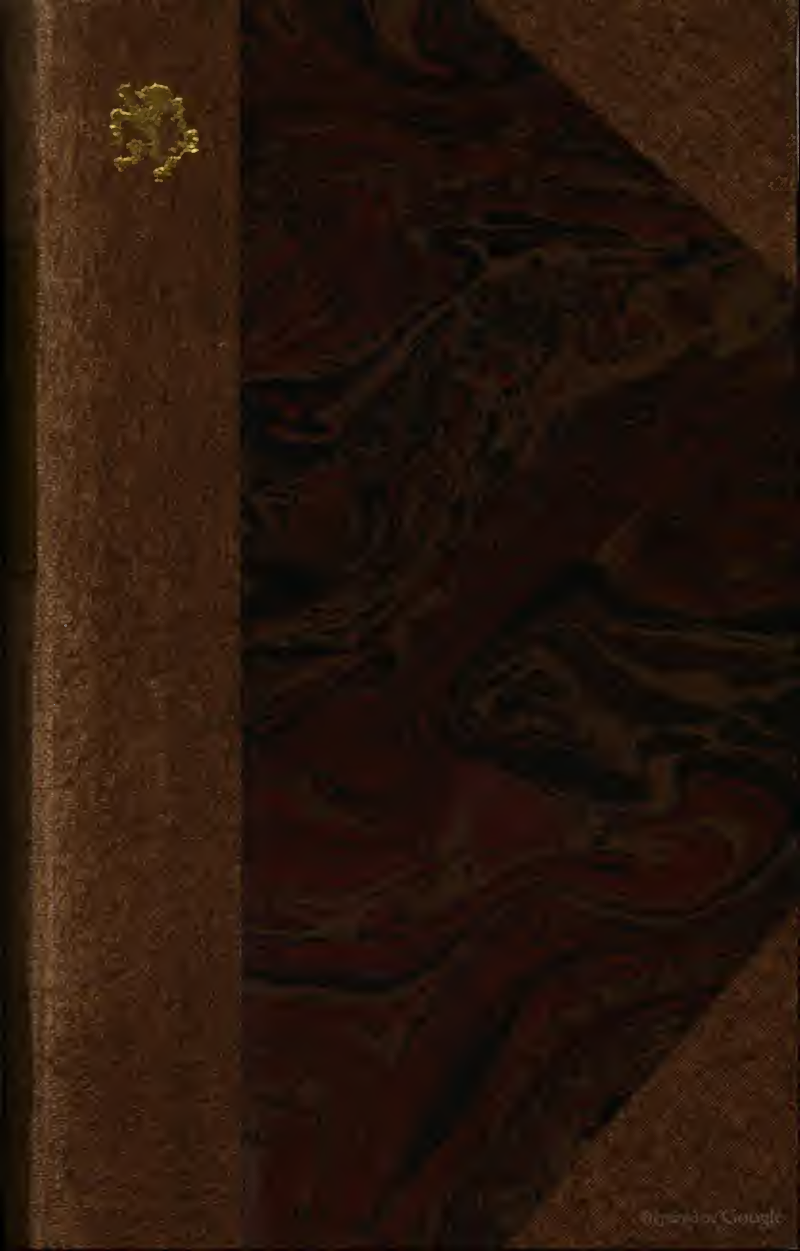
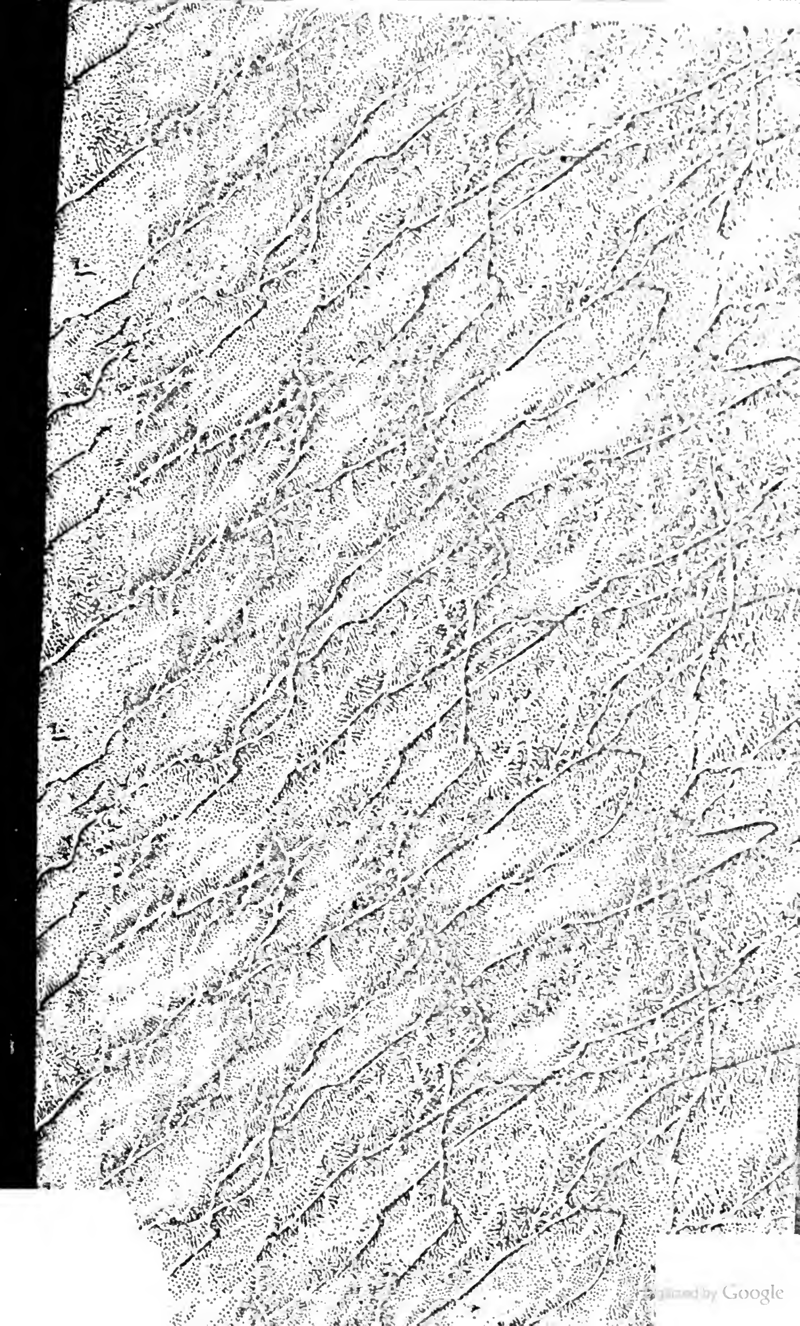



OTHEEK GENT
077
Digitized by Google




EX
BIBLIOTHECA
J.F.J. HEREMANS

Aus Hoffmann's Leben und Nachlass.

Herausgegeben
von dem Verfasser des Lebens-Abrißes Friedrich Ludwig Zacharias Werners.

Zweiter Theil.

Mit vier Steindrükken und Musik.

Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Göthe, Euphrosyne.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1823.



Siebenter Abschnitt.

Berlin 1807 — 1808.

Etwa im Juli 1807 traf Hoffmann in Berlin ein. Das Jahr, welches er jetzt daselbst zubrachte, mag leicht das unglücklichste seines Lebens genannt werden. Alles, was er selbst anfing, oder, was wohlwollende Freunde für ihn unternahmen, mißlang. Er hatte Zeichnungen mitgebracht: es wollte sich Niemand damit befassen; er suchte Gelegenheit zur Portraitmalerei; es fand sich keiner, der ihm zu sitzen Lust hatte; man gab sich Mühe, eine Verbindung mit Iffland herbeizuführen, und Hoffmann erklärte sich bereit, sich von diesem Aufgaben stellen zu lassen, um seine Anlagen zur dramatisch-musikalischen Composition zu prüfen; es war nichts zu erreichen, obgleich Iffland's beste Freunde sich in der Sache

thätig zeigten; für seine fertige Musik war kein Verleger aufzutreiben. Dazu kam, daß, bald nach seiner Ankunft, ihm in dem Gasthofe, wo er wohnte, während der Mittagsessenszeit, mittelst Durchsägung der Hinterwand des Secretairs, in welchem er seine kleinen Habseligkeiten hatte, der Rest seiner Baarschaft, 6 Friedrichsd'or, entwandt wurde. Er gerieth nun in die drückendste Geldverlegenheit; der Müßiggang peinigte ihn; von den Seinigen in Posen erhielt er die traurigsten Nachrichten *); er schien fast zu erliegen, bis ihm der Gedanke kam, durch eine Bekanntmachung im Reichs-Anzeiger, die Stelle eines Musik-Directors bei irgend einem Theater nachzusuchen. Hitzig, der ihn kannte, wußte wohl, daß nur ein wirklicher Schritt zur Verfolgung irgend eines sichtbaren Zieles, die Folge haben könnte, den Freund zu beruhigen, und besorgte das Nöthige, worauf denn auch endlich der gewünschte Erfolg eintrat, und, auf das durch den Anzeiger verbreitete Inserat, Vorschläge von der damaligen, unter den Auspicien des Grafen

*) 48ster Brief.

von Soden stehenden, Verwaltung des Theaters zu Bamberg, eingingen, die Hoffmann aufforderten, vom 1sten September 1808, bei dem erwähnten Theater, als Musik-Director einzutreten. Beigefügt war eine freundliche Einladung des Grafen selbst, schon im Frühjahr 1808, auf sein Gut Sassanfarth, 3 Stunden von Bamberg, zu kommen, und die Zeit bis zum Antritt seines Amts dort zuzubringen.

Wer war froher, als Hoffmann, der, ungeachtet des wenig Lockenden der äußern Bedingungen, sich nun, mit einem male, in die Sphäre versetzt sah, von welcher er, seit seiner frühesten Jugend, allein sein Glück erwartet hatte; in eine Künstlerlaufbahn! Er componirte, zu seiner Legitimation, vom 23sten Januar 1808 an, eine Oper des Grafen von Soden: der Trank der Unsterblichkeit, in 4 Akten, und sandte die fertige Partitur *) schon am 27sten Februar nach Bamberg ab.

*) Diese ist vollständig in seinem Nachlasse vorhanden.

Außerdem gelang es ihm, in dieser Periode, nur, bei Verlegern unterzubringen, — zwei Sonaten und ein Harfenquintett, die Nägeli in Zürich nahm, und eine Reihe von Zeichnungen polnischer Uniformen, die bei Gräff in Leipzig erschienen sind.

Mit der freudigsten Hoffnung verließ er Berlin, holte seine Frau von Posen ab, und kam im Sommer 1808 mit ihr in Bamberg an.

Beilagen
zum
siebenten Abschnitt.

48.

An Hitzig.

Berlin den 22sten August 1807.

Mein lieber theuerster Freund!

Sie fanden mich bei Ihrem letzten Hierseyn *) in einer etwas fatalen Stimmung, — indeßen müßen Sie diese dem äußersten Druck der Umstände zuschreiben, — ich bin in einer Lage, über die ich selbst erschrecke, und die heutigen Nachrichten aus Posen sind nicht von der Art mich zu trösten. — Meine kleine Cecilia ist gestorben, und meine Frau ist dem Tode nahe! — Aus einem dumpfen Hinbrüten bin ich denn nun wieder so weit erwacht, um daran denken zu können, was ich thun muß, um nicht in bona pace zu verderben; — am liebsten wünschte ich ein Unterkommen als Musik-Director bei irgend einem Theater, und da wäre es wohl auch ersprießlich, mich im Reichs-Anzeiger

*) Hitzig lebte damals, für einige Zeit, in der Nähe von Berlin.

anzubieten, — wo kommt der Reichs-Anzeiger heraus, was muß man thun, um das Einrücken zu bewirken? — Geben Sie mir, bester Freund, hierüber Auskunft, und sagen Sie mir, ob die anliegende Anzeige genügt, oder was noch mehr zu sagen oder wegzulaßen seyn würde? Wie soll ich die Adreße bezeichnen? u. s. w. Darf ich Sie bald in — besuchen? — Wie wohlthätig würde mir Ihre Gesellschaft jetzt seyn! u. s. w.

Gestern Morgen glaubte K. ich würde sterben, ich bin aber am Leben geblieben. Bleiben Sie der Freund

Ihres

K.

Beilage zum 48ten Brief.

Anzeige.

Jemand, der in dem theoretischen und praktischen Theil der Musik vollkommen unterrichtet ist, selbst für das Theater bedeutende Compositionen geliefert, und einer bedeutenden musikalischen Anstalt als Director mit Beifall vorgestanden hat, wünscht als Musik-Director bei einem, wo möglich stehenden, Theater unterzukommen. Außer den ge-

nannten Kenntnißen, ist er mit dem Theaterwesen und seinen Erfordernißen völlig vertraut, versteh't sich auf die Anordnung der Dekorationen und des Costums, und ist, außer der deutschen, auch der französischen und italienischen Sprache gewachsen. Sollte der Unternehmer irgend eines Theaters, eines solchen Subjekts benöthigt seyn, so bittet man ihn sich in postfreien Briefen an — — — — — — zu wenden, wo der die näheren Bedingungen, welche auf jeden Fall billig seyn werden, erfahren kann.

Achter Abschnitt.

Bamberg 1808 — 1813.

In Bamberg fand sich Hoffmann auf das Unangenehmste getäuscht; indem die Verhältnisse bei'm Theater ganz anders erschienen, als er es, nach den Briefen des Grafen Soden, erwartet hatte. Von diesem war nämlich nicht nur die Regie, sondern die ganze Entreprise des Theaters, einem gewissen Heinrich Cuno übertragen worden, und er selbst hatte sich nach Würzburg zurückgezogen. Der Entrepreneur, von welchem Hoffmann nicht die vortheilhafteste Schilderung entwirft, war aber, bei der Organisation des Theaters, so übereilt zu Werke gegangen, daß es sich zu Ende des Jahres 1808 schon seiner Auflösung näherte. „Wie schlecht ich unter solchen Umständen", — schreibt er un-

ter'm 1sten Januar 1809 dem Herausgeber, — „mit meinem Enthusiasmus für die wahre Kunst, und mit meinen Vorschlägen und Plänen, das Ganze nur zu irgend einem Grade der Vollkommenheit zu erheben, angekommen bin, können Sie sich wohl denken. Dies hat denn auch zur Folge gehabt, daß ich bereits seit zwei Monaten mein Musik-Directorat gänzlich aufgegeben, und mich nur dazu verstanden habe, die etwa vorkommenden Gelegenheits-Stücke, z. B. Märsche, Chöre in Schauspielen u. dgl. zu componiren, wofür ich monatlich 30 Gulden erhalten soll, aber nicht erhalte, weil die Theaterkasse, bei der grenzenlosen Unordnung des Directors, fortwährend in den erbärmlichsten Umständen ist. Um so unangenehmer sind mir jene Theaterverhältnisse, als es hier ein Publikum giebt, wie es sich nur ein Schauspiel-Director, der wahre Ausbildung mit Geschmack und Talent verbindet, wünschen kann. Z. B. die lustigen Musikanten, gut gegeben, würden hier recht sehr gefallen; doch davon nachher ein mehreres. — Das war das schlechte, nun zu angenehmern Dingen. — Ich stand, da Soden in Würzburg ist, und der einzige

an den ich sonst empfohlen war, der Präsident Graf von Seckendorf, sich gar nicht um mich bekümmert hat, ganz allein hier; indessen ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich schon im zweiten Monate dem besten Theil des Publikums bekannt wurde. An der Spitze dieses Publikums steht der General-Commissar Freiherr von Stengel, ein äußerst humaner, und in der Kunst ganz ausgebildeter Mann. Sie können denken, wie ich erstaunte, als er, bei der ersten Visite, die ich ihm machte, so tief in die Theorie der Musik hineingerieth, daß ich glaubte, mit einem tüchtigen Kapellmeister zu sprechen; nun gelang es mir bald, meine musikalischen Kenntnisse geltend zu machen, und ich erhielt in den ersten Häusern als Singemeister Zutritt, so daß meine Existenz wenigstens gesichert ist, indem ich überall gut und prompt bezahlt werde. — Recht erfreulich ist es mir gewesen, hier im südlichen Deutschland so viel Empfänglichkeit für das wahre Schöne zu finden. Ueberall, wo ich hinkomme, ist Tieck ein gefeierter Name, auch unser Freund Werner hat hier sein Publikum; im gräflich Rothenhauschen Hause, wo ich fünf Com-

tessen im Gesange unterrichte, habe ich (mit welchen sonderbaren Empfindungen, können Sie sich denken) den Attila gesehen, und als ich meiner Verhältnisse mit Werner erwähnte, mußte ich erzählen, was ich nur wußte aus seinem frühern Leben, und von dem Gange, den seine Ausbildung genommen hat. Den andern Tag rollte ich sein Crayon-Bild auseinander *), und sagte: so sieht er aus. Das Bild wurde gleich in Beschlag genommen, und eben jetzt copirt es Gräfin Gabriele, ein recht liebenswürdiges sechszehnjähriges Mädchen. — Hört das Theater nun hier ganz auf, so erwerbe ich doch durch Unterricht und Componiren mein nothdürftiges Brod, und werde das schöne Bamberg nicht verlassen, bis ich etwa ein fixirtes Unterkommen bei einer fürstlichen, oder Königlichen, Kapelle finde, wozu sich vielleicht, nach den Versicherungen meiner hiesigen Gönner, eine Aussicht öffnen könnte. Unter andern (lachen Sie mich tüchtig aus, liebster Freund!) habe ich

---

*) Dies von Hoffmann gezeichnete, sehr ähnliche, Bild, befindet sich in den Händen des Herausgebers.

auch für's hiesige Theater Verse gemacht. Es hatte mit ihnen folgende Bewandniß. Die Tochter des hier residirenden Herzogs von Baiern, Prinzessin von Neufchatel, deren Gemahl bekanntlich in Spanien ist, ist hier. Herr Cuno beschloß, ihren Namenstag im Theater zu feiern, und übertrug mir die Ausarbeitung eines Prolog's. Ich warf so ein recht gemein-sentimentales Ding zusammen, componirte eben solche empfindsame Musik dazu, — es wurde gegeben, — Lichter, Hörner, Echo's, Berge, Flüsse, Brücken, Bäume, eingeschnittene Namen, Blumen, Kränze, nicht gespart; es gefiel ungemein, und ich erhielt, mit sehr gnädigen Ausdrücken, von der Prinzessin Mutter, für die verschaffte Rührung, 30 Carolin, die gerade hinreichten, mich hier so ziemlich auf reinen Fuß zu setzen. — Bei einer gewissen Stelle im Prolog: „Ich ging — ich flog — ich stürzt' in ihre Arme!" (ein ungemein schöner Climax) umarmten sich in der herzoglichen Loge, weinend, Mutter und Tochter; nun hatte der Prolog auch dem Publikum gefallen, und wurde für den andern Tag begehrt. Die herzoglichen Personen erschienen

in der Loge, und umarmten sich richtig, weinend, wieder bei jener Stelle, worüber das Publikum, viel in die Hände klatschend, seine Zufriedenheit äußerte. Mir schien es, als ob dadurch sich das Ganze, Theater und Publikum, auf eine höchst vortreffliche Weise zu einer Action verband, und so das fatale Verhältniß zwischen Darstellen und Zusehen ganz aufgehoben wurde; mir lachte das Herz im Leibe u. s. w."

Die Theater-Entreprise schleppte sich, von der Zeit, wo dieser Brief geschrieben ist, an, noch einige Wochen fort; aber „schon im „Februar", — so meldet Hoffmann seinem Freunde ferner unter'm 25ten May 1809, — „erklärte Herr Cuno mit einem male der „ganzen Gesellschaft, daß er insolvent sei, und „das Theater abgeben müße; den Regißeur „des Schauspiels, Herr Opel, an der Spitze, „movirte sich die Gesellschaft gegen dies Ver„fahren, und es kam zu gerichtlichen Verhand„lungen, die den saubern Herrn Director nö„thigten, die Vorstellungen fortzusetzen und „die Administration der Kasse einem aus der „Gesellschaft gewählten Committé zu überla„ßen. Daß hiebei auch nicht viel gescheutes

„herauskam, können Sie Sich denken, — das
„Ganze kam wieder seiner völligen Auflösung
„ganz nahe, und nun traten die drei Haupt-
„gläubiger des Herrn Cuno auf, und spra-
„chen also: wir müßen, koste was es wolle,
„Herrn Cuno und sein Theater erhalten, denn
„nur auf diese Weise können wir noch zu un-
„serm Gelde kommen, wir übernehmen daher
„die Direction, und garantiren die Gagen den
„Sommer über mit 30 Procent Abzug. Die
„armen Schauspieler, und Ihr Freund, der
„Musik-Director, in dieser unglücklichen Zeit,
„wo die großen Opern mit obligaten Kanonen
„Alles übertäuben, sagten ja, und das Ding
„ging auf's neue los. Die neuen Directoren
„zeigten sich indessen bald dem ganz getreu,
„was sie sind, knauserten und knickten, mach-
„ten tolle Streiche, wurden grob; so daß,
„wer noch auf eine andere Art ein Stück
„Brod erwerben konnte, das Theater ganz
„verließ, wie ich es denn auch that, so daß
„mein Contrakt, in dem glücklicherweise sechs-
„wöchentliche Aufkündigung bedungen war,
„vorigen Montag sein Ende erreicht hat, und
„ich nichts weiter von meinem Amte übrig
„behalte, als den Titel Musik-Director, den
ich

„ich für künftige Fälle conserviren will. Die „neue Direction besteht aus einem Zucker-„bäcker, einem Liqueursieder und einem jüdischen „Seidenhändler!! — Und damit Sie einen „Begriff von dem Geiste des neu organisirten „Theaters bekommen, lege ich Ihnen ein Stück „Komödienzettel bey, mit der Szenerie von: „der Teufelsmühle." *)

*) Die Beilage lautet wörtlich so:

Verwandlung.

1ter Akt. 1. Scene. Herrberge an der Straße des Wienerbergs. 9. Sc. Gemach auf Staufenburg, zuletzt sieht man einem schwarzen hellbeleuchteten Saal, mitten liegt auf einen Baradebett Agnes von Boodheim todt; über sie schwebt ein todten Genius.

2ter Akt. 1. Scene. Zimmer im Wirthshause am Wienerberge. 8. Sc. Gemach auf der Feste Staufenburg. 13. Sc. Wald. Nacht. Mondschein. 15. Sc. das innere der Teufelsmühle, wo sich alle Geister in der 12ten Stunde versammeln, der Tisch, worauf Kasperle sitzt, verwandelt sich in einen Müllleresel. Kasperle reitet unter schrecklichen Gepolter durch's Fenster.

3ter Akt. 1. Scene. Herrberge am Wienerwald. 10. Sc. Gemach in der Herrberge. 14. Sc. Burgverließ, in der Mitte hängt eine brennende

Ungeachtet dieses traurigen Anfangs der so lange ersehnten Künstlerlaufbahn, und, obgleich die Wirkungen des Krieges damals in der Nähe von Bamberg grade sehr fühlbar waren, mehrere der ersten dortigen Familien den Ort verlassen hatten, woher ein von Hoffmann zu unternehmendes Sing-Instituts, wozu er bereits die obrigkeitliche Erlaubniß erhalten, nicht zu Stande kam, und er mehrere Schüler verlor; obschon endlich er sein Einkommen vom Theater ganz eingebüßt hatte, und es ihm schwer wurde, sich nur von einem Tage zum andern hinüber zu fristen; ruft er doch, in den schon erwähnten Briefe, freudig aus: „es muß geh'n, und es

---

Lampe. Verwandelt sich dann im Kampfplatz wo Otto bleibt.

4ter Akt. 1. Scene. Herrberg wie oben. 4. Sc. Gemach auf der Staufenburg. 6. S. Herrberge. 8. Sc. Wald mit Einsiedlerhütte. 10. Sc. Unterirrdische Höhle. 13. Sc. Ländliche Gegend mit Haus und Brunnen, der Blitz zerschlägt den Müller, der Brunnen stürzt mit ihm ein. Zum Schluß verwandelt sich die Bühne in ein Wolkentheater. Ein Regenbogen im Hintergrund, in einer Schleierwolke Iriel, alles versammelt.

„geh't auch, da ich nun und nimmermehr
„Relatio ex actis u. s. w. schreiben darf,
„und so die eigentliche Quelle alles Uebels
„versiegt ist!"

Hauptsächlich erzeugte aber diese heitere Stimmung, die Muße, die ihm jetzt seine gänzliche Entfernung vom Theater und dessen Geschäften, gestattete, und die er zu seinen ersten artistisch-literarischen Versuchen benutzte, aus denen späterhin, zum Theil, die Fantasiestücke in Callots Manier zusammengesetzt worden sind.

Er hatte nämlich in dieser Zeit, an Rochlitz in Leipzig, den damaligen Herausgeber der trefflichen musikalischen Zeitung,*) einen Brief in seiner launigen Manier geschrieben, um eine Verbindung mit ihm und seinem Institute anzuknüpfen, und sich dadurch einen Weg in das Publicum zu bahnen. Er erzählte darin seine Geschichte, dann seine letzten Fata, und, auf eine sehr lustige Weise, seine gegenwärtige Lage; wie er eben gar nichts

*) Vergl. diese Zeitung 1822. No. 41., vom 9ten Oktober, woraus nachstehendes wörtlich entlehnt ist.

sey, gar nichts habe, aber alles wolle, er wisse nur nicht, was. Das hoffe er denn nun von seinem neuen Correspondenten erfahren; aber es müße, wenn irgend möglich, sogleich geschehen, denn Hunger thue ihm weh', wenn auch nicht seiner, doch der seiner Frau, und nur Eines, das er etwa zu befahren, würde ihm noch weher thun; — Geld zu empfangen ohne Arbeit. Arbeiten wolle er; müße es seyn, selbst schreiben; — entweder in dem Fache, welches das Volk „dummes Zeug" nenne, oder auch in musikalischen Angelegenheiten, die, am Ende, denn auch wenigstens daran gränzten. Zum Beweise, daß er im letztern etwas vermöge, legte er ein Requiem bei, welches er, nachdem er Mozarts Requiem auf das genaueste sich zu eigen gemacht, bloß zu seiner weitern Bildung, Uebung und Befestigung, in früherer Zeit componirt hatte. *)

---

*) Rochlitz urtheilt darüber a. a. O.:

Es ist fast so lang, als das Mozartsche, in ähnlichem Sinne gedacht, und, so weit dieses Hoffmann vermochte, in ähnlichem Style verfaßt.

Wie nahe es auch an das Vorbild erinnert, nach welchem es gearbeitet worden, so fehlt es ihm doch nicht an Originalität der Erfindung, und

Es wurde ihm sogleich geantwortet. Man drang in ihn, zu schreiben, wie er seinen Brief geschrieben habe; man bot ihn zur Bekanntmachung die musikalische Zeitung, und, von dem Verleger, was möglich, an; man that ihm, um sein Verlangen genauer zu erfüllen, und auch, um ihn selbst von verschiedenen Seiten kennen und beurtheilen zu lernen, folgende bestimmtere Vorschläge: eine Erzählung oder Characterschilderung von einem Musiker auszuarbeiten, der, in späten Jahren, ungefähr bis auf den Grad, wohin es der tiefsinnige Friedemann Bach gebracht, verrückt, dabei aber in seiner Kunst, wie eben jener auch, zwar verworren und launenhaft, aber groß und kühn, und nun durch die fixe Idee in seiner Einbildung, er sey Mozart oder Händel, oder solch' ein Heros, theils glücklich, und näher individualisirt wäre, theils gewißermaßen komisch, und überhaupt den Lesern intereßanter würde. | Zugleich

---

noch weniger an Innigkeit und Kraft des Ausdrucks; die Ausführung des Technischen aber, — bedenkt man, daß es eines Dilettanten erstes Probestück in diesem Style ist, — muß man bewundern.

sandte man ihm die, eben in den Händen der Notenstecher befindliche, große, herrliche Symphonie von Beethoven, aus C moll, in Partitur, mit dem Gesuch, darüber zu schreiben; möchte es nun eine eigentliche Rezension werden, — deren es aber bei solch' einem Werke und solch' einem Meister kaum bedürfe, oder eine Betrachtung darüber, eine Fantasie über die Fantasie, ein Kunstwerk über das Kunstwerk, u. s. w. In zehn Tagen schon ging beides ein; — Johannes Kreisler u. s. w., und der Aufsatz über Beethovens Instrumental-Musik *).

So war denn nun Hoffmann mit einem male auf der Bahn, auf welcher er bald ganz Deutschland bekannt und werth werden sollte, und freudig schreibt er selbst in sein Tagebuch: „meine literarische Carriere scheint beginnen zu wollen." Von nun an lebt und webt er auch ganz in der Ausübung aller Kunst. Er singt in den Herzoglichen Concerten, und in der Kirche in Haydnschen Messen, componirt bald ein Miserere für den Großherzog von Würzburg, bald für das

*) Siehe Fantasiestücke in Callot's Manier. Bd. 1. in beiden Ausgaben.

Theater, auf Bestellung des Entrepreneurs, die Kotzebuesche Oper: das Gespenst *), bald die Gesänge zur Genoveva des Maler Müller; ein Melodram des Grafen Soden; Dirna **), ein Trio aus E dur, und Canzonetten für Nägeli u. s. w.; er macht fleißig Recensionen für die musikalische Zeitung, von Witt's Symphonien ***), Fioravanti's Virtuosi ambulanti, Romberg's Pater noster, Pustkuchen's Choralen u. s. w.; schreibt die Theaterartikel aus Bamberg für die Zeitung für die elegante Welt, zeichnet Grup-

*) „Was soll und was will ich nicht alles! Nur Muth und Ausdauer!" ruft er, bei dieser Gelegenheit, in seinem Diarium aus. Uebrigens bemerkt er später: „Das Gespenst aufgeführt, — total mißrathene Darstellung, — dem Auspfeifen nahe."

**) Dies wurde am 11ten October 1809 aufgeführt, und fand so großen Beifall, daß das Publikum, nach beendigter Vorstellung, den Componisten herausrief. Er zeigte sich im Orchester, auf der Erhöhung des Directors, und dankte mit einer Verbeugung.

***) „Opus 1. dieser Art," heißt es im Tagebuch; „es ging besser, als ich gedacht hatte."

pen des dortigen Bürgermilitairs, und malt große Familienbilder, in Häusern, in welchen ihn der Musikunterricht bekannt gemacht hatte. Diesen ertheilte er mit großem Beifall, — im Gesange und auf dem Fortepiano, — man ergötzte sich dabei an seiner pikanten Individualität; wie z. B. Frau von Redtwitz, eine sehr geistreiche Dame, gegenwärtig Oberhofmeisterin der Kronprinzessin von Baiern, einst äußerte: er verdiene, daß man ihm, neben dem Honorar für seine Lectionen, eben so viel für seine Unterhaltung zahle. Doch fehlte es auch nicht an Steinen des Anstoßes für ihn auf dieser Bahn. Die Beschäftigung mit talentlosen Schülerinnen war ihm ein Gräuel, und er pflegte von einem Hause zu erzählen, daß, wenn er zur gesetzten Stunde vor dessen Pforte trete, und schon im Begriff sey, die Glocke zu fassen, es ihn krampfhaft packe, und gewaltsam zurückziehe, indem ihm alle Qualen deutlich vor die Seele träten, die der Unterricht der stumpfen und geistlosen Kinder in dieser Familie ihm verursache.

So verstrich ihm das Jahr 1809.

In dem folgenden, 1810, begann für ihn eine neue Thätigkeit. Holbein, sein alter Bekannter aus Glogau *), kam nach Bamberg, um die Leitung des Theaters zu übernehmen. Sein Personal, sowohl für das Schauspiel, als für die Oper, war vorzüglich. Es genügt z. B., die Renner, die damals noch in ihrer Blüthe stand, und unter den Sängern, Bader, jetzt in Berlin, Röckel, und Madame Köhl, zu nennen. Was konnte dem neuen Unternehmer erwünschter seyn, als einen Gehülfen in den Directions-Geschäften, wie Hoffmann, zu finden! Holbein selbst, ein sehr geschickter Maschinist, unterrichtete ihn in den Geheimnissen dieser Kunst practisch, während Hoffmann, aus allen Büchern, die er nur zusammenbringen konnte, die Theorie, mit dem Feuereifer, den man an ihm schon kennt, studirte, und so war er bald bei der neu organisirten Bamberger Bühne, Theater-Componist, Decorateur und Architect **), wobei ihm noch ein großer Theil der

---

*) Siehe 2ter Abschnitt. Th. 1. S. 137.

**) Von der Fülle seiner Compositionen für das Theater ist schon gesprochen worden; aber, auch

Last der ökonomischen Einrichtung, und der Leitung in Beziehung auf das Repertoir, zufiel. Doch dies Alles, weit entfernt, ihn zu erdrücken, gab ihm einen Schwung, wie er ihn bis dahin noch nicht genommen. Wirklich begann auch, mit Holbein's Erscheinen, eine wahrhaft glänzende Periode für das Theater zu Bamberg. Alle classische Opern, besonders Mozartische, setzte man in Scene, und in dem rezitirenden Schauspiel wurde bald gewagt, wovon man sich früher dort kaum etwas träumen lassen.

Es hatte sich nämlich eine Art von Kunstverein gebildet, welcher an Hoffmann, dem Director Marcus, Professor Klein, Professor Lichtenthaler, Doctor Weiß, Doctor von

---

von seiner Thätigkeit als Architect und Decorateur finden sich in seinem Nachlaß die schönsten Spuren vor. Uebungen in der Perspective, um sich in dieser schweren Kunst festzusetzen, und sauber in Farben ausgeführte Entwürfe zu Decorationen, von denen er, hauptsächlich zu Kleist's Käthchen von Heilbronn, Calderon's Andacht zum Kreuz, zum standhaften Prinzen, der Brücke von Mantible u. s. w., ausgezeichnet schöne, ausgeführt hat.

Erzdorff-Kupfer, Buchhändler Kunz *) u. s. w., sehr thätige und einsichtsvolle Mitglieder besaß, und auf das Urtheil des Publikums sehr günstig einwirkte. Dieser Verein wußte Holbein dazu zu bestimmen, die Calderonschen Stücke zu einer Zeit auf die Bühne zu bringen, wo man nur erst in Weimar, mit dem standhaften Prinzen, einen solchen Versuch gemacht hatte.

---

*) Dieser sehr gebildete Freund aller Kunst, zugleich Wein- und Buchhändler, hat für Hoffmann, während der Zeit seines Aufenthalts zu Bamberg, ungemein viel gethan, und wurde auch Verleger seiner frühesten Geisteserzeugnisse, der Fantasiestücke in Callot's Manier, die jetzt Brockhaus in Leipzig an sich gekauft hat.

Hierdurch ist derselbe mit dem Contract, den Hoffmann und Kunz über jenes Werk geschlossen, bekannt geworden, und hat sich veranlaßt gesehen, denselben dem Publikum in Nro. 1. des Literar. Conversations-Blattes für 1823, als einen Beitrag zur Characteristik Hoffmann's, mitzutheilen.

Da er dies unstreitig ist, und zeigt, wie jener auch dem trockensten Geschäfte eigenthümliches Leben einzuhauchen verstand, so mögen Eingang und Schluß des Vertrages hier dem Andenken aufbewahrt werden.

Das neue Beginnen gelang über alle Erwartung, und durch die ausgezeichneten Leistungen des vorzüglichen Schauspielers Brandt, und Holbein's; durch das, was diese und

---

„Es hat sich begeben, daß Herr Kunz, nachdem er für die Verbreitung der Literatur auf mehrfache Weise gesorgt, mit großer Vorliebe für jedes literarische Geschäft, sich auch entschlossen, eigne Verlagswerke an's Licht zu stellen, wogegen der Musik-Director Hoffmann, der eigentlich nur Noten schreiben sollte, sich auch nicht ohne Glück auf mannigfache Art, in das literarische Feld gewagt. Beide, in Freundschaft stehend, wollen sich nun, in ihren literarischen Bemühungen, möglichst unterstützen, damit das fernere Gedeihen ihnen Freude bringe, und haben die nähere Art und Weise ihres literarischen Bundes in folgenden Punkten unwiederuflich festgestellt.

(Hier folgen, in 6 Paragraphen, die Bestimmungen über den Verlag der 4 ersten Werke Hoffmann's, — der nachmaligen 4 Bände der Fantasiestücke; — dann der Schluß:)

In dem festiglichen Glauben, daß dem geschlossenen Bunde Gutes entsprießen werde, haben die Contrahenten, in Fröhlichkeit und gutem Willen, den Contrakt, so wie folgend, durch ihre Namens-Unterschrift, vollzogen und abgeschlossen. So geschehen Bamberg den 18ten März 1813.

Hoffmann Musikdirector. Kunz.

Hoffmann in neuen Dekorationen, Maschinerien, Musikbegleitungen, vorbereitet hatten, so wie durch die Aufmunterungen des Kunstvereines, wurde erreicht, daß jene Calderonsche Stücke, namentlich die Andacht zum Kreuz, oft bei überfülltem Hause, und mit dem höchsten Beifall, gegeben werden konnten. *)

Auch das gesellige Leben Hoffmann's gestaltete sich, in diesem Abschnitte seines Bamberger Aufenthalts, auf das Angenehmste. In der Rose, einem Gasthause, worin das Theater, versammelte sich jeden Abend, nach dem Schauspiele, ein sehr interessanter Kreis vorzüglicher Männer, worunter Holbein, Bader, Brandt, Dittmaier, Bode, u. a. Es wurde über Kunstgegenstände gesprochen, man ergötzte sich durch Musik und Gesang, gab oft Sou-

*) Hoffmann hat von diesem Erfolge in einem kurzen Aufsatze: Ueber die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg, Rechenschaft abgelegt. Dieser ist zwar in den Musen für 1812 schon einmal abgedruckt, aber dort nicht mehr zugänglich, und der Herausgeber hat es darum für zweckmäßig erachtet, ihn, als Beilage zu diesem Abschnitt, der Vergeßenheit zu entreißen.

pés, an denen ausgezeichnete Künstler, z. B. die vortreffliche Sängerin Köhl, Theil nahmen. Die Seele dieser Gesellschaft war aber Hoffmann, stets übersprudelnd von Geist, Witz und Laune, Alles erheiternd und belebend. Häufig wurden auch Land-Parthien, besonders nach dem beliebten Lustort Buch, unternommen. Hoffmann fehlte nirgends, und Buch sah ihn fast jeden Tag.

Das folgende Jahr 1811 verstrich ihm auf gleiche Weise in künstlerischer Thätigkeit aller Art. Was seine äußere Stellung betraf, so war er nunmehr von Holbein, als wirklicher Theater-Architect, mit 50 Gulden monatlichen Gehalts, in Sold genommen und dadurch seine Lage fixirt worden; an vollständigen Compositionen lieferte er in diesen Jahre, eine Oper Aurora, vom Grafen von Soden, und dessen Melodrama, Saul; außerdem eine beträchtliche Zahl von einzelnen Musikstücken zu Schauspielen und Balletten, die im Theater gegeben wurden. Ferner entwarf er die Cartons zur Ausmahlung eines Thurms, in der von dem Director Marcus erkauften, bei Bamberg gelegenen, herrlichen Altenburg, eine Vorbereitung zu einer Arbeit, die er spä-

terhin mit Liebe ausführte. Nichts destoweniger war seine Lage von manchem Drückenden nicht frei. Er konnte, bei seinem mäßigen Einkommen, und, da sowohl er, als seine Frau, öfters von Kränklichkeit heimgesucht wurden, es nicht vermeiden, Schulden zu machen, und es mochte ihm wohl nichts Erwünschteres haben begegnen können, als daß er, am Schlusse des Jahres, die Nachricht erhielt, daß der in Königsberg verstorbene, aus dem ersten Abschnitte wohl bekannte, Onkel Otto, der Justiz Rath, ihn zum Universal-Erben eingesetzt, und dieser Nachricht, auf Abschlag der Erbschaft, bald ein Wechsel über 500 Thaler folgte, der ihm die Mittel gab, sich seiner Verbindlichkeiten gegen seine Gläubiger zu entledigen.

Für die Geschichte seines Herzens ist aber der März des Jahres 1811 von besonderer Wichtigkeit. Am 3ten lernte er in Bamberg Maria von Weber kennen, der bis an sein Ende sein Freund geblieben ist, später seine Undine in der allgemeinen musikalischen Zeitung liebevoll gewürdiget, und mit Hoffmann wohl zuletzt zusammen getroffen ist, als er, im Jahre 1821, seinen Freischütz den

entzückten Berlinern brachte; — am 30ten März aber besuchte er Jean Paul in Bayreuth, der ihn freundlich empfing, und in dessen Gattin er eine alte Bekannte, die der Familie seines Oheims in Berlin *) sehr nahe gestanden, wiederfand.

Das nächstfolgende Jahr 1812 kündigt sich, in Hoffmann's Tagebüchern, als ein sehr buntes an.

Bald zu Anfange desselben, wurde er zu einem Festmahle bei den Capuzinern geladen, wo ihn die Erscheinung des Priors, eines intereßanten Mannes, der lange in Rom gelebt, anregte, und er sich durch die religiöse Umgebung, — so sagt er wörtlich: — „in

---

*) Siehe den zweiten und dritten Abschnitt.

Wie Jean Paul, Hoffmann, durch die herrliche Vorrede zu den Fantasiestücken, dem deutschen Lesepublicum aufführte, ist bekannt. Er hat ihn auch später nicht aus den Augen verloren, und, was er dem Herausgeber, im Herbst 1822, in Bayreuth, über ihn sagte, war diesem aus der Seele gesprochen; bewundern mußte er insbesondre, wie unendlich richtig der wahrhaft große Seher sich den Menschen Hoffmann, den er nur so wenig gesehen, aus seinen Büchern construirt hatte.

zu eine gemüthlich exaltirte Stimmung," versetzt sah. Er hat, wie er dem Herausgeber später oft erzählte, die hier erhalt'nen Eindrücke, in den Elixieren des Teufels, und im Kater Murr, bei den Schilderungen aus der Klosterwelt, zum Grunde gelegt. *)

Nachdem er ferner in diesem Winter viel — getanzt, was, weder früher noch später, sonderlich sein Fall war, machte er im März, über Erlangen, eine Reise nach Nürnberg, deren Spuren im Meister Martin und seinen Gesellen**), u. a. a. O. leicht wieder zu finden sind.

Auch die Jagd fing an, ihn zu beschäftigen. Er blieb hier, wie überall, kein Stümper, und triumphirend verzeichnet er am 25ten Oktober in seinem Diarium: „ein Reh geschossen, und mich gefreut."

Im Juny zog er für einige Zeit auf die herrliche Altenburg, und das Eremitenleben in

*) Im Tagebuch steh't, bei einer solchen Veranlassung: „herrliche, patriarchalische Köpfe der Capuziner. Wanduhr: mors certa, hora incerta, una ex his. Fantasieen; aber auf der Redoute ganz aus dieser Stimmung herausgekommen!"

**) Serapions-Brüder Bd. 2. S. 381.

dieser reizenden Umgebung wäre ihm noch behaglicher gewesen, wenn ihn nicht das übelste Wetter hinauf verfolgt hätte.

Im July nahm es mit seinem Schicksal von neuem eine traurige Wendung. Holbein entsagte dem Theater, und dadurch verlor auch Hoffmann sein festes Einkommen. Die Erbregulirung in Königsberg zog sich in die Länge, und es blieb die erwartete Hülfe von dort aus; die frühere Geldnoth trat bald wieder ein, und stieg, Schritt vor Schritt, bis auf einen so hohen Grad, daß sich unter'm 26ten November das betrübte Notat findet: „den alten Rock verkauft, um nur essen zu können." In all' diesem Druck, erscheint die Thätigkeit Hoffmann's um so bewunderswürdiger. Außer der, nicht erhaltenen, Composition einer Oper, mehrerer Arien, *) Duettinen, eines großen Harfenquintetts u. s. w., lieferte er bedeutende Rezensionen für die allgemeine musikalischen Zeitung, z. B. von Beethoven's

*) Zwei davon: prendi, l'acciar ti rendo und mi lagneró tacendo, die Duettinen, und das Quintett, finden sich im Nachlaß handschriftlich vor.

Trio's und Messe, der Chasse von Mehul, u. s. w., schrieb im Juni; Johannes Kreisler's Gedanken über den hohen Werth der Musik, und im September, den Don Juan *), übernahm, für den Verlag von Breitkopf und Härtel, die schwierige Uebersetzung einer, damals neuen, französischen Violinschule, die, nach seinem Urtheil, neben vielem Guten, viel Widersinniges enthält, und malte, vor allen Dingen, eine Unzahl der heterogensten Gegenstände, z. B., einen ägyptischen Tempel, 17 Fuß hoch, zur Verzierung des Casino's, bei einer feierlichen Gelegenheit, und mehrere Familienbilder, die Kinder seiner Freunde vorstellend; die Decorationen zur Entdeckung von Amerika, — wahrscheinlich Klingemann's Columbus, — einen Genius der Kunst, für den Vorhang des Theaters zu Würzburg; einen Saal im Hause des Director Marcus, u. dergl. mehr. Diese letztere Arbeit, verbunden mit einer Wandzeichnung, auf welcher sich alle merkwürdige Figuren Bamberg's präsentiren, so wie der früher erwähnte Thurm

*) Beides in dem ersten Bande der Fantasiestücke in beiden Ausgaben.

in der Altenburg, in welchem die Geschichte der Gefangennehmung des Grafen Adalbert von Babenberg dargestellt ist, und wo man ihn selbst unter der Zahl der den Gefangenen umgebenden Ritter leicht erkennt, sind jetzt noch wohl erhalten. Auch beschäftigte er sich um diese Zeit ernstlich mit dem Entwurfe zu den, mehrmals im Meßkatalog, unter den künftig zu erwartenden Schriften, angekündigten, „lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers," in welchen er seine Ansichten der Musik, vorzüglich aber, der innern Structur der Tonstücke, auszusprechen beabsichtigte. Eben so war es in diesem Jahre, im Julius, wo er, auf der Altenburg, von der Idee erfaßt wurde, daß in der Fouquéschen Undine ein herrlicher Stoff zu einer Oper liegen müsse. Er schrieb deshalb an seinen Freund Hitzig in Berlin, und forderte dessen Meinung. Dieser antwortete, vollkommen seiner Ansicht beipflichtend, und, mit umgehender Post, erfolgte, mit Hoffmann'scher Hast, die Aufforderung: „sollte sich denn unter Ihren gemüthvollen poetischen Freunden nicht einer finden, der zu überreden wäre, die Bearbeitung der Undine für mich zu überneh-

men? Meine Ideen würde ich schriftlich in extenso mittheilen, ohne den Dichter im mindesten zu geniren; aber, ich müßte nicht gar zu lange auf den Text warten dürfen. In Gedanken componire ich jetzt nichts, wie die Undine. Der kräftige, wunderbare, warnende Oheim Kühleborn ist keine üble Baßparthie; so wie der alte Fischer sich, bei der Exposition, in einer ganz gemüthlichen Romanze vernehmen läßt. Sie kennen mich, wie sehr mich eine Idee ergreifen und begeistern kann."

Hitzig, dem Fouqué seit lange als ein vertrauter Freund nahe stand, war es leicht, diesen selbst, zur Bearbeitung des Operntextes, zu bewegen. Das hatte Hoffmann nicht zu erwarten gewagt; sein Entzücken darüber war unaussprechlich. „Ihr letzter Brief," schreibt er an den Vermittler, „Ihre Nachrichten von Fouqué und Undine, haben mir eine wahrhaft kindische Freude verursacht. Zu allen meinen Freunden bin ich gelaufen, mit Ihrem Briefe in der Tasche, und in dem edelsten Rheinwein hat Freund K. mir die Vereinigung mit Fouqué zu einem Kunstprodukt zugetrunken. — Mach' ich keine gescheute

Composition, so bin ich ein Esel, und es soll forthin nicht mehr von mir die Rede seyn unter gemüthlichen Menschen und Freunden. — Wie sehr, wie gar sehr, habe ich Ihnen, mein lieber, theuerster Freund, für Ihre Bemühungen zu danken; ich fühle es ganz, welch' seltenes Glück mir dadurch beschieden, daß ein Dichter, wie Fouqué, für meine Noten arbeitet! — Ich schicke Ihnen den offnen Brief an ihn, nebst Opernplan. Haben Sie die Güte, ihm, (dem rc. Fouqué nämlich, nicht dem Opernplan,) zu insinuiren, daß vorzüglich gedrängte Kürze bei Opernsujets nöthig sey; ich habe nichts sagen mögen, um nicht anmaßend zu scheinen. Seine Verse sind übrigens so musikalisch, daß ich nicht die mindeste Sorge für's Componiren trage; hat er Bedenken Rücksichts der Terzette, Quartette rc., so ist jedes Schikanedersche Opernbuch zum Orientiren am besten, weil gerade dieser homuncio das für den Componisten Vortheilhafte in der Form am besten weg hat."

Im October sandte ihm der Dichter die ersten Proben seiner Arbeit. Wie zufrieden Hoffmann damit war, geh't aus einem Briefe

an Hitzig hervor *). „Das Fouqué, meinem Plane entgegen, mit einem Terzett anfängt, ist mir darum ganz recht, weil es so kurz und rund gehalten ist, daß es der größern musikalischen Masse, die sich mit dem Anfange des Unwetters bildet, keinen Abbruch thut; dagegen ist es mir, wie Sie wohl denken können, auf eine überraschende Art angenehm gewesen, Fouqué's Verse so ganz zur Composition geeignet, so ganz sich in die Formen der Musik schmiegend, zu finden. So wie ich das Terzett las, habe ich es gesungen und gesetzt."

Im November ging das vollständige Manuscript zur Oper Undine in Bamberg ein. „Die Undine erhalten," schreibt Hoffmann, unterm 14ten, in sein Tagebuch, —

---

*) Der Herausgeber hat sich zur Aufnahme dieser Stellen veranlaßt gesehen, weil gerade der Anfang der Oper mit einem Terzett, am meisten getadelt worden ist, und man auch, bei deren nächstens zu erwartenden, Wiederbelebung auf der Berliner Bühne, so viel ihm bekannt, hierin eine Abänderung getroffen hat.

„höchst vortreffliches Meisterwerk; sie den Freunden vorgelesen; höchst glückliche Stimmung!!"

Leider hielt diese, in der gedrückten äußern Lage, in welcher er sich damals befand, nicht vor. In der Sylvester-Nacht macht er den traurigen Vermerk: „ekel, schaal und oberflächlich."

So schleppte es sich in das nächstfolgende Jahr hinüber.

Der erste Januar 1813 beginnt mit dem Ausruf: „unter den schlechtesten Auspicien, im höchsten Druck der Umstände, ist das neue Jahr angegangen; — wie wird das werden!"

Bald aber wird die Luft heiterer. Hoffmann möge mit eigenen Worten berichten.

„9ten Januar. Seit lange der erste frohe Tag; nämlich 36 Rthl. Honorar aus Leipzig erhalten."

„10ten Februar. Neue Anregung durch den Titus, dessen Aufführung ich beigewohnt. Chöre. Selbstgefühl: anch' io son pittore!"

„17ten Februar. Mit Glück am Berganza *) gearbeitet."

„25sten Februar. Endlich ganz unerwartet aus Königsberg 485 Rthl. sächsisch bekommen. Aller Kummer ein Ende. Abends auf dem Maskenball als Masetto in dem Zuge des Don Juan."

„27sten Februar. Ganz unerwartet Brief von Leipzig erhalten, worin mir Joseph Seconda die Musik-Director-Stelle in Dresden anbietet **).

„13ten März. Brief aus Leipzig von Rochlitz, der meinen Entschluß, Musik-Director bei Seconda zu werden, bestimmt."

„11ten März. Den Brief erhalten, der meine Anstellung bei Seconda richtig macht. Große Freude!"

---

*) Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza. Fantasiestücke Bd. 1., in der zweiten; Bd. 2. in der ersten Ausgabe.

**) Nach dem mehrerwähnten Aufsatze von Rochlitz in der allgemeinen musikalischen Zeitung, hatten Hoffmann's Bekannte in Leipzig es wohlwollend eingeleitet, daß Seconda's Wahl auf ihn fiel, und, Statt seiner, einen beträchtlichern Gehalt unterhandelt, als er selbst verlangte.

Nur bis zum 21sten April blieb er noch in seinen alten Verhältnissen; an diesem Tage verließ er Bamberg.

Wirft man nun einen Rückblick auf sein dortiges Leben, dessen äußere Umrisse bisher gegeben worden, so wird manches in der Entstehungsgeschichte seiner ersten schriftstellerischen Versuche deutlich; zur vollen Klarheit gelangt man jedoch darüber nur, wenn man eine heftige Gemüths-Anregung, die er, in den letzten Jahren seines Bamberger Aufenthalts, dort gefunden, näher in's Auge faßt.

Dies war eine, ob wahre, ob eingebilbildete, — wer sollte dies zu entscheiden wagen, da er es selbst nicht vermochte, — unwiderstehliche, Leidenschaft für eine seiner Schülerinnen im Gesange, die er in seinem Aufsatze, ombra adorata, in dem Berganza, und an mehreren Orten, als Cäzilie u. s. w. *), sich zu verherrlichen bemüht hat. Das interessante Mädchen wurde einem, ihrer durchaus unwürdigen, Gatten zu Theil, und dies, indem es seine Neigung mit Eifersucht, — bei sei-

---

*) Siehe Kreisleriana und Berganza. Fantasiestücke, a. d. a. O.

nem Character ein doppelt fressendes Gift, — versetzte, fachte die Glut in seinem Innern zu einer wahren Hölle an. Seine Tagebücher sind voll der extravagantesten Selbstanschauungen und Selbstquälereien aus dieser Zeit; vorzüglich schien er, in manchen Augenblicken, sich selbst völlig objectiv geworden, das Lächerliche tief zu fühlen, welches in dem Contraste seiner ganzen Erscheinung, mit der Rolle eines unerhört schmachtenden Anbeters einer Schönheit im ersten jugendlichen Alter, liegen mußte. Fast alle seine Notaten aus dieser Periode beweisen, wie schwer er an dem Joche trug, welches ihm eine, ihm sonst so verhaßte, Sentimentalität auflegte; z. B.: „sehr komische Stimmung; Ironie, über mich selbst, ungefähr, wie im Shakespear, wo die Menschen um ihr offenes Grab tanzen." — „Am 11ten März, Punkt 8½ Uhr, war ich ein Esel;" — ganz schrecklich gestimmt, weil ich mich zu überzeugen glaubte, daß ich am 21sten, 26sten, 28sten, 30sten, 31sten und 1sten ein großer Affe gewesen;" — „ich fühle mich kindisch und eselhaft, und das von Rechts wegen;" — „göttliche Ironie, herrliches Mittel, Ver-

rücktheit zu bemänteln und zu vertreiben, stehe mir bei! Jetzt wird es Zeit, in litteris zu arbeiten!" — „Abends mich mit Mühe heraufgeschraubt durch Wein und Punsch; es ist merkwürdig, daß beständig sich K. und Musik im Kopfe dreh'n." — „Wenn ich mich selbst fantasmatisire, so hat Niemand 'was drein zu reden." — „Innerer Wurmfraß u. s. w. — „Exaltirte Stimmung — Ahndungen seltsamer Ereignisse, die dem Leben eine Richtung geben, oder — es enden. Incrustirter Gedanke, — eine Pistole." (diese ist dabei gezeichnet). — Ich habe Ursache, mit mir zufrieden zu seyn, indem ich planmäßig, mit Ueberlegung, gegen eine Stimmung ankämpfe, die nichts als Verderbliches herbeiführen kann, u. s. w."

Ob dies nun Alles so tief gegangen, oder nicht, darüber möge dem Urtheil der Leser nicht vorgegriffen werden; die Acten, aus denen sie es zu sprechen haben, sind folgende Stellen des Diariums.

Am Verlobungstage: *) „Il colpo é

*) Diese Bemerkungen stehen im Tagebuche, in italienischer Sprache, wörtlich so, wie sie hier mitgetheilt werden.

fatto! Ella é diventata la spoca di questo maledetto M., e mi pare, che tutta la mia vita musicale e poetica ésmorzata: bisogna prender una risoluzione degna d'un uomo, com' io credoessere; questo era un giorno del diavolo!" *)

Am nächstfolgenden Tage. „Mit den Verlobten gewesen. Heitere Stimmung. È già passato, ed' io credo, che l'immaginazione fece molto." **)

Am dritten Tage. „Herrlicher Brief von Hitzig. Fouqué selbst bearbeitet Undine. Künstlerisch-exaltirte Stimmung."

Am vierten Tage. Mit den Verlobten. „Die Stimmung ist in ein decrescendo übergegangen, und ich sehe ein, daß ein großes Fantasma mich täuschte."

Vier Monate nachher. „—'s Hochzeitstag. Mittags-Monats-Diner in der Rose; sich bechampagnert un poco mit H. —

*) Es ist geschehen. Sie ist die Braut des verwünschten — geworden, und dadurch scheint mir mein ganzes musikalisches und poetisches Leben ausgelöscht. Jetzt kömmt es darauf an, einen Entschluß zu fassen, würdig eines Menschen, wie ich einer zu seyn glaube. Das war ein teuflischer Tag!

**) Es ist schon vorüber, und ich glaube, die Einbildung hat viel gethan.

Abends in der Rose geblieben; ma senza exaltazione! Die alberne Periode in Rücksicht —'s ist ganz vorüber."

Acht Jahre nachher *). — Hoffmann hat von der gränzenlos unglücklichen, damals in der Auflösung begriffenen, Ehe —'s gehört, und schreibt an einen Freund, der Hoffnung hatte, sie zu sehen: „sagen Sie ihr in einem Augenblick des heitern Sonnenschein's, daß ihr Andenken in mir lebt; darf man das nämlich nur Andenken nennen, wovon das Innere erfüllt ist, was, im geheimnißvollen Regen des höher'n Geistes, uns die schönen Träume bringt von dem Entzücken, dem Glück, das keine Arme von Fleisch und Bein zu erfassen, festzuhalten, vermögen. Sagen Sie ihr, daß das Engelsbild aller Herzensgüte, aller Himmelsanmuth wahrhaft weiblichen Sinn's, kindlicher Tugend, das mir aufstrahlte in jener Unglückszeit acherontischer Finsterniß, mich nicht verlassen kann, bei'm letzten Hauch der Lebens; ja, daß dann erst die entfaltete Psyche jenes Wesen, das ihre Sehnsucht war, ihre Hoffnung und ihr Trost, recht erschauen wird im wahrhaftigen Seyn!"

*) Zwei Jahre vor seinem Tode.

Beilagen

zum

achten Abschnitt.

Ueber die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg.

Als die Schauspiele des Calderon de la Barca durch die meisterhafte Schlegelsche Uebersetzung in Deutschland bekannter wurden, erregten sie eine nicht geringe Sensation, wiewohl in ihre tiefe Romantik nur die wenigen eingehen konnten, welche mit wahrhaft poetischem Gemüth sich zu der unsichtbaren Kirche bekennen, die mit göttlicher Gewalt gegen das Gemeine, wie gegen den Erbfeind, kämpft und die triumphirende seyn und bleiben wird. Die mehrsten und vorzüglich die Anhänger des jetzt herrschenden Bühnengeschmacks, konnten zwar den gewaltigen Geist, der in den Calderonschen Schauspielen mit grauenerregendem Contrast sich ihrer Kleinlichkeit entgegenstellte, nicht weg demonstriren, betrachteten sie aber als eine Rarität aus

der Zeit, wo, nach ihren Begriffen, die Schauspielkunst noch in der Wiege lag, und, um so weniger ist es zu bewundern, daß kein Bühnendirektor die Bereicherung des Repertoirs durch Schlegels Meisterwerk auch nur ahndete. — Die Weimarer Bühne, die schon seit geraumer Zeit es sich recht ernstlich angelegen seyn läßt, unser Theater aus der tiefen Erniedrigung, in die es versunken, zu erheben, und schon oft die Möglichkeit und Wirkung irgend einer scheinbar ganz außer der Sphäre unser's Theaters liegenden Produktion, den in Sinn und Geist beengten Directoren größerer Bühnen praktisch bewiesen hat, gab bekanntlich zuerst den standhaften Prinzen mit Beifall, und, nicht lange darauf, wagte es die noch kleinere Bühne in Bamberg mit der Andacht zum Kreuz, und dann auch mit dem standhaften Prinzen und der Brücke von Mantible hervorzutreten. Unter kenntnißreichen gemüthvollen Freunden des Theaters in Bamberg, wurde, als die Aufführung der Calderonschen Schauspiele im Werke war, lange die Frage debattirt: ob man wohl auf ihre Einwirkung auf das Publikum rechnen könne, und welches von jenen Schauspielen am mehrsten dazu geeignet sei. Gerade die Andacht zum Kreuz, welche bestimmt war, zuerst auf die Bühne gebracht zu

werden, erregte den größten Zweifel, und gerade dieses sprach in der Folge das große Publikum, von dem doch bei dem Urtheil über Theatereffekt nur die Rede ist, am mehrsten an. — Ein Publikum, das Schauspiele, wie die des Calderon, in ihrer vollen Schönheit und Stärke auffaßt, das in das Ganze und Einzelne tief eingeht, dürfte wohl nicht so leicht gefunden werden, indessen möchte doch eins vor dem andern fähiger und williger seyn, die Idee, die Tendenz des Stücks zu begreifen, und sich von der Gewalt der Sprache, von dem Fluge der kühnen, phantastischen Bilder fortreißen zu lassen; und eben diese größere Fähigkeit, vorzüglich aber den bessern Willen, glaubte man bei dem Bamberger Publikum voraussetzen zu können, weil es nicht verbildet, von dem theatralischen Genuß noch nicht übersättigt, und, — katholisch fromm ist. Eben dieses letztere, der in Bamberg herrschende Katholizism, war die Ursache, daß die Gallerie, eben so gut wie Logen und Parterre, gleich bei der Exposition, vorzüglich nach der Herz und Gemüth gewaltsam ergreifenden Erzählung des Eusebio von den Wundern des Kreuzes, die der Andacht zum Kreuz zum Grunde liegende ächtkatholische Idee verstand, und mit steigendem Interesse den Faden des Stücks sich entwickeln sah.

Unter dem Kreuze wurden Eusebio und Julie geboren, das Kreuz fleh'te die Mutter in der angstvollen Stunde der Geburt um Hülfe an, und sichtbar empfingen sie das Zeichen der Gnade in der Gestalt des blutrothen Kreuzes auf der Brust. Nun war das Leben mit seinen feindseeligen Verwicklungen nur der finstere Weg zu der Sonnenhelle, die ihnen entgegen leuchtete. Vergebens kämpfte der Feind und stürzte sie überall in Noth und Gefahr; dem Kreuze blieben sie treu und ihre Verklärung aus allem Tod und Leiden war der Sieg, der Triumph des Kreuzes. Ist diese Idee des Stücks verstanden, so tritt auch dem großen Publikum seine Einheit, sein innerer Zusammenhang, und sein hohes historisches Interesse, lebhaft hervor, und es behauptet auch in dieser Hinsicht seinen, über so manches moderne Machwerk, das vor lauter Effekt effektlos wird, so hoch erhabenen Rang. Um den Schauspiel einen desto gewißeren Eingang zu verschaffen, mußte für äußern Schmuck gesorgt werden, der jener Idee, in der sich das ganze Stück konzentrirt, nicht allein angemessen seyn, sondern dieselbe auch noch mehr herausheben sollte. Wie beschränkt kleine Theater sind, wo der Platz und das Geld so zu Rathe gehalten werden muß, weiß wohl jeder Kenner der Bühne, indessen erreicht das Anständige,

wodurch jede Störung der Illusion vermieden wird, und manche sinnige Einrichtung, oft mehr den Zweck der theatralischen Erhebung und Täuschung bei dem Zuschauer, als prächtige Dekorationen und Maschinerien, die nicht am Orte stehen, oder der Tendenz des Stück's nicht entsprechen. — Auf jene Weise wurde der Tod des Eusebio, seine Beichte und Absolution, so wie seine und Julia's Verklärung, dem Zuschauer durch folgende Einrichtung versinnlicht. Eusebio erscheint in der rauhen felsigten Gegend, zu deren Muster dem Dekorateur eine Partie aus der Sierra Morena gedient hatte, von den Landleuten verfolgt, auf der Spitze eines Felsen, der im Mittelgrunde des Theaters angebracht, beinahe dessen Höhe erreichte, und stürzt hinab. Die Landleute finden den zerschmetterten Leichnam, und begraben ihn unter dichten Zweigen, aus denen das dumpfe angstvolle: „Alberto!" hervortönt. — Als Alberto die Zweige weggenommen, richtete sich mittelst einer durchaus nicht bemerkbaren Maschinerie Eusebio langsam in die Höhe, und sank eben so, nachdem er die Absolution erhalten, in sein Grab zurück. Die Wirkung dieser einfachen Idee war, nach der tiefen Todtenstille, die jedesmal im Theater bei dieser übrigens stummen Szene herrschte, zu berechnen. — Als Julia zuletzt das Kreuz, wel-

ches in dem Hintergrunde des Theaters angebracht war, umfaßte, verschwand ihr männlicher Anzug, und man sah' sie in Nonnentracht an dem Kreuze knieen, das sich mit ihr in die Lüfte erhob. Die Wolken theilten sich, und wie in einer Strahlenglorie erschien Eusebio mit sehnsuchtsvoll nach Julia ausgestreckten Armen. Um so zweckmäßiger und so wirkungsvoller war diese im Schauspiel nicht angedeutete Einrichtung, als der eigentliche Schluß desselben, nehmlich Eusebio's und Julia's Verklärung als ein Mirakel sinnlich dargestellt wurde, und es ganz in dem Geist des Katholizism liegt, die Sinne bei der symbolischen Darstellnng des Uebersinnlichen in Anspruch zu nehmen. — Merkwürdig war es gewiß, wie der Ruf von dem heiligen Schauspiel sich nach jeder Aufführung mehr verbreitete, und ein Publikum in das Theater zog, das man sonst nie darin gesehen hatte. Alte Bürger mit ihren Frauen, die es sonst für sündlich geachtet hätten, das Theater zu besuchen, entschlossen sich, hineinzugehen, wobei sie nicht vergaßen, den Rosenkranz mitzunehmen, und mehrere Bänke des Parterr's waren oft mit Geistlichen besetzt. Ueberhaupt fand bei jeder Aufführung eine sichtbare Rührung und Erhebung statt, und, um so mehr ist dies nur dem Schauspiel, und nicht vielleicht der glanz-

vollen Darstellung der Schauspieler zuzuschreiben, als, außer dem Eusebio, der trefflich ausgeführt wurde, die übrigen Partheieen, vorzüglich der Gil, gar viel zu wünschen übrig ließen. Kurz, die Andacht zum Kreuz erregte eine wahre Andacht, und dies möchte zur Zeit wohl eine seltene Erscheinung im Theater seyn. Unter den neuen sogenannten gangbaren Stücken, findet dieses Schauspiel gar keinen Maaßstab, nach dem es gemessen werden könnte: die Personen sind nicht mit Stand und Charakter individualisirt, und erhalten dadurch eine gewisse Allgemeinheit; um so weniger wird aber der Zuschauer zerstreut, und von der Haupttendenz zur Betrachtung des Einzelnen hingezogen. Darin mag es eben liegen, daß die Tendenz des standhaften Prinzen nicht so allgemein, nicht so klar, von dem großen Publikum aufgefaßt wurde. Hier erscheinen Fürsten, Könige rc.; — der Zuschauer (es ist immer von der Masse des Publikums die Rede,) denkt an ein Ritterstück, und sein Urtheil ist befangen. Manche fanden es für einen Prinzen und Helden wie Don Fernando, nicht anständig, sich so tief vor dem Könige zu erniedrigen, und bewiesen dadurch, daß sie die Idee des Stücks, das Märtyrerthum Don Fernando's, der, standhaft im Glauben jede Schmach erduldet, nicht aufgefaßt

hatten. Uebrigens fand indessen auch dieses Schauspiel bei dem Publikum den besten Eingang, und wurde mehrmals bei besetztem Hause wiederholt. Dekorationen und Maschinerieen, die im Stücke nicht vorgeschrieben, aber im Geist des Ganzen angeordnet waren, dienten den Zuschauer zum bessern Verständniß, denn auch hier wurde Don Fernando's Verklärung sinnlich dargestellt. Dem Sarg entschwebte, so bald er, von den Mauern von Tanger herabgelassen, sich in den Händen der Christen befindet, Fernando's Luftgestalt: gleich darauf röthet sich der Himmel, und man sieh't die Gestalt des auf Wolken thronenden Christus, vor dem Fernando knieet. Diese Erscheinung war ganz luftig und durchsichtig, so daß man die Gegenstände hinter ihr (Mauern, Thürme ꝛc. von Tanger,) wie im Nebel, gewahr wurde, und so schien das Ganze nur der Reflex eines himmlischen Schauspiels, das die Mohren zu Boden schlug, von den Christen aber in knieender Anbetung betrachtet wurde. So wie bei Julia's Emporsteigen mit dem Kreuze, ertönten auch hier feierliche Akkorde aus weiter Ferne. Weniger interessirte die Brücke von Mantible, und das wohl aus dem Grunde, weil der Geist der Chevalerie, den dieses Schauspiel athmet, dem großen Publikum ganz entfremdet ist. Unsere Bühnenritter, die

sich gar unziemlich gebehrden, sind wohl nichts weniger als jene romantische Chevaliers, die sich so keck und muthig in Liebe und Krieg bewegen, und der Ritterzug Kaiser Karls gegen den prahlenden Mohren Fierabras, der grüne Fluß, die magische Brücke, alles kommt dem Zuschauer vor, wie es wirklich ist, nemlich — spanisch. Dieses herrliche romantische Schauspiel, mit seinen Maschinen und Dekorationen, erfordert ein großes Theater, aber hier dürfte es seinen Effekt nicht verfehlen. Selbst auf der kleineren Bühne in Bamberg, wirkte, unerachtet des beschränkten Raumes, die entstehende und verschwindende Brücke, die Erscheinung des riesenhaften Fierabras in dem Kastell, das auf dem ungeheuern Kopf eines bronzenen Zwerges aus dem Wasser hervorragt, und den Schluß der Brücke macht, imposant, und dürfte im Großen nachgeahmt zu werden verdienen.

Die Bahn ist nun einmal gebrochen, und es wäre ein verstocktes Beharren bei dem gewöhnlichen Theaterschlendrian, wenn mehrere Bühnen sich nicht entschließen sollten, den in Bamberg mitglücklichem Erfolg gemachten Versuch zu wiederholen. Jedes kleinere Theater, dem auch nicht außerordentliche Kräfte zu Gebote steh'n, wird die Andacht zum Kreuz mit Glück ausführen können, so bald es nur dahin

gebracht wird, daß die Schauspieler ihre Rollen nicht conversationsmäßig, sondern mit Verstand, Gemüth, und Beachtung des rythmischen Verhalt's, sprechen; daß die ganze Darstellung ineinander greift, und daß der äußere Schmuck des Stücks anständig und sinnig angeordnet ist. Der standhafte Prinz ist für das Personal offenbar eine schwerere Aufgabe, und die Brücke von Mantible erfordert ein Publikum, dem die höhere Ausbildung, die Aneignung des romantischen Geschmacks, ein Auffassen des Geistes der Chevalerie das ersetzt, was, bei den früher genannten Schauspielen, in einem katholischen Publikum, schon die Erziehung und der Glaube von selbst hervorbringt. Eben deshalb dürfte sich die Brücke von Mantible für das Theater einer großen Stadt eignen, welches, statt mancher sinnlosen Mißgeburt, für die Neugierde des Volks erfunden, dieses geniale Meisterwerk als Spektakelstück geben, und so den Kenner und das Volk befriedigen, und sich um die Verbesserung des Bühnengeschmacks verdient machen könnte. In Bamberg wurde bei dem Schluß des Schauspiels, nach der Besiegung des Fierabras, die durch höllische Künste gebau'te Brücke gesprengt, und dies ist nachzuahmen, denn mancher geh't vielleicht bloß dieser Explosion zu Ehren in das Theater, und bekommt ne=

benher Dinge zu hören und zu sehen, die ihn am Ende ansprechen und erfreuen, so wie manche geistig Erstarrte, bei fortdauernder schöner Musik, aus ihrer Erstarrung erwachen.

Randbemerkungen

aus den Tagebüchern für 1809 und 1810.

1809.

Sonderbarer Einfall auf dem Ball vom 6ten. Ich denke mir mein Ich durch ein Vervielfältigungs-Glas; — alle Gestalten, die sich um mich herum bewegen, sind Ich's, und ich ärgere mich über ihr Thun und Laßen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

1809.

Merkwürdige Arten des Wahnsinns.

1. Ein wahnsinniger Mensch saß Tag und Nacht am Hause meines Schwiegervaters, und klopfte mit einem Stein auf den andern, — nichts konnte dies Geschäft unterbrechen, — der dumpfe Ton, den dies Klopfen in der Nacht verursachte, hatte etwas schauerliches, schreckbares.

2. Ein wahnsinniger Mensch in Posen bildete sich ein, er sey die Sonne. — Auf dem Geländer der Fontaine auf dem Markte stand er, und

schien. Er machte sich oft den Spaß, die Leute zu blenden, und wenn manche, die seinen Wahnsinn kannten, so thaten, als träfen sie wirklich Sonnenstrahlen, so lächelte er zufrieden, und wandte sich nach einer andern Seite. Oft bildete er sich des Nachts ein, er sey der Mond, und schien eben so, als am Tage als Sonne.

Es müßte spaßhaft seyn, Anekdoten zu erfinden, und ihnen den Anstrich höchster Authentizität, durch Citaten u. s. w., zu geben, die, durch Zusammenstellung von Personen, die Jahrhunderte aus einander lebten, oder ganz heterogener Vorfälle gleich sich als erlogen ausweisen; — denn mehrere würden übertölpelt werden, und wenigstens einige Augenblicke an die Wahrheit glauben. — Gäbe man ihnen einen Stachel, desto beßer, z. B. eine, (ohne Stachel,) wäre folgende.

Als Friedrich, der große König, nach dem Abschluß des Hubertsburger Friedens, nach Potsdam zurückgekehrt war, bemerkte er, aus den Fenstern des Schlosses, einen zerlumpten Jungen, der auf ein Stück Schiefer ämsig schrieb, und dann das geschriebene, mit lauter Stimme und lebhafter Gestikulation, deklamirte. — Er schickte seinen Leib-

pagen hinunter, der dem Könige die Schiefertafel hinaufbrachte, — weinend und schreiend lief ihm der Bube bis in's Zimmer des Königs nach. Der König las zu seiuem Erstaunen wohl geordnete poetische Verse, und es fand sich, daß der Bube ein Küchenjunge des spanischen Gesandten war. Von Stunde an, schickte der König den Jungen nach Berlin in's Joachimthalsche Gymnasium, wo er auf Königliche Kosten Unterricht erhielt, dann auf der Universität Halle studirte, und endlich schon in seinem zwanzigsten Jahre Justiz-Bürgermeister in Stargard in Pommern wurde, und sich die Liebe seiner Mitbürger, so wie das Vertrauen des ihm vorgesetzten Collegiums, erwarb. Seiner Amtsgeschäfte ohnerachtet, setzte er doch das Studium der Dichtkunst fort, und vorzüglich beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung von Theaterstücken, die auch von der Döbbelinschen Gesellschaft, mit Beifall des Publikums, aufgeführt wurde. Ein Verwandter in Madrid starb, und hinterließ ihm sein Vermögen, und, nachdem er sich vom Großkanzler einen dreimonathlichen Urlaub ausgebeten hatte, ging er nach Spanien. — Hier wartete aber seiner eine andere Carriere, denn, als er nunmehr in seiner Muttersprache dichtete, und ein Stück auf's Theater brachte, erweckte er den Enthusiasmus der

Spanier so sehr, daß sie ihn nicht mehr losließen. — Jahre lang hat er das Theater mit den herrlichsten Stücken bereichert, und niemand anders war unser Justiz-Bürgermeister, als der berühmte Calderon, den die Spanier vergöttern, und der auf diese Weise seine Ausbildung dem großen Könige von Preußen zu danken hat.

Siehe Meybom's Brandenburgische Annalen. Th. 2. Seite 63.

1810.

Warum denke ich schlafend oder wachend so oft an den Wahnsinn? — Ich meine, geistige Ausleerungen könnten wie ein Aderlaß wirken.

Neunter Abschnitt.

Dresden und Leipzig 1813—1814.

Die Reise Hoffmann's von Bamberg nach Dresden war nicht ohne Abentheuer. In Reichenbach, in Wiese, und an noch einigen andern Orten, mußten er und die Frau, mit Kosacken und Kalmücken, auf einer Streu übernachten. Am 25sten April 1813 kam er in Dresden an. Er fand Seconda nicht; sein Geld war ihm auf der Reise ausgegangen, die trüb'ste Stimmung bemächtigte sich seiner; da ging er am nächstfolgenden Morgen in die katholische Kirche, und ein herrliches Requiem von Hasse gab ihm neuen Muth; am Nachmittage aber führte ihn sein Glücksstern in das Link'sche Bad, wo er, mit dem Geheimen Staatsrath von Stägemann aus Berlin, ganz unerwartet seinen

Hippel, nun als Staatsrath, beide in Begleitung des Staatskanzlers von Hardenberg, fand. Sein Entzücken ist leicht zu ermessen. Im Umgange so trefflicher Freunde, zu denen sich auch Bartholdy *) gesellte, verflossen ihm ein Paar der glücklichsten Tage. Am 1sten Mai erhielt er einen Brief von Seconda, der ihn nach Leipzig beschied; er zögerte, auf Hippels Rath, wegen der Kriegsunruhen und der Unsicherheit der Straßen, mit seiner Abreise, und, schon am 7ten Mai sah' er sich auf die unangenehmste Weise von dem kaum wiedergefundenen Freunde seiner Jugend von neuem getrennt. Am Morgen dieses Tages nämlich, hatte ein Geschäft Hippeln von der Neustadt, — Hoffmann wohnte in der Altstadt, — entfernt, und gestattete ihm erst in der Nacht die Rückkehr. Am 8ten wollten beide Freunde zu einander eilen; allein die Brücke war nur für Truppenzüge noch zugänglich, für Fußgänger gesperrt. Hippel folgte dem Staatskanzler, und Hoffmann sah' ihn, für jetzt, nicht wieder. Von nun an, bis zum 19ten, enthalten die Tagebücher

*) S. Th. 1. S. 292 und 319.

bücher des Letztern die buntesten Kriegsscenen; er war überall, wo es etwas zu sehen gab, mitten inne, und wäre am 9ten, dicht am Schloßthor, wo fünf bis sechs Kugeln zischend an die Mauer anprallten, und wieder zurückschlugen, beinahe getödtet worden. Mitunter arbeitete er auch, z. B. die Rezension einer Wilmschen Symphonie, für die allgemeine musikalische Zeitung. Am 19ten früh erhielt er endlich das längst erwartete Reisegeld von Seconda. Er machte sogleich Anstalten zur Abreise, packte ein, sah' Abends einen seiner Dresdner Freunde bei sich, und, — so beweglich war nur Hoffmann, — schrieb noch den Anfang seines Magnetiseurs *), wie es in den Notaten für diesen Tag heißt, „mit großem Glück."

Am 20sten früh reiste er von Dresden, mit der Leipziger Postkutsche, in der gemüthlichsten Stimmung ab, ohne Ahndung von

*) Fantasiestücke Th. 2. in beiden Ausgaben. Die erste Anregung dazu mochte er in Bamberg erhalten haben. Am 21sten December 1812 hat er in seinem dortigen Tagebuche verzeichnet: „zum erstenmal im Hospital eine Somnambüle gesehen. Zweifel!"

dem entsetzlichen Schauspiel, dessen Zeuge er bald werden sollte. Auf dem Wagen befand sich nämlich, nebst mehreren französischen Offizieren, ein neuvermähltes Ehepaar, Appellations-Rath Graf F., mit seiner jungen Gemahlin, die nach ihrem, bei Meißen belegenen, Gute reisten. Sie hatten die Post gewählt, weil sie für ihre eigenen Pferde, bei den streifenden Truppen, Gefahr fürchteten, und scherzten noch mit einander, über die in ihrem Stande so ungewöhnliche Art, eine Reise von einigen Meilen zu machen. Die Gesellschaft unterhielt sich eben auf das Heiterste, als die Postkutsche, kurz vor Meißen, von einem Hindernisse gehemmt, umschlug; die Passagiere, mehr oder minder schwer verwundet, krochen mühsam unter den Poststücken, die über sie hingestürzt waren, hervor; nur die junge Gräfin fehlte, und es währte nicht lange, so entdeckte man ihren zerschmetterten Leichnam, nachdem man eine große Kiste davon hinweggewälzt hatte. Diese furchtbare Begebenheit würde, ohne Zweifel, einen noch tiefern Eindruck auf Hoffmann's reizbares Gemüth gemacht haben, als es der Fall war, hätte ihn nicht eine ihm noch näher liegende

Sorge zurückgedrängt; seine Frau hatte nämlich eine tiefe Kopfwunde erhalten, und schien, im ersten Augenblicke, tödtlich verwundet. Man holte eine Portechaise aus dem ganz nahe gelegenen Meißen, wo sie eine, ihnen völlig fremde, Familie, die des Senators Goldberg, freundlich aufnahm, und mit Wein erquickte; — Hoffmann selbst war, wenn gleich nicht verwundet, doch am ganzen Körper zerschlagen; — er führte sodann seine Frau in einem Tragsessel in den Gasthof zur Sonne, und hier wurde ihr der erste chirurgische Verband angelegt. „Was werd' ich noch alles erleben!" schreibt er am Abend dieses Tages in sein Journal: „Gott sey nur Dank, daß meine Frau lebt und außer Gefahr ist, wie mir die Chirurgen versichern."

Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Meißen, wurde die Reise nach Leipzig fortgesetzt.

Hoffmann traf, mit der noch immer sehr leidenden Frau, am 23sten Mai, Nachmittags um 3 Uhr, dort ein, und am 24sten früh hält er schon am Flügel die erste, am 25sten aber, die Orchester-Probe einer neuen Oper, und ist völlig als Musik-Director des ihm

ganz fremden Theaters eingerichtet. Doch will es mit der Seconda'schen Entreprise in Leipzig jetzt nicht fort, der Director sieht sich genöthigt, die Erlaubniß nachzusuchen, nach Dresden zurückzukehren, um auf dem dortigen Hoftheater zu spielen; er erhält sie, und vier Wochen später, am 24sten Juni, sitzt Hoffmann schon wieder auf einem elenden Leiterwagen, um nach Dresden zurückzukehren. Dort angekommen, miethete er sich in der Allee ein, kämpfte von neuem mit großer Geldnoth, tröstete sich, was ihm nie fehlschlug, indem er Hand an ein neues Werk legte, nämlich am 1sten Juli die Composition der Undine anfing, und ging so der großen Katastrophe entgegen, die, in den letzten Tagen des August, über Dresden hereinbrach.

Es ist nur nöthig gewesen, dies Alles in flüchtigen Strichen aus seinem Tagebuche anzudeuten, da sich ein Brief aus dem Juli an Doctor Speyer in Bamberg vorfindet, der, mit liebenswürdiger Laune, ein ausgeführteres Gemälde dieses kurzen Lebensabschnittes giebt.

„So wie Sie in Bamberg" — schreibt er dem Freunde — „im tiefsten Frieden le-

„ben, so habe ich in Leipzig, wie mitten im
„Kriege selbst, jetzt, während des Waffenstill-
„standes, gelebt, und zum ersten Male in
„meinem Leben ein nicht unbedeutendes bluti-
„ges Gefecht, aus geringer Entfernung, ver-
„trauend auf meine Schnellfüßigkeit, angese-
„hen; es war die Affaire, welche am 7ten Juni,
„Vormittags 9 Uhr, vor den Thoren von Leip-
„zig Statt fand. Die späteren Auftritte, zwi-
„schen den Preußen und Franzosen, die durch
„ganz eigene Mißverständnisse erzeugt wurden,
„Leipzig's Belagerungszustand u. s. w., über-
„gehe ich, da sie aus den Zeitungen bekannt
„seyn werden. — Ich komme zu meinen
„Dienstverhältnissen. — Den Seconda habe
„ich ganz so gefunden, wie ihn mir Rochlitz
„schilderte — ein lieber, ehrlicher, dummer
„Mann, der 25 Jahre hindurch die Maschine
„gedreht hat, wie der Esel die Walkmühle; er
„strich seine 4 bis 5000 Rthl. monatlich ein,
„und gab sie wieder aus; — so wie aber das
„Ding etwas aus dem Gleise kommt, verliert
„er den Kopf, und weiß sich nicht zu helfen.
„— In jener so unruhigen Zeit blieb natürli-
„cherweise das Theater leer, ja wir konnten
„nicht einmal spielen, da oft plötzlich, vor der

„Theaterzeit, der Generalmarsch geschlagen,
„und die Thore gesperrt wurden. Herr Se=
„conda erklärte daher am 8ten Juli ganz kalt=
„blütig: er müsse das Theater schließen, und
„wir könnten alle hingehen, wohin wir woll=
„ten. Sie können denken, daß uns alle dies
„wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft traf,
„da wir überzeugt waren, daß es so weit
„durchaus nicht mit dem Theater gekommen
„war, und sich allerdings Auswege finden
„müßten, die böse Zeit zu überstehen, und die
„Sache zu erhalten; alle Vorstellungen, ja
„selbst das durch die Vermittelung unseres
„Komikers, Herrn Kellers, — eines in Leipzig
„durchaus geschätzten Mannes, — von einem
„Kaufmann angebotene Darlehn von 1000
„Rthl., fruchteten nichts. Herr Seconda blieb
„bei seinem Vorhaben. — Nun trat die Ge=
„sellschaft zusammen, und beschloß, nach mög=
„lichster Verringerung des Ausgabe=Etats,
„wenigstens 14 Tage hindurch auf eigene Rech=
„nung zu spielen, und Herrn Seconda die
„Buchführung über Einnahme und Ausgabe
„zu überlassen. Der Leipziger Rath erlaubte
„dies nicht nur, sondern war so billig, die
„Miethe des Hauses merklich herabzusetzen.

„Die hohen Gagen wurden beinahe auf die
„Hälfte reducirt, und so fingen wir getrost
„an; in der Hoffnung, uns vielleicht den Som-
„mer durchzubringen, da gar keine Aussicht
„vorhanden, im Link'schen Bade in Dresden,
„außerhalb der Verschanzungen, spielen zu kön-
„nen. — Das Glück wollte uns wohl; denn
„mit den beiden, nichts weniger als neuen,
„Opern: Sargines und Figaro, die aber ex-
„zellent gingen, und mit rauschendem Beifall
„aufgenommen wurden, so daß jede dreimal
„bei vollem Hause wiederholt werden konnte,
„nahmen wir so viel ein, daß alle Ausgaben,
„— diese betragen, nach der Herabsetzung,
„jeden Tag 123 Rthl.!! — bestritten, und
„unsere herabgesetzten Gagen ohne weitern
„Abzug gezahlt werden konnten. — Schon
„präparirten wir uns auf die Fortsetzung un-
„seres Unternehmens, und gedachten keck und
„kühn die Vestalin einzustudiren, als Herrn
„Seconda ganz unerwartet ein Glücksstern
„aufgegangen war. Durch die Vermittelung
„seines Bruders Franz, hatte er nämlich die
„Erlaubniß erhalten, in Dresden auf dem
„Hoftheater, und zwar auch Sonntags,
„spielen zu dürfen; — etwas in Dresden ganz

„unerhörtes, und nur seit der Zeit möglich,
„da der — — — einen großen Hut
„mit Federbusch und Sturmband trägt. Nun
„übernahm Herr Seconda natürlicherweise das
„Steuer wieder in die Hand, und wir richte-
„ten unsern Lauf am 24sten Juni in neun
„Halbwagen gen Dresden. — Eine lächerliche
„Reise, die mir Stoff zu der humoristischsten
„Erzählung geben würde. — Vorzüglich war
„ein Hamburger Stuhlwagen, auf dem sich
„der Unterstab, nebst überflüssigen Mägden,
„Kindern und Thieren, befand, mir so merk-
„würdig, daß ich nie versäumte, mich bei'm
„Ein- und Ausladen gegenwärtig zu finden.
„Nach richtiger Schätzung und Zählung, be-
„fanden sich darauf: ein Theater-Friseur, zwei
„Theater-Gehülfen, fünf Mägde, neun Kinder,
„worunter zwei neugeborene, und drei annoch
„säugende; ein Papagey, der unaufhörlich und
„sehr passend schimpfte, fünf Hunde, worun-
„ter drei abgelebte Möpse, vier Meerschwein-
„chen, und ein Eichhorn. — Ich hatte mit
„meiner Frau einen Halbwagen für mich, den
„mir Herr Seconda, meiner verwundeten Frau
„wegen, großmüthiger Weise gemiethet, und
„war immer weit voraus, konnte aber nicht

„unterlassen, an jedem Frühstücks- und Mit-
„tagsort, auf die Caravane zu warten. In
„Oschatz wurde übernachtet, und, da es, Gott
„sey es gedankt! bei unserer Gesellschaft recht
„gebildete, und dabei joviale, Menschen giebt,
„die von dem Comödiantentik nicht heimge-
„sucht werden, so können Sie denken, daß
„der Abend recht angenehm zugebracht wurde;
„ich schlug vor, ob es nicht räthlich sey, des
„augenblicklichen Imponirens wegen, eine Art
„Triumphzug zu veranstalten, worin jener
„Hamburger Stuhlwagen die Hauptrolle spie-
„len sollte; das wurde mit großem Beifall
„aufgenommen, und die Rollenvertheilung gab
„Anlaß zu manchem Scherz. Herr Seconda
„selbst, — er war nicht zugegen, sondern schon
„in seine Stube gekrochen, — sollte in römi-
„scher Tracht; — er ist ein kleiner alter ge-
„bückter Mann, mit einem entsetzlich dicken
„Kopfe und hervorstehenden Glasaugen, —
„als Triumphator auf dem Bocke seines Halb-
„wagens stehen, und, durch eine von den Thea-
„tergehülfen zu besorgende künstliche Vorrich-
„tung, der Papagey über seinem Kopfe schwe-
„ben, wie der Adler über dem Germanicus.
„Möpse und Meerschweinchen sollten, wie aus

„fernen Landen mitgebracht; seltene Thiere,
„mit köstlichen Blumen geschmückt, von den
„Mohrensclaven aus dem Axur nachgetragen
„werden, als Präsent an den König für die
„erhaltene Erlaubniß, u. s. w. Genug von
„diesen Allotriis!!"

„Herr Seconda hat nun nicht allein das
„Hoftheater, sondern auch den freien Gebrauch
„der Dekorationen, Requisiten, und der Kö-
„niglichen Garderobe; Sie können daher den-
„ken, liebster Doctor! daß es unsern Darstel-
„lungen an äußerm Glanz nicht fehlt. Wir
„haben bis jetzt Don Juan, den Wasserträ-
„ger, Iphigenia in Tauris, die Entführung
„aus dem Serail, Joseph, Cendrillon, Helene
„von Mehul, Sargino gegeben. Vorzüglich
„waren die Dekorationen zum Joseph in dem
„edelsten Styl, und, obwohl nicht dazu be-
„sonders bestimmt, sehr passend, da sich ein
„ganz herrlicher ägyptischer Saal vorfand, der
„vielleicht 15 Jahre alt, und, wie mir der
„Hof-Dekorateur Winkler sagte, höchstens
„zweimal gebraucht worden ist. Die Chöre
„werden von dreißig Choristen und Kreuzschü-
„lern gar rein und fest gesungen, und, daß
„das Orchester sehr brav ist, können Sie wohl

„wohl denken, wiewohl mir, was insonder-
„heit die Violinen betrifft, das Leipziger Or-
„chester besser gefällt. In Leipzig giebt es
„aber auch bei der ersten Violine die gefeier-
„ten Namen: Campagnoli, Matthäi, Lange
„ꝛc. Wir wechseln mit den Italienern, die
„zweimal spielen, ab, und nur dann und
„wann läßt der Kaiser von seinen Schauspie-
„lern, — Talma, die Georges ꝛc. sind hier, —
„für sich und die eingeladenen Zuschauer eine
„Vorstellung geben. Bei den Italienern ha-
„ben wir, so wie sie bei uns, freien Zutritt,
„und bei den Franzosen öffnet sich auch dem
„artiste allemand die Theaterthüre. — Ich
„habe die Phädra und den Barbier von Se-
„villa gesehen; — um mich darüber auszuspre-
„chen, müßte ich den Brief zur Broschüre,
„und Ihnen Langeweile machen; nur so viel,
„daß im Barbier von Sevilla der Kaiser oft,
„und recht innig, gelacht hat. Unsere Vor-
„stellungen werden mehr besucht, wie die der
„Italiener, welches darin liegt, daß diese mit
„vier, höchstens fünf, Opern beständig wech-
„seln, und wir immer Neues auftischen. Das
„richtige Urtheil des französischen und italie-
„nischen Publikums ist, daß bei den Italie-

„nern im Einzelnen besser gesungen würde, „bei uns hingegen Chöre und Ensembles, „worauf die Italiener weniger Fleiß verwen„den, besser gingen. Wir leben überhaupt „mit den Italienern auf einem freundschaftli„chen Fuß, und seit der Zeit, daß die San„drini mit Benelli ein kleines Duett von mir „gesungen hat, — in der Scelta dello Sposo, „— hat sich Morlachi in den Kopf gesetzt, „eine deutsche Arie für unsern Krahmer zu „componiren, welches er nimmermehr zu „Stande bringt, da er so gut deutsch versteht, „wie ich chinesisch, und sich bei Gerardi aus„lachen läßt, wenn er ein: „„Klasken süß„kemaktes Brandewein,““ trinken will. Es „ist mir nicht wenig merkwürdig, daß ich hier „den Sargines an demselben Platz, auf dem„selben rothbeschlagenen Lehnstuhl, vor dem„selben Pianoforte, dirigirt habe, wo Paer „ihn, als er zum ersten Mal gegeben wurde, „dirigirte. — — — — — — — — — —

„— — — — — — — — — — — — —

„— — — — — — — Seconda's Gesell„schaft war vor meiner Ankunft sehr brav, „hat aber durch den Abgang von drei Sän„gerinnen, von denen sich zwei in Leipzig an

„Kaufleute verheiratheten, und die dritte eine
„ehrbare Organistenfrau wurde; (Schneider's
„Frau), einen bedeutenden Stoß erlitten.
„Unsere prima donna, Mad. Krahmer, hält
„das Mittel zwischen der Köhl und der Heu-
„nisch. Die zweite Sängerin singt, mit ei-
„ner dünnen Stimme, und ohne alles Ge-
„fühl, wie ein Haubenstock, alles, auch das
„schwierigste, prima vista, vom Blatt, spielt
„aus der Partitur u. s. w., und ist, von 16
„Jahren und bei ziemlich hübscher Bildung,
„mir doch höchst odiös; die übrigen helfen
„aus. — Mit zwei ganz besonders guten,
„ja vortrefflichen, Tenoristen, so wie mit ei-
„nem ganz herrlichen Bassisten, hat uns der
„Heiland gesegnet, und unter den übrigen
„giebt es nur zwei, die nur schwach musika-
„lisch sind; sonst wird gut und fertig vom
„Blatt gesungen, und Sie können daher den-
„ken, daß mein Amt eben nicht schwer ist.
„Der Umstand, daß wir bis jetzt nur schon
„einstudirte Opern geben, setzt uns in den
„Stand, merklich vorzuarbeiten, und für
„den Herbst und Winter ein ganz neues Re-
„pertoir zu schaffen. — Auch dies habe ich

„alles genau so gefunden, wie Rochlitz mir „es schrieb! — Zu andern Dingen!" —

„Sie haben in der That Recht, liebster „Doctor! daß ich aus dem stillen friedlichen „Lande in Tumult und Krieg gezogen, und „in gewisser Art damit geeilt, ja mich, auf „den ersten Blick, übereilt habe. Allein so „froh, so gemüthlich, ich mich in manchem „glücklichen Augenblick unter meinen lieben „Freunden befand, so selten ich mich an ir- „gend einem andern Orte auf diese herzliche, „innige Weise angesprochen fühlte, so war „ich doch im Innersten überzeugt, um nicht „auf immer verloren zu seyn, Bamberg, so „schnell, als möglich, verlassen zu müssen. — „Erinnern Sie sich nur lebhaft an mein Le- „ben in Bamberg, vom ersten Augenblicke „meiner Ankunft, und Sie werden gestehen, „daß alles, wie eine feindliche dämonische „Kraft, wirkte, mich von der Tendenz, oder „besser, von der Kunst, der ich nun einmal „mein ganzes Daseyn, mein Ich, in allem „Regen und Bestreben, geweiht habe, ge- „waltsam wegzureißen. — Meine Lage bei „Cuno, selbst das aufgedrungene fremde Fach „bei Holbein, welches noch dazu so viel Ver-

„führerisches hatte, aber vorzüglich, die nie
„zu vergessenden und zu verwindenden Auf-
„tritte mit —, die armseligen dümmlichen
„Plattitüden des alten Mannes; in anderer
„Hinsicht, aber doch verderblich wirkend, die
„fatalen Auftritte mit —, und ganz zuletzt
„mit dem —, der mir wie ein ganz neuge-
„backenes, aber mißrathenes Teufelchen
„vorkam; — kurz, die ganze Opposition ge-
„gen alles bessere Thun, Wirken und Treiben
„in dem höhern Leben, wo der Mensch sich
„mit regem Fittig über den stinkenden Pfuhl
„seines armseligen Brodbettellebens erhebt,
„erzeugte in mir eine innere Entzweiung, ei-
„nen inneren Krieg, der mich viel eher ver-
„nichten konnte, als jeder Tumult um mich
„von außen her. — Jede unverdiente harte
„Kränkung, die ich erleiden mußte, vermehrte
„meinen innern Groll, und, indem ich, mich
„immer und immer mehr an Wein, als Reiz-
„mittel, gewöhnend, das Feuer nachschürte,
„damit es lustiger brenne, achtete ich das
„nicht, daß auf diese Art nur aus dem Un-
„tergange das Heil ersprießen könne. Mögen
„Sie in diesen wenigen Worten, in dieser
„Andeutung, den Schlüssel zu manchem fin-

„den, was Ihnen, wo nicht räthselhaft, doch
„widersprechend, schien! — Uebrigens tran-
„seant cum caeteris!" —

„Eine größere Antipolarität in wissen-
„schaftlicher und künstlerischer Hinsicht, als
„Bamberg und Leipzig, kann es wohl in der
„Welt nicht geben. Ja, ich möchte sagen:
„ist in Bamberg des Guten zu wenig, so ist
„in Leipzig beinahe des Guten zu viel. Aber
„so viel ist doch gewiß, daß man sich wie
„ein Fisch im Wasser, im rechten Elemente,
„froh und frei bewegen kann. Mein Empfang
„war überall, über alle Maßen, herzlich und
„gemüthlich; Rochlitz und Härtel begrüßten
„mich wie einen alten Freund, und die Her-
„ren des Orchesters behandelten mich mit ei-
„ner Artigkeit, ja mit einer Art von Sub-
„mission, die mich in gewisser Art verlegen
„machte. Ich sah' wohl ein, daß das kleine
„Saamenkorn, was ich gestreuet, (ich meine
„in der musikalischen Zeitung,) hier aufge-
„schossen und geblüht hat. — Die ganz ei-
„gene Empfindung hierbei, kann ich nicht be-
„schreiben, da mir alle Eseleyen in Bamberg
„einfielen. — Das Leben in Leipzig ist sehr
„angenehm, nnd gar nicht so theuer, wie man

„es

„es ausgeschrieen. Man würde noch wohlfei-
„ler leben, wenn nicht eine ganz fatale Ein-
„richtung Statt fände, die manchen Gulden
„kostet. Auf dem Markte, und in der Peters-
„straße, giebt es nämlich sogenannte italieni-
„sche Keller: Mainoni, Treiber, Rossi u.
„a. m. Geht man nun vorüber, so ist die
„Straße vor der Thüre so abschüssig, daß
„man ganz unversehens die Treppe hinunter-
„stolpert; ist man unten, so befindet man sich
„zwar in einem sehr artig meublirten Zimmer,
„— aber die verdammte Kellerluft; — gegen
„diese muß man ein Glas Bischof oder Bur-
„gunder trinken, und einen Sardellen-Sallat,
„mit Muscheln, Cervelat-Wurst, Oliven, Ka-
„pern, Luccheseröl u. s. w. essen; ja, diese
„Einrichtung kostet manchen Gulden!"

„In Dresden wohne ich, auf dem Lande!
„d. h. vor dem schwarzen Thore, auf dem
„Sande, in einer Allee, die nach dem Linki-
„schen Bade führt. Aus meinem, mit Wein-
„laub umrankten, Fenster übersehe ich einen
„großen Theil der herrlichen Elbgegend, d. h.
„jenseits des freundlichen Stroms, einen
„Theil der sächsischen Schweiz, Königstein,
„Lilienstein a. s. w. Gehe ich nur zwanzig

„Schritte von der Thüre fort, welches ich,
„so oft ich will, in Mütze und Pantoffeln,
„mit der Pfeife im Munde, thun kann, so
„liegt das herrliche Dresden mit seinen Kup-
„peln und Thürmen vor mir ausgebreitet,
„und über denselben ragen die fernen Felsen
„des Erzgebirges hervor. Will ich weiter ge-
„hen, so wende ich mich nach der bretternen
„Saloppe, der stillen Musik, dem lustigen
„Winzer, dem spanischen Kragen; lauter
„possirliche Namen von nahgelegenen Wein-
„bergen an der Elbe, wo man Erfrischungen
„bekömmt, und Gesellschaft findet. Diese
„große Annehmlichkeit muß ich mit der Be-
„schwerde erkaufen, wöchentlich dreimal eine
„Meile, und viermal eine halbe Meile, zu
„wandern, denn so weit habe ich hin und
„her zur Vorstellung, nämlich ½ Stunde je-
„der Gang. Das thue ich aber gern, es ist
„gesund, und Essen, und das Glas Land-
„wein, schmecken trefflich. — Das Bier ist
„seit einiger Zeit nicht mehr trinkbar, da,
„läge ein Frosch darin, Sie ihn unmöglich
„entdecken würden." —

„Erst hier in Dresden ist die bedeutende
„Kopfwunde meiner Frau zugeheilt; sehr

„lange wird sie aber wohl eine schmerzliche
„Empfindung, und lebenslang die Narbe be-
„halten. Uebrigens ist sie sehr heiter und
„froh."

„Für Kunz lege ich ein Briefchen nebst
„Manuscript bei. Es ist die erste Abtheilung
„einer Erzählung, betitelt: der Magnetiseur.
„— Wie ich glaube, wird Ihnen dieser Auf-
„satz nicht uninteressant seyn, da er eine noch
„unberührte neue Seite des Magnetismus
„entwickeln soll; wenn Sie wollen, so lesen
„Sie das Manuscript, u. s. w." —

Am 22sten August bezog Hoffmann ein Lo-
gis in der Stadt, weil außerhalb derselben keine
Sicherheit mehr war; schon vom 15ten an
aber, hatte er angefangen, unter dem Ti-
tel: „drei verhängnißvolle Monate!" Aus-
züge aus seinen Tagebüchern, für seine Freunde,
zusammenzustellen, die wörtlich hier folgen
mögen, leider aber nur bis zum 29sten Au-
gust reichen.

„Dresden, den 15 August 1813. Schon
„seit der Feyer des Napoleons-Festes, am
„10ten, waren täglich Truppen und Geschütz
„herausgegangen, heute verließ der Kaiser
„mit den Garden die Stadt, und zog fort

„auf der Straße nach Schlesien, man spricht
„von einer nahen entscheidenden Schlacht."

„16, 17, 18, 19. Gänzliche Todtenstille.
„— Man spricht ganz heimlich, daß Oester-
„reich den Verbündeten beigetreten."

„20. Es sollen sich Preußen und Rus-
„sen der Stadt nähern."

„21. Augenscheinliche Retirade der Fran-
„zosen von der schlesischen Seite her; eine
„zahllose Menge Verwundeter auf Wagen, —
„Cavallerie ohne Pferde, — Infanteristen ohne
„Gewehr ꝛc. ꝛc."

„22. Frühmorgens ein ungewöhnliches
„Hin- und Hertreiben in der Stadt, — das
„Militair ist in voller Bewegung, — und
„mit Mühe gelang es, die schwierige Haupt-
„probe der Iphigenia in Tauris, die den Abend
„gegeben werden sollte, zu beendigen; denn,
„während derselben, kam die Nachricht, daß
„Thore und Schläge gesperrt sind, weil die
„Russen und Preußen ganz in der Nähe ste-
„hen. Pohlnische Offiziere, die des Morgens
„in einem Kaffeehause, dicht vor dem Frey-
„berger Thore, Billard spielten, wurden von
„Kosacken überfallen, und gefangen abgeführt.
„Gegen Abend wurde es ruhiger, und Iphi-

„genia wurde wirklich gegeben. — Uebrigens „zog ich in aller Eil vom Sande hinein auf „die Moritzstraße.“

„23. Größere Unruhe als gestern. Man „hört ganz in der Nähe Kanonendonner, und „vor dem Sandthor ganz deutlich das Tirail„leurfeuer. Auf den Straßen sieht man Ver„wundete, noch unverbunden, blutig zurück„kommen. Zum Theil werden sie auf Schub„karren hineingebracht; in dieser Art begeg„nete ich auf der Seegasse einem Offizier, „dem beide Augen ausgeschossen waren.“

„24. Die Unruhe steigt; Kanonen, Pul„verwagen, werden im Galopp zu den Tho„ren hinausgeführt, immerwährendes Schie„ßen; das schwarze Thor war offen, und ich „eilte nach dem Link'schen Bade, wo man die „französische und feindliche Batterien, von „Pirna, ganz deutlich arbeiten sehen konnte. „— Abends wurde in der Stadt, vom Walle „bei dem Theater, Victoria geschossen, des „Sieges bei Löwenberg wegen, den auch ein „öffentlicher Anschlag verkündete. Es hieß „darin: die Cavallerie habe sehr schöne An„griffe gemacht.“

„25. Vormittag alles ganz still' und

„ruhig. Nachmittag hörte man sehr nahe
„tirailliren; ich ging mit dem Schauspieler
„Keller zum Pirnaer Schlage heraus, der ge-
„öffnet war, und so weit, daß die Linie der
„französischen Tirailleurs nur 50 Schritt vor
„uns stand. 300 Schritt weiter, ritten
„einzelne Kosacken ganz ruhig hin und her,
„und nahmen gar keine Notiz von den Plän-
„kern der Franzosen. Ich sah', wie einer ab-
„stieg, und den Gurt des Pferdes fester
„schnallte. Plötzlich brachen russische Tirail-
„leurs aus einem Gebüsch hervor, und nun
„wurde das Plänkern hitziger und hitziger, —
„viele Franzosen fielen todt, und andere ka-
„men blutig und schreiend zurück. Französi-
„sche Bataillone formirten sich, und es wur-
„de eine Batterie von vier Kanonen aufge-
„stellt; noch ehe diese anfing zu spielen, ka-
„men aber schon feindliche Kugeln, von einer
„Batterie, die ich nicht bemerkt hatte, und
„nun sah' ich auch, wie eine schwarze Linie
„sich von deu Bergen herabbewegte. Da die
„Kugeln bis dicht vor den Schlag niederfie-
„len, hielten wir es für rathsam, mit vieler
„Schnelligkeit durch das Wilsdruffer Thor zu
„Hause zu eilen. — Die Nacht hat dem

„Gefecht (dem ersten das ich so in der Nähe
„angesehen) ein Ende gemacht. Die Franzo-
„sen meinen; es sey nur ein Streifkorps, das
„sich Dresden genähert, das ist aber nicht
„wahr, denn von dem Boden des hohen Re-
„benhauses, auf den ich stieg, sieht man rings-
„umher eine unzählige Menge Wachtfeuer,
„auf jeden Fall ist es also eine starke Armee,
„die Dresden umschließt."

„26. Frühmorgens 7 Uhr wurde ich
„durch den Donner der Kanonen geweckt;
„ich eilte sogleich auf den Boden des Reben-
„hauses, und sah', wie die Franzosen, in ge-
„ringer Entfernung, vor den Schanzen meh-
„rere Batterien aufgestellt hatten, die mit
„feindlichen Batterien, welche am Fuße der
„Berge standen, auf das heftigste enpagirt
„waren. Mit Hülfe eines sehr guten Gla-
„ses, konnte ich bemerken, daß sehr starke
„russische und oesterreichische Colonnen, (an
„der weißen Uniform sehr kenntlich,) sich von
„den Bergen herab bewegten. Eine Batterie
„nach der andern rückte näher, die Franzosen
„retirirten bis in die Schanzen, und nun
„wurde sogar von den Stadtwällen aus gro-
„bem Geschütz gefeuert; der Kanonendonner

„wurde so heftig, daß die Erde bebte, und
„die Fenster zitterten. Die Russen hatten
„den großen Garten erstürmt, so wie die
„Preußen die Schanzen von der Friedrichs-
„stadt, — ersteres konnte ich sehen. Die
„Nachricht kam, daß der Kaiser eintreffen
„würde, ich eilte daher auf die Terraße des
„Brühl'schen Gartens, an der großen Brücke.
„Um 11 Uhr kam der Kaiser, auf einem klei-
„nen falben Pferde, über die Brücke schnell
„geritten, — es war eine dumpfe Stille im
„Volk, — er warf seinen Kopf heftig hin
„und her, und hatte ein gewisses Wesen,
„was ich noch nie an ihm bemerkte, — er
„ritt bis vor's Schloß, stieg aber nur weni-
„ge Secunden ab, und ritt wieder an die
„Elbbrücke, wo er, umgeben von mehreren
„Marschällen, still hielt, — die Adjutanten
„sprengten ab und zu, und holten Ordres,
„die er allemal in kurzen Worten, aber sehr
„laut, ertheilte, — er nahm sehr häufig Ta-
„back, und schaute noch häufiger durch ein
„kleines Taschenperspektiv die Elbe herab.
„Die Garden kamen mit Doppelschritt über
„die Brücke, und eilten, nachdem sie eine
„sehr kurze Zeit auf dem Platz vor dem Kai-

„ser gehalten, zu den Thoren heraus. Ich
„mußte fort, weil der Brühl'sche Garten be-
„setzt wurde, und ging wieder auf mein Ob-
„servatorium. Zwischen 4 und 5 Uhr don-
„nerten die Kanonen am heftigsten, — Schlag
„auf Schlag, — man konnte die Kugeln sau-
„sen hören, ich bemerkte es zuerst, man wollte
„mir es aber nicht glauben, gleich darauf
„stürzte aber, in einer Entfernung von höch-
„stens 25 Schritt, eine Feuermauer, von ei-
„ner Kugel getroffen, ein, und nun war es
„klar, daß Geschütz auf die Stadt gerichtet
„worden. — Wir gingen herab, da unser
„Aufenthalt oben jetzt Lebensgefährlich wurde.
„Eben wollte ich in meine Hausthüre treten,
„als zischend und praßelnd über meinen Kopf
„eine Granate wegfuhr, und, nur 15 Schritte
„weiter, vor der Wohnung des General Gou-
„vion St. Cyr, zwischen vier gefüllten
„Pulverwagen, die eben zur Abfahrt be-
„reit standen, niederfiel und sprang, so daß
„die Pferde bäumend Reißaus nahmen. —
„Wenigstens dreißig Personen standen dane-
„ben auf der Gaße, und, außerdem daß
„die Pulverwagen verschont blie-
„ben, deren Explosion das ganze Stadtvier-

„tel vernichtet hätte, wurde kein Mensch,
„kein Pferd beschädigt, es ist unbegreif-
„lich, wo die Stücke der Granate geblieben
„sind, da in unserm Hause nur ein ganz un-
„beträchtliches gefunden wurde, welches die
„Fensterladen des untern Stock's zerschlagen,
„und in ein unbewohntes Zimmer gefallen
„war. Wenige Minuten darauf, kam eine
„zweite Granate, und riß ein Stück vom
„Dache des gegenüberstehenden Cagiorgi-
„schen Hauses weg, und drückte drei Fenster
„der Mezzane zusammen, daß das Holz-
„werk und die Ziegelsteine praßelnd auf die
„Gaße stürzten, — bald darauf fiel eine
„dritte in der Neben-Gasse in ein Haus, und
„es war mir klar, daß eine Batterie gerade
„auf unser Stadtviertel spielte. — Alle Be-
„wohner des Hauses, — Frauen, — Män-
„ner, — Kinder, versammelten sich auf der
„gewölbten steinernen Treppe des ersten
„Stock's, die aus der Richtung der Fenster
„lag! — Da gab es bei jeder Explosion der
„jetzt häufigen, doch in großer Entfernung
„hineinfallenden, Granaten, ein Jammern und
„Wehklagen! — Nicht einmal ein Tropfen
„Wein oder Rum zur Herzstärkung, — ein

„verdammt ängstlicher Aufenthalt, — ich
„schlich leise zur Hinterthür heraus, und durch
„ein Hintergäßchen zum Schauspieler Keller, der
„auf dem Neumarkt wohnt, — wir sahen
„ganz gemüthlich, mit einem Glase Wein in
„der Hand, zum Fenster heraus, als eine
„Granate mitten auf dem Markte niederfiel
„und platzte; — in demselben Augenblick fiel
„ein Westphälischer Soldat, der eben Wasser
„pumpen wollte, mit zerschmettertem Kopfe
„todt nieder, — und, ziemlich weit davon,
„ein anständig gekleideter Bürger; — dieser
„schien sich aufraffen zu wollen, — aber der
„Leib war ihm aufgerissen, die Gedärme hin-
„gen heraus, er fiel todt nieder, *) — noch
„drei Menschen wurden an der Frauenkirche
„von derselben Granate hart verwundet, —
„der Schauspieler Keller ließ sein Glas fal-
„len, — ich trank das meinige aus, und rief:
„was ist das Leben! Nicht das bischen glü-
„hend Eisen ertragen zu können, schwach ist
„die menschliche Natur! — Gott erhalte mir
„die Ruhe und den Muth in Lebensgefahr,

*) „(Zu bemerken: fünf Minuten später ritt der
„Kaiser über den Neumarkt, gerade wo der Bürger
„getroffen, nach dem Pirnaer Thor.)“

„so übersteh't sich alles beßer! — Es gelang
„mir, den Kaufmann Schmidt aus seinem
„verschlossenen Gemach hervorzutreiben, der
„belud mich mit Wein und Rum für mich
„und meine Hausgenossen. Ich trat wieder
„ein, wie eine Erscheinung des Trostes und
„der Beruhigung. — Eine der Frauen (Mad.
„Stein) die gerade im obersten Stock wohn-
„te, hatte den Muth gehabt, allerlei nützliche
„Lebensmittel herabzubringen. — Das war
„alles bonum commune, und uns Allen, die
„wir keinen Mittag gegessen, schmeckte es im
„Bivouacq auf der Treppe herrlich, das Kelch-
„glas ging fleißig herum, und unter dem Don-
„ner der Kanonen, unter dem Prasseln der
„Granaten, ging uns allen ein fröhlich guter
„Humor auf, der immer der Nachklang einer
„durch Gefahr exaltirten Stimmung ist. Erst
„als es ganz finster war, ließ das Schießen
„nach. Die Garden hatten, wie man nun
„erfuhr, die genommene Schanzen wieder er-
„stürmt, und die verbündete Armee sich auf
„die Höhen zurückgezogen. — Das Kammer-
„mädchen der Gräfin Breza trat vor die
„Hausthüre, vor welcher der Wagen stand
„der die Gräfin in Sicherheit, in ein anderes

„Stadtviertel bringen sollte, in eben demsel-
„ben Augenblicke wurde sie aber von einer
„Granate, im strengsten Sinn des Worts,
„zerrißen. Einer Hebamme auf der Pir-
„naer Vorstadt, wurde, als sie zum Fenster
„hinausschaute, der Kopf weggerissen; eben
„so verlohr ein Handlungs-Commis, der im
„Comtoir saß, den Arm. Noch mehrere Bür-
„ger sind theils verwundet, theils getödtet."

„27. Die Nacht verging ruhig. Erst
„um 8 Uhr Morgens ging eine lebhafte Ka-
„nonade an, daß die Fenster bebten, — es
„fiel unaufhörlich Regen, man konnte daher
„nicht viel bemerken. Nachmittags entfernte
„sich das Schießen, und man erfuhr, daß
„die russische und österreichische Armee 5 Stun-
„den weit zurückgedrängt worden. Abends
„kamen ungefähr 2 bis 300 russische und
„preußische, und wohl an 10000 österreichi-
„sche Gefangene, wie auch 4 österreichische
„Fahnen und 6 Kanonen."

„28. Die Russen und Oesterreicher ste-
„hen auf den Höhen von Kesselsdorf, man
„hört sehr deutlich Kanonen- und Peloton-
„feuer. Ueber die Elbbrücke bemerkte ich ei-
„ne augenscheinliche Retirade der Franzosen,

„und die Nachricht, daß bei Berlin die Fran-
„zosen geschlagen sind, ist daher wahr." —

„29. Heute ging ich vor den Moszyns-
„kischen Garten, und sah' zum erstenmal in
„meinem Leben ein Schlachtfeld. — Erst
„heute hatte man angefangen aufzuräumen,
„und zwar wurden, wie ich bemerkte, zuerst
„die gebliebenen Franzosen nackt ausgezogen,
„und in große Gruben zu 20, 30, verscharrt.
„— Hier hatten die russischen Jäger unter
„dem wüthenden Feuer der französischen Ka-
„nonen gestürmt. Das Feld war daher be-
„deckt mit Russen, zum Theil auf die schreck-
„lichste Weise verstümmelt und zerrißen. —
„So z. B. sah' ich einen, dem gerade die
„Hälfte des Kopfs weggerißen, — ein scheuß-
„licher Anblick, — Pferde, — Menschen, —
„daneben Gewehre, — Säbel, — gesprengte
„Pulverwagen, — Tschako's, — Patronta-
„schen, — alles in wilder Unordnung durch
„einander geworfen. — Auf manchem unver-
„stümmelten Gesicht sah' man noch die Wuth,
„— den Grimm des Kampfes; — einer hatte
„gerade in die Patrontasche gegriffen, um
„frisch zu laden, und so hatte ihn der Tod
„getroffen. — Ein russischer Offizier, ein

„herrlicher, schöner Jüngling, (höchstens 28
„Jahr) hielt noch den Säbel, über den Kopf
„geschwungen, in der rechten Hand, und war
„so zum Tode erstarrt. — Eine Kanonenku-
„gel hatte ihn gerade auf der Brust, am lin-
„ken Arm, getroffen, diesen weggerißen, und
„die Brust zerschmettert, — sein Tod war
„leicht! — Mir schien es, als bewege sich
„etwas im Grase, in einiger Entfernung; ich
„theilte es meinem Begleiter, dem Advokaten
„Conradi, mit, wir gingen darauf zu; und
„siehe da, ein Russe, dem beide Füße auf das
„Jämmerlichste zerschossen waren, so daß alles
„von geronnenem Blute klebte, saß ganz
„gemüthlich aufrecht, und zehrte an einem
„Stück Kommisbrod. So lag der Mensch
„seit dem 26sten August Nachmittags,
„und war, der starken Verwundung unerach-
„tet, frisch und munter. Er zeigte uns seine
„leere Feldflasche, und Conradi eilte, sie mit
„Wasser zu füllen."

Aus Hoffmann's Tagebuche ist nächst diesem noch folgendes zu bemerken.

„Den 30sten. Fortdauernde dumpfe
„Stille. Dem Kaiser begegnet; mit einem
„furchtbaren Tyrannenblick und Löwenstimme

„brüllte er: Voyons! einem ihn begleitenden „Adjutanten zu."

„Den 22sten October. Der Kaiser ist „geschlagen, und retirirt nach Erfurt u. s. w. „So habe ich gegründete Hoffnung zum be- „sten, fröhlichsten Leben in der Kunst, und „alle Noth wird geendet seyn."

„Den 22sten November. Heut Nachmit- „tag einen österreichischen und russischen Offi- „zier in vollem Galla gesehen; ganz eig'nes „herrliches Gefühl. Ja, es ist wahr, — „Freiheit!"

Endlich dient zum Ueberblick, folgende nicht uninteressante Stelle aus einem Briefe an Hitzig, datirt: Dresden, 21. December 1813:

„Hier habe ich nun alles erlebt, was „man in der nächsten Nähe des Krieges er- „leben kann; ich habe Scharmützel, eine be- „deutende Schlacht (am 26sten August) deut- „lich angesehen, habe das Schlachtfeld be- „sucht; kurz, meine Erfahrungen sind in die- „ser Art nur zu sehr bereichert worden. Hun- „gersnoth, und eine Art Pest (die zum Theil „noch herrscht, und nur noch vorige Woche „280 Personen bürgerlichen Standes wegge- „rafft hat,) mußte ich auch ausstehen, aber

„un-

„unerachtet aller in der That entsetzlichen Er-
„eignisse, von denen Sie wahrscheinlich schon
„durch die öffentlichen Blätter unterrich-
„tet seyn werden, habe ich nie den Muth
„verloren; ja, als die Kanonen rings um
„Dresden donnerten, so daß der Boden bebte
„und die Fenster zitterten, ist mir ein beson-
„deres vorahnendes Gefühl gekommen, daß
„der so lange ersehnte Augenblick der wieder-
„erlangten Freiheit nicht mehr fern seyn
„könne! — Schon am 11ten Oktober hatte
„ich die Freude, mit eig'nen Augen, ziemlich
„nahe (ich konnte es nicht lassen, hinaus zu
„laufen, und mich auf einen Hügel zu stellen)
„zu sehen, wie die Franzosen aus ihrem ver-
„schanzten Lager dicht vor den weißen Schan-
„zen von Dresden herausgetrieben wurden,
„ihre Baracken anzündeten, und mit einer
„Schnelligkeit davonliefen, die ich der Nation
„immer zutraute. Ein gleiches Schauspiel
„erfreute mich am 13ten Oktober, 16ten Ok-
„tober und später am 6ten November, wo
„ich, mittelst eines sehr guten Glases, vom
„Thurm der Kreuzkirche, sah', wie der Herr
„Graf von der Lobau, der sich mit 12 bis
„15,000 Mann nach Torgau durchschlagen

„wollte, von den Boksdorfer Höhen herab, „und bis unter die Kanonen von Dresden, „getrieben wurde. — Die Anstalten waren „übrigens seit dem 4ten November von der „Art, daß man hätte glauben sollen, die „Franzosen würden jede Straße vertheidigen, „und sich bis auf den letzten Mann wehren. „Denn, nachdem sie die äußeren Schanzen ver„lassen müssen, sperrten sie die Schläge und „Thore, und verschanzten die Hauptstraßen „der Vorstädte hauptsächlich mittelst mit Sand „gefüllter Kisten und Tonnen. Um so drük„kender war uns Einwohnern das alles, weil „wir, troz aller Vorsicht der französischen „Behörden, von den glorreichen herrlichen „Siegen bei Leipzig und Erfurt sehr gut un„terrichtet waren. — Schon am 10ten er„fuhren wir den Abschluß der Capitulation, „und mein Gefühl war wirklich unbeschreib„lich, als ich die stolzen, übermüthigen Fran„zosen schmachvoll ohne Waffen abziehen sah'! „— Wie die — — — das herrliche Dres„den auf wirklich sinnreiche Weise verwüstet „und ruinirt haben, davon haben Sie keine „Idee. Beinahe alle Lustörter (der große „Garten, der Moszynski'sche Garten, das

„Feldschlößchen u. s. w.) sind bis auf den „Grund verwüstet, und zwar meistens ohne „Noth, die herrlichen Alleen meistens um„gehauen u. s. w. — Jetzt, theurer Freund, „athmet man wieder frei, und ich denke, die „bessere Zeit liegt uns ganz nahe! — Nächst „der Composition und meinem Treiben in der „Musik, bewege ich mich auch fleißig in lit„teris, das heißt: es ist so ein Stück Autor „aus mir geworden; es ist nämlich zum An„fange ein kleines Werk, sub titulo: Fanta„siestücke in Callot's Manier, wozu Jean „Paul Friedrich Richter eine Vorrede geschrie„ben, von Kunz verlegt worden; bekommen „Sie es zur Hand, so bin ich auf Ihr Ur„theil begierig. Nächst manchen schon in der „musikalischen Zeitung abgedruckten, enthält „es zwei Aufsätze, die vielleicht Ihr Inte„resse erwecken werden, nämlich: Nachricht „von den neuesten Schicksalen des Hundes „Berganza, und der Magnetiseur. Bis zur „Ostermesse sollen noch zwei Bändchen er„scheinen. — Undine ist vollendet *), und

*) Man erinnere sich, daß sie, vor noch nicht 6 Monaten, am 1sten Juli, erst angefangen war. Siehe oben S. 68.

„ich warte nur den günstigen Augenblick ab,
„sie würdig auf die Bühne zu bringen; ich
„thue mir auf diese Oper etwas zu Gute,
„und glaube vorzüglich, in der Undine selbst,
„und dem prächtigen Kühleborn, den Sinn
„des herrlichen Dichters getroffen zu haben."

Am 9ten December 1813 ging Hoffmann, mit Seconda und der Truppe, nach Leipzig zurück. Die erste Arbeit, die dieser dort unternahm, war die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden *), und, am 31sten December, in der Sylvesternacht, beendete er die Abschrift des goldenen Topfes. „Von neuem „gefunden, daß es gut ist," — schreibt er in sein Tagebuch, und: — „so hätt' ich denn ein „höchst merkwürdiges Jahr beschlossen; — „was wird das Neue bringen? Ich will hof„fen, Gutes!!"

Doch fing es unter trüben Auspicien an.

*) Erschien Bamberg 1814. Während des Kanonendonners hätte er in Dresden das schöne Gespräch: „der Dichter und der Componist," Serapionsbrüder 1r Bd. S. 168., geschrieben, so wie „den goldenen Topf," Fantasiestücke Bd. 2. der neuen, Bd. 3. der ältern Ausgabe, angefangen.

Am Neujahrstage erkrankte er an einer Brustentzündung und gichtischen Anfällen, den Folgen einer ungeheuren Erkältung im Theater, und quälte sich, oft, dem Tode nahe, bis zum Frühjahr, mit diesen Uebeln. Mitten in der Krankheit verließ ihn aber nicht die Lust zur angestrengtesten und vielseitigsten Thätigkeit *). Er schrieb im Januar, Milo's

---

*) Rochlitz erzählt, in Bezug hierauf, folgendes, in dem mehrerwähnten Aufsatz über Hoffmann, in der allgemeinen musikalischen Zeitung:

„Während seiner Krankheit suchte ihn einer „seiner Freunde auf. Er fand ihn in einem der „geringsten Zimmer eines der geringsten Gasthöfe, „auf einem schlechten Bette sitzend, wenig gegen „die Kälte verwahrt, die Füße von Gicht krumm „gezogen. Er hatte ein Brett vor sich liegen, und „darauf schien er beschäftigt. Mein Gott, rief je„ner, was machen Sie denn? Karikaturen, sagte „Hoffmann lachend, Karikaturen auf die verwünsch„ten Franzosen. Ich erfinde, zeichne und colorire „sie. Und wirklich sind die meist geistvollen, sehr „possirlichen, Blätter, die damals gestochen erschie„nen, von ihm. Guten Muthes, und mit den „schnurrigsten Einfällen gespickt, gab er nun die „Erzählung zum Besten, wie es ihm in den letzten „Wochen ergangen; es war eine Geschichte, welche

Brief und die Automate *); am 24sten feierte er seinen Geburtstag mit seiner Frau allein. „Gemüthlicher Abend," steht in seinem Tagebuch: „sich in eig'ner Glorie gesonnt, und „'was auf sich gehalten." Im Februar wurde ihm die Musikdirectorstelle in Königsberg angetragen, die er aber ablehnte. Am 25sten März fing er die Elixiere des Teufels an, und am 22sten April hatte er schon das Manuscript zum 1sten Bande vollendet. Dabei rezensirte er unaufhörlich für die allgemeine musikalische Zeitung, und zeichnete sehr geistreiche Karikaturen, für Baumgärtner und Joachim, die ihm pro Stück mit 4 und 5 Rthl. bezahlt wurden **). Im Mai verfaßte

---

„in dem Innern des Zuhörers Bewunderung und „Mitleid, Schmerz und Freude, nicht sowohl wechselsweise, als miteinander, erregen mußte. Es „wurde, so gut es damals möglich, das Nöthigste „für ihn gethan: er ließ es geschehen, ohne eben „viel daraus zu machen, was denn auch ganz folgerecht war."

*) Fantasiestücke Bd. 2. der neuen, und Bd. 4. der ältern Ausgabe: „Nachricht von einem gebildeten jungen Manne," und Serapions-Brüder Bd. 2.

**) Drei von diesen liegen dem Herausgeber

er die Blandine und den Ignatz Denner *). Vom 8ten bis 10ten componirte er auf Be-

---

vor. Eine in Querfolio, mit der Unterschrift: „Feierliche Leichenbestattung der Universalmonarchie“ (bei Joachim), stellt Napoleon dar, von seinen Marschällen begleitet, wie er dem Sarge, der die Reste der Universalmonarchie birgt, und von Soldaten der verbündeten Armeen zu Grabe getragen wird, folgt u. s. w. Die beiden andern sind in Quartformat. Die erste mit der Unterschrift: „die Dame Gallia bezahlt, nachdem sie wieder genesen, ihren Aerzten die Rechnung,“ zeigt Oesterreichische, Preußische, Russische und Englische Krieger, denen von der stattlichen Gallia ganze Körbe voll Geschütz und Festungen angewiesen werden, die sie frohlockend einpacken, (der Engländer hat auch ein Linienschiff mit der dreifarbigen Flagge unter dem Arm); auf der dritten endlich: „die Exorcisten,“ wird der Teufel, welcher die Dame Gallia so lange besessen, (Napoleon in voller Uniform, mit Flügeln, Pferdefüßen, Pferdeschweif, und Hörnern auf dem Hut,) durch verbündete Kraft, (Soldaten der Alliirten, die sehr handgreiflich manipuliren,) endlich ausgetrieben, und fährt in die Gergesener Heerde, (Säue, mit französischen Sturmhüten, die im Sturmschritt vom Schauplatz rennen.) Sie sind allerliebst ausgeführt.

*) Fantasiestücke Bd. 4. der ältern Ausgabe: „Kreisler's musikalisch - poetischer Klubb: Prinzessin

stellung für Baumgärtner, — ein großes Musikstück: „die Schlacht bei Leipzig,“ unter dem angenommenen Namen Arnulph Vollweiler, u. s. w.

Mit allem diesen konnte er jedoch einer gewissen Unlust an diesen Beschäftigungen nicht entgegen arbeiten, die ihn vorzüglich zu Ende des August gedrückt zu haben scheint. „Unthätigkeit,“ registrirt er einmal in sein Tagebuch: „entstanden aus seltsamen Träu„men; der innere Poet arbeitet, und überflü„gelt den Criticus und äußern Bildner.“

Auch war es nur das Bedürfniß, das ihn darauf hingewiesen. Denn, durch seine Krankheit, und durch einen unangenehmen Vorfall mit Seconda, der Hoffmann das Subordinirte in seiner Stellung zu diesem, als Director ganz unfähigen, Manne, fühlbar machte, bewogen, hatte Letzterer Hoffmann schon am 26sten Februar seine Stelle aufgekündiget, worauf dieser denn augenblicklich vom Theater abging, und nun mit einem

---

Blandine. In die neue hat er die Blandine, als ein mißlungenes Werk, nicht wieder aufgenommen. Der Ignatz Denner steht in den Nachtstücken.

male wieder so ganz ohne allen äußern Halt da stand, als nur jemals früher.

Recht wie ein Engel des Trostes für ihn, erschien daher am 6ten Juli sein Hippel, auf einer Durchreise, in Leipzig. „Er „ist noch immer der Alte, er sagte mir eine „Anstellung in Berlin augenblicklich zu; er „schenkte mir seine goldene Repetiruhr, u. s. w." steht, mit Ausrufungszeichen des Entzückens, im Tagebuch.

Wirklich bot Hippel auch, gleich nach seiner Rückkunft nach Berlin, Alles auf, um seinem Freunde eine Wiederanstellung in Preußischen Staatsdiensten zu verschaffen. Theils Bescheidenheit, da er sich, nach so langer Unterbrechung, nicht mehr fähig glaubte zu andern, als subalternen, Geschäften; theils die Rücksicht, nicht in zu viel Dienstarbeiten verstrickt zu werden, um Zeit zu behalten, für die Kunst fortwährend zu wirken, ließen Hoffmann den Wunsch nähren, ein Unterkommen als Expedient bei irgend einem Ministerio zu finden; eine Lage, in welcher man sich, bei mäßiger Arbeit, völliger Verantwortungslosigkeit erfreut; aber es wollte ihm nicht gelingen. Vielmehr wurde ihm, von Seiten

des Justizministerii, die Proposition gemacht, auf ein halbes Jahr, ohne Gehalt, bei'm Kammergericht in Berlin zu arbeiten, um sich mit den Fortschritten der Legislation in der Zeit, in welcher er vom Dienst entfernt gewesen war, bekannt zu machen, demnächst aber wiederum, nach seiner Anciennität als Rath, einzurücken; — und, wie er jetzt stand, durfte er kein Bedenken tragen, jedes Anerbieten anzunehmen, das ihm einigermaßen Aussichten für eine gesicherte Zukunft eröffnete. Er erklärte sich daher beifällig, und reiste, gegen Ende des September 1814, von Leipzig nach Berlin, wo er am 27sten ankam.

Zehnter Abschnitt.

Berlin 1814 — 1822.

Keinen, ihm näher stehenden, Freund fand Hoffmann jetzt in Berlin, als Hitzig, den, wunderbar genug, sein Schicksal ganz einen ähnlichen Weg, wie ihn, geführt. Durch die Katastrophe in Warschau seiner Anstellung bei der Regierung beraubt, wie jener; von nem unwiderstehlichem Hange zu einem literarischem Treiben gezogen, wie Hoffmann zu einem künstlerischen, hatte er, im Jahre 1808, als Hoffmann die Musikdirectorstelle in Bamberg annahm, eine Buchhandlung in Berlin errichtet, sie mit großen Glück in den Schwung gebracht; aber, durch ein schmerzliches Ereigniß, welches ihn im Frühling 1814 betraf, dem Verlust seiner Gattin, bewogen, den Entschluß gefaßt, seine Handlung

aufzugeben, und, nach jetzt beendetem Kriege, wo sich neue Aussichten im Staatsdienst eröffneten, zu demselben zurück zu kehren. Es war ihm, von dem Justizministerio, die gleiche Bedingung dabei gestellt worden, als Hoffmann; nämlich, für einen Zeitraum von 6 Monaten, als Hülfs-Arbeiter bei'm Kammer-Gericht einzutreten, und beide Freunde, die eine gewisse Scheu, einander wechselseitig als wankelmüthig zu erscheinen, verhindert hatte, sich früher von der veränderten Richtung ihrer äußeren Verhältniße in Kenntniß zu setzen, sahen sich nun, nach acht Erfahrungsschweren Jahren, am Gerichtssitzungstische, einander wieder als Collegen gegenüber sitzen, wie ehedem in Warschau. Daß dies sie noch enger an einander knüpfen mußte, liegt in der Natur der Sache, und wirklich lebte Hoffmann, in der ersten Zeit seines jetzigen Aufenthalt's in Berlin, nur für den engsten Kreis seines alten Freundes. Zu diesem gehörten Fouqué, Chamisso, der nachmalige Weltumsegler, Conteßa, der Dichter des Räthsels, u. s. w., und alle diese gaben sich Hoffmann mit der Liebe hin, die er damals im vollsten Maaße verdiente. Er war, durch

die mannigfaltigen Leiden der vergangenen Jahre, milder geworden, als je, in hohem Grade bescheiden, mittheilend, und von einer Gemüthlichkeit, daß die Kinder Hitzig's sich des neu angekommenen Freundes ihres Vaters nicht genug erfreuen konnten. So lebten sie z. B., damals grade in der Hoffnung, ihren Liebling, Undine, mit leiblichen Augen, auf der Bühne zu sehen, und Hoffmann, um ihnen einen Vorschmack von dieser Seeligkeit zu geben, mahlte ihnen zum Weihnachts-Abend mit der größten Sorgfalt, die Burg Ringstetten, bau'te sie ihnen auf, und erleuchtete sie prachtvoll von innen; für sie schrieb er ferner die Märchen Nußknacker und Mäusekönig, in denen sie, zu ihrer höchsten Freude, unter ihren Namen erschienen, und, das fremde Kind; — in seinem Tagebuche aber bemerkte er, sich eines so reinen Lebens bewußt, nichts; als: „fröhlich und guter Dinge." Für die Abende hatte Hitzig, der wohl wußte, daß es Hoffmann, wenn er den Tag über gearbeitet hatte, — und das that er redlich, — unmöglich war, sie zu Hause zuzubringen, und daß er dann nirgends lieber seyn mochte, als an einem öffentlichen Orte, wo er unaufhörlich

Neues bemerkte, ein anspruchloses Kaffeehaus gewählt, das den Vorzug gewährte, sich darin von den Gästen, mit denen man keinen nähern Verkehr wünschte, absondern zu können, und hier bildete sich bald um Hoffmann und seine nächsten Freunde, als Centrum, ein größerer, lebendiger, und in sich höchst zufriedener, Zirkel, dessen spätere Auflösung keiner der dazu gehörigen Theilnehmer mit Gleichgültigkeit trug.

In seiner Amtsführung hatte Hoffmann dabei bald die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gewußt. Man schien es erst nicht zu begreifen, daß der Mann, welcher, noch vor kurzem, die Battute im Orchester geführt, jetzt, in dem ernsten Criminal-Gericht, dem er als Mitglied zugetheilt worden, seinen Platz vollständig ausfüllen, und die Feder, der die Fantasiestücke in Callots Manier entflossen, die regelrechtesten Relationen schreiben könne, und doch mußte selbst der Neid zugesteh'n, daß seine juristischen Arbeiten auch nicht eine Spur der schöngeisterischen Halbbildung an sich trugen, die Schwächlinge so gern überall durchblicken lassen, um zu zeigen, daß sie höher stehen, als Andere; son-

dern daß sie vielmehr, wie Alles wahrhaft Gediegene, ganz einfach und schmucklos auftraten.*)

An schriftstellerischen Arbeiten lieferte Hoffmann, bis zu Ende des Jahr's 1815,

---

*) Nur in einzelnen Gattungen seiner criminalistischen Arbeiten, mag Hoffmann vielleicht der Vorwurf treffen, von seiner Individualität auf Irrwege geleitet worden zu seyn, z. B. in Sachen, wo es auf einen Beweis durch künstlich ineinandergreifende Anzeigen von Verbrechen, oder auf Beurtheilung zweifelhafter Gemüthszustände, ankam. Dort gefiel er sich, hin und wieder, in Combinationen, die mehr von Scharfsinn, und zugleich von Fantasie, als von ruhiger Ueberlegung, zeigten; — hier, in Erörterungen, die nur in das Gebiet der psychischen Arzeneikunst, und nicht in das der Rechtswissenschaft, gehörten. Seine Darstellungen der Thatsachen waren aber immer untadelich, und von einer nicht genug zu lobenden Präcision. Ein Beispiel seiner Art zu referiren, möge das, in der ersten Beilage zu diesem Abschnitt, abgedruckte Gutachten, geben. Der Herausgeber hat es zu diesem Zwecke mit Vorbedacht ausgewählt, und mehrere viel glänzendere Ausführungen zurückgelegt, weil, bei einem Geiste, wie Hoffmann's, die Fähigkeit, so natürlich Maaß zu halten, offenbar bewunderungswürdiger ist, als die kunstreichste Eleganz des Vortrags.

1815, den zweiten Band der Elixiere des Teufels, ein Werk, auf das er selbst keinen Werth legte. Er war, zwischen der Ausarbeitung des ersten und zweiten Theils, durch die Veränderung seiner Lage, aus dem Zusammenhang gekommen, den er künstlich wieder herzustellen suchte, und das wollte ihm immer nicht gelingen.

Ferner schrieb er in dieser Zeit, für den vierten Theil der Fantasiestücke: die Abentheuer der Sylvesternacht, angeregt durch Chamisso's Peter Schlemihl, und die Bekanntschaft mit dem Dichter den er darin selbst sehr treffend dargestellt hat; ferner die Correspondenz des Kapellmeister Kreisler mit dem Baron Wallborn, oder Kreisleriana Nr. IX. *)

Dieser letztere Aufsatz verdankt einem anmuthigen Ereignisse seine Entstehung. Zu Hitzig's Bekannten gehörte nämlich ein Schwesternpaar ausgezeichneter Sängerinnen, „zwei im Wett-

*) Beides in den Fantasiestücken in Callot's Manier; 2r Bd. in der zweiten, und 4r Bd. in der ersten Ausgabe.

Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten," *) wie Kreisler sie Wallborn schildert. Nichts war natürlicher, als daß Hitzig wünschte, seinem Freunde bald den Genuß zu verschaffen, die Schwestern zu hören; aber, bei ihrer großen Bescheidenheit, würden sie es nicht gewagt haben, sich vor dem Dichter der Fantasiestücke zu produciren, die damals in allen musikalischen Kreisen Berlins von sich sprechen machten. Hoffmann wurde daher dem eben von seinen Gütern angekommenen Fouqué, als ein gleichgültiger Doctor Schulz aus Rathenow, beigeordnet, und so gelang es, die Schwestern an das Instrument zu bringen **); aber, kaum hatte der Gesang begonnen, er mit seinen klugen Augen darein geschaut, und sein Wort dazu gegeben, als es einer der Sängerinnen auf-

*) Kreisleriana Nr. IX.

**) „Man hatte mich heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doctor Schulz aus Rathenow, weil ich, nur unter dieser Vorzeichnung, dicht am Flügel stehend, den Gesang zweier Schwestern anhören durfte." a. a. O.

ging, wen sie vor sich habe, und es nun nicht mehr verborgen werden konnte, — jedoch ohne störenden Erfolg; „man hatte des Kreisler's tollen Spleen gescheut; aber der Doctor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihn sich der Doctor Schulz plötzlich umgestaltete." *)

So verging das Jahr 1815 für Hoffmann auf eine, im Ganzen höchst angenehme, Weise; jedoch auch nicht ohne drückende Sorgen, indem sich noch immer keine Gelegenheit zu seiner Anstellung mit einem fixen Gehalt, fand. Aber eben diese Sorge war, wie dies schon aus den frühern Abschnitten klar geworden seyn wird, die nothwendige Bedingung, ihn in dem Gleise eines mäßigen, und, wie sehr er oft das Gegentheil zu glauben schien, seinem Körper und Geiste allein zuträglichen, Lebens, zu erhalten.

Das folgende Jahr 1816 führt zwei sehr Einflußreiche Ereignisse für ihn herbei, die,

---

*) a. a. O.

wie sie auf der einen Seite sein äußeres Glück beförderten, auf der andern, sein inneres allmählig zu untergraben dienten. Am 1sten Mai nämlich rückte er, bei einer im Kammergerichte entstehenden Vacanz, als Rath, nach seiner bedeutenden Anciennetät, in dies Collegium ein, welches Verhältniß, verbunden mit den ansehnlichen Honoraren, die er nun schon erhielt, ihm, der, außer für sich, nur für die Bedürfnisse einer, in ihren Ansprüchen, über alle Begriffe bescheidenen Frau, zu sorgen hatte, die Mittel gab, mehr als gemächlich zu leben; und, im nämlichen Sommer noch, wurde seine Undine, mit großer Pracht, auf die Berliner Bühne gebracht, und mit Beifall aufgenommen, wodurch er eine Local-Celebrität, und mit ihr Einladungen über Einladungen in Berliner Gesellschaftskreise, erhielt.

Geld aber, über seinen Nothbedarf, und gesellschaftlicher Wirrwar, waren die zwei Klippen, die Hoffmann nie zu umschiffen verstand. Durch ersteres ließ er sich, zu allen Zeiten, zur Schwelgerei, namentlich im Trunk, durch letzteren, zur Umkehrung aller Regel im Leben, verleiten; so daß er aus Tag, Nacht,

und aus der Nacht, Tag machte. In diesen zwei Verkehrtheiten, die zuletzt in eine große zusammenflossen, ist die Quelle von Hoffmann's nachmaligem körperlichem, und leider auch geistigem, Verfall zu suchen, und darum erforderlich, etwas ausführlicher über diesen Gegenstand zu seyn, wobei einige Worte über eine Spielart des socialen Verkehrs in Berlin nicht am unrechten Orte steh'n mögen. Es leuchtet hierbei zuvörderst ein, daß, in der angegebenen Beziehung, von den Gesellschaften nicht die Rede seyn kann, die aus Leuten bestehen, welche zusammenkommen, um zu essen, zu trinken, und, in Ruhe, ihre Parthie Whist zu spielen. Diese sehen sich aller Orten gleich, und zu solchen lād't man auch keine Dichter, wenigstens nicht in dieser Qualität, ein.

Es handelt sich vielmehr von gewissen, sogenannten gebildeten, Kreisen, deren Richtung es ist, Alles, was sich in irgend einer Gattung Ausgezeichnetes darbietet, an sich zu zieh'n, um sagen zu können, daß man es auch bei sich gehabt habe, für welches haben denn, nach advenant, wie der Wandsbecker Bote sagt, der Ehrensold in

Thee und Butterbrod, bis hinauf zu Austern und Rheinwein, bezahlt wird. Dieser Unterschied muß ausdrücklich hervorgehoben werden, denn es ist der einzig wesentliche; — abgesehen davon, und von dem, was genau damit zusammenhängt; nämlich, bescheidenes Boudoir, oder Enfilade von Zimmern, eine Magd in Putz, oder Lakaien in Livree, alttestamentarische oder altadeliche Wirthe, Talglichter oder Wachskerzen, (wachsplattirte liegen in der Mitte,) u. s. w., — sieht eine dieser Gesellschaften, auf ein Haar, der andern ähnlich; man kömmt nämlich zusammen, um, entweder Musik zu machen, oder zu andern Kunstleistungen, höchstens in einer Vollkommenheit, wie man sie an öffentlichen Orten für Geld mit Leichtigkeit finden kann; oder zu einem laulichen Hin- und Herreden über Theater, neue schöne Literatur, u. dergl.; — public spirit fehlt in Berlin in der angeblich bessern Societät gänzlich, daher gedeih't dort kein tieferes Gespräch über Angelegenheiten der Welt, oder des Vaterlandes, wogegen freilich alles Persönliche, als in das Gebiet der Männerklätscherei gehörig, seine Stelle findet. Kommt nun ein Fremder an,

den man in die beschriebenen Kreise zieh't, so ist er entweder interessant, oder nicht; ist er es, so kann er Künste machen, spielen, singen, dichten, und dann wird er eingeladen, um sich hören und sehen zu lassen; ist er es nicht, so soll er da seyn, um zu hören und zu sehen, und in der Stadt zu erzählen, daß er, da und dort, den und den, gehört und geseh'n, damit nicht verborgen bleibe, daß auch der und der, den und den, bei sich gehabt habe.

Hoffmann schien nun für Zirkel dieser Gattung ein unerhörter Fund. Was konnte der Mann nicht Alles! — Bücher schreiben, die ganz Deutschland von sich reden machten, auf dem Piano fantasiren, Opern componiren, Karikaturen zeichnen, Witz sprudeln, wie er den Mund öffnete; der Ruf war ihm vorangegangen, und mit Recht erwartete man nun von ihm, daß er, dankbar für die gütigen Einladungen, erst der Gesellschaft ein noch ungedrucktes Manuscript vorlesen, dann die Tochter vom Hause accompagniren, dann eine alte Großmutter, oder einen vornehmen Beschützer der Künste, mit schönen Redensarten unterhalten werde, u. s. w., worauf

man Gäste genug gebeten und vorbereitet hatte. — Aber wie sah' man sich getäuscht, wenn er die furchtbarsten Gesichter zu schneiden anfing, sobald er sich langweilte, und dies geschah' immer, wenn sich nicht wenigstens ein ihn anregendes Prinzip in der Gesellschaft entdecken ließ; wenn er laut zu sprechen begann, während man sich mit Musikstücken abquälte, die man sorgfältig ausgesucht, weil er sich in seinen Schriften darüber ausgesprochen, wenn er endlich plötzlich und absichtlich das unsinnigste Zeug redete, so wie er merkte, daß man es darauf angelegt, etwas von ihm abzubekommen.

Wie mochte es aber, bei einer Natur wie Hoffmann's, sich auch anders gestalten! Um mit dem Strome eines so nichtigen Treibens, als das dargestellte, schwimmen zu können, muß man entweder eine sehr kleinliche Eitelkeit, die mit Weihrauch jeglicher Gattung zufrieden ist, oder eine Art von Gutmüthigkeit besitzen, die sich an einigem guten Willen, der doch hie und da nicht fehlt, genügen läßt, und, bei der einem, indem man sieh't, daß man Wohlgefallen um sich verbreitet, selbst am Ende wohl, und bis auf einen ge-

wißen Punkt gemüthlich, wird. Von beiden, sowohl von jener Eitelkeit der kleinen Sorte, als von der beschriebenen Gutmüthigkeit, war aber Niemand ferner, als eben Hoffmann. Wie alles, so war auch die Eitelkeit, bei ihm in großen Styl; er strebte überall, wo es Genuß galt, — und Eitelkeit gab ihm den höchsten, — nach dem Vollen, Ganzen; abgestandene Beifallsphrasen, wie sie die feine Societät, heute über einen neuen Tänzer, morgen über das neueste Werk von Göthe, und übermorgen etwa über den blutigen Kampf einer unterdrückten Nation, aus einem Beutel auszugeben pflegt, konnten ihm keine Freude machen; dabei forderte er, wenn er unterhalten sollte, daß man sich von nichts anderm unterhalten lassen sollte, als von ihm, und, daß man ihm nicht allein ausschließlich zuhören, sondern mit Geist zuhören sollte, und zwar nicht nur mit eig'nem Geist, sondern mit seinem Geist, das heißt, mit einem, der entweder fantastisch fliegen, oder witzig nachspringen konnte, wie er, mit der Taktrolle des schnell dahinsprudelnden Wortes, den Ton angab. Welche Ansprüche an einen armen Berliner Thee! Und war dieser nur wenigstens nicht an Al-

lem arm; fand sich irgend etwas, was ihn schadlos halten konnte; zwar dumme Männer, aber hübsche Frauen; oder dumme Männer und häßliche Frauen, aber ausgesuchter Wein; ungemüthliche Stimmung der Gesellschaft, aber eine frazzenhafte Erscheinung, die ihn Stoff zu irgend einer poetischen Figur gab; so ging es noch an mit ihm; fehlte es aber an alle dem, und hielt sich das Ganze in den Gränzen der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit von der die Meisten eben meinen: je ne demande pas mieux, so war es mit seiner Laune nicht auszuhalten. Hier erschien denn auch der Mangel an geselliger Gutmüthigkeit, von welchem oben gesprochen worden, im vollsten Lichte. War einmal, durch das Alltägliche, der Dämon der Langeweile, — für ihn die furchtbarste der Plagen, — in ihm erwacht, so bemeisterte sich seiner, ohne alle Uebertreibung gesprochen, eine wahre Wuth, die characteristisch in seinen Gesichtsmuskeln spielte, und die er, wenn er nicht die Gelegenheit fand, ihr, in der Gesellschaft noch, Luft zu machen, entweder durch einige gallbittere Sarkasmen, oder durch Aeußerungen, die er wie Wahnwitz gestaltete, um verlegene Gesich-

ter um sich her zu sehen, auch selbst dann nicht verläugnen konnte, wenn er schon wieder heimgekehrt war, wo er in sein Tagebuch niederzuschreiben pflegte: „schändlich ennuyirt,“ u. dergl.; ja, die ihn oft nach mehreren Tagen noch erfaßte, wenn er seinen Freunden die ausgestandene Qual schilderte. Einmal auf diesem Wege, konnte er nicht zurückgebracht werden, mochten Wirth und Wirthin, oder Gäste mit feinem Blick, aus dem besten Herzen, Alles aufbieten, ihn umzustimmen; vielmehr reizte jeder Versuch, ihn in die allgemeine Fröhlichkeit hineinzuziehen, wenn sich eine solche entwickelt hatte, zu größer'm Unmuth, und, in der Regel, wandte er sich dann nicht zu Einem, der ihn freundlich angeredet, sondern zu einem Dritten, um diesem eine Art von Antwort auf die Frage des Anredenden zu sagen.

Daß nun die zahme Societät, wo solche Erscheinungen nicht häufig vorgekommen seyn mochten, und in der jeder seine Rechnung für einen verlorenen Abend vollständig saldirt zu haben glaubt, wenn es ihm verstattet gewesen, die Langeweile, welche er empfunden, mit der, die von ihm ausgegangen, zu be-

zahlen, wenig Behagen an einem so stachelichen Mitgliede fand, ist leicht zu begreifen, und, nur sehr selten ist der Fall vorgekommen, daß Hoffmann mehr als ein, höchstens einige mal, in diese Art von anständigen Theegesellschaften gebeten wurde.

Nunmehr dieser Art der Zerstreuung ledig, wäre er vielleicht gern in den bescheidenen Kreis seiner alten Freunde zurückgekehrt, die, an ein häusliches, zurückgezogenes, Leben gewöhnt, doch Jahr aus, Jahr ein, in einem lebendigen und gedeihlichen geistigen Verkehr standen; der eine, ergänzend, wo es dem Andern fehlte, und der andere, dankbar dafür, und liebevoll-empfänglich. Aber, — mochte es seyn, daß die Freunde sich verletzt fühlten, durch die Leichtigkeit, mit welcher Hoffmann sie, auf die erste Lockung der Welteitelkeit der eiteln Welt, verlassen; oder, sey es, daß er blos aus dem Gleise gekommen; oder endlich, daß ihm, bei glücklich veränderten äußern Umständen, die frühern mäßigen Genüsse mit den Freunden nicht mehr ausreichend schienen; — kurz, es machte sich nicht mehr, wie sonst, und, Freund aller Extreme, ging er aus der Gesellschaft wohl-

erzogener Leute, welche, Krämer in Kunst und Leben, beide in kleinen Portionen vertreiben, recta unter die Schaar der Großhändler, die, auf die Gefahr des Bankerott's hin, den Genuß des Lebens-Capitals allein in dessen möglichst schnellem Umschwung suchen, — aus den Theesalons, in das Weinhaus, wo er sein Hauptquartier definitiv aufschlug, sich den Grundsatz aufstellend, daß, wenn man Kunstgenüsse haben wolle, man sie an öffentlichen Orten für sein Geld besser finde, als in Privatzirkeln für beschwerliche Kratzfüße, und, daß die Gesellschaft in die Weinstube vor allen übrigen den Vorzug habe, daß, wenn sie einem nicht gefiele, man weggehen könne, wenn man wolle, ohne daß es der Wirth übel nehme; — Argumente, gegen welche, wenn man an eine gewisse Freiheit gewöhnt ist, wirklich eben nicht viel möchte zu erinnern seyn.

So wäre denn der Punkt bezeichnet, von welchem aus Hoffmann's Versinken begann, und, nach den mechanischen Gesetzen des Falles, am Ende leider mit furchtbarer Schnelle. Es darf ein Dritter dies unverholen aussprechen, denn er selbst hat es auf seinem Sterbebette, nicht allein mit der Klarheit, mit der

er Alles durchschaute, eingeseh'n, sondern auch in die Hand des Herausgebers freiwillig und feierlich das Versprechen niedergelegt, sein ganzes Leben ändern zu wollen, wenn Gott ihm die Gesundheit wiederschenkte. Es hat nicht seyn sollen; aber schon der Vorsatz dient ihm zur Ehre!

Seine Lebensordnung in den letzten sechs Jahren, von 1816 bis 1822, war die. Am Montage und Donnerstage brachte er die Vormittage in den Sitzungen des Kammergerichts, an den andern Tagen, zu Hause, arbeitend, die Nachmittage in der Regel schlafend, im Sommer auch spazierengehend, zu; die Abende und Nächte in dem Weinhause. War er, was häufig, in manchen Perioden täglich, geschah, Mittags oder Abends, oder Mittags und Abends, in Gesellschaft, — denn nicht aus aller Gesellschaft, bloß aus der seiner Freunde und aus den feinern Thee's, war er geschieden; dagegen unter Männern und bei Trinkgelagen, immer ein willkommener Gast, — oft Abends in zwei Cirkeln, von sieben bis neun, und von neun bis zwölf, gewesen *); so ging er, es mochte so spät

*) „Von sieben bis acht," schrieb er einmal

seyn, als es wollte, wenn alle andere sich nach Hause begeben, noch in das Weinhaus, um dort den Morgen zu erwarten; früher in seine Wohnung zurückzukehren, war ihm nicht gut möglich.

Man denke hiebei aber nicht etwa an einen gemeinen Trinker, der trinkt und trinkt, aus Wohlgeschmack, bis er lallt und schläft; gerade das Umgekehrte war Hoffmann's Fall. Er trank, um sich zu montiren; dazu gehörte Anfangs, wie er noch kräftig war, weniger; später, natürlich mehr; — aber, war er einmal montirt; wie er es nannte, in exotischer Stimmung, die, oft bei einer halben Flasche Wein, auch nur ein gemüthlicher Zuhörer hervorrufen konnte, so gab es nichts Interessanteres, als das Feuerwerk von Witz und Glut der Fantasie, das er dann unaufhaltsam, oft fünf, sechs Stunden hintereinander, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ.

---

dem Herausgeber, „bin ich bei * gewesen, wo vernünftige Leute Thee mit Rum tranken, und von acht bis eilf, bei **, wo wieder vernünftige Leute Rum mit Thee tranken," — und, beide Kreise waren hiedurch vollkommen characterisirt.

War aber auch seine Stimmung nicht exaltirt, so war er im Weinhause nie müßig, wie man so viele sitzen sieht, die nichts thun, als nippen und gähnen; er schau'te vielmehr mit seinen Falkenaugen überall umher; was er an Lächerlichkeiten, Auffallenheiten, selbst an rührenden Eigenheiten, bei den Weingästen, bemerkte, wurde ihm zur Studie für seine Werke, oder er warf es mit fertiger Feder auf das Papier *); kurz, er sprach selten seine Freunde, ohne daß er ihnen neue und pikante Curiosa aus dieser seiner Welt zu erzählen wußte.

Unter solchen Umständen hätten auch, die es am besten mit ihm meinten, ihm diese Erholung gern gönnen können, — oft war der geistreichste Kreis um ihm versammelt, und Fremde, die nach Berlin kamen und ihm gern sehen wollten, suchten ihn, da seine Lebens-

*) Die Weinhandlung von Lutter und Wegener in Berlin, — Hoffmann besuchte nur diese eine, — besitzt noch ein ganzes Portefeuille voll dieser, zum Theil sehr characteristischen, Blätter; eine Art von Stammbuch, wo die Carikaturgäste, unfreiwillig und unbemerkt, eingeschrieben wurden.

weise bekannt war, immer in seinem Weinhause auf, — wäre nur der zerstörliche Einfluß zu beseitigen gewesen, den das unausgesetzte Nachtschwärmen, verbunden mit geistiger Anstrengung aller Art, am Tage, — da er mit seinen Dienstarbeiten nie im Rückstande blieb, und Bücher über Bücher schrieb, — unausbleiblich auf seine Gesundheit äußern mußte. Auch ist nicht zu läugnen, daß der immerwährende Umgang mit einer Gesellschaft, wie sie sich in öffentlichen Häusern zusammen zu finden pflegt, nach und nach die Fähigkeit in ihm untergrub, sich, unter edleren Umgebungen, würdig zu benehmen, und ein gewißer Cynismus aus seinem Betragen hervorblickte, der solche, die ihn nicht genauer kannten und wußten, welchen Kern die oft rauhe Schaale berge, leicht von ihm abzustoßen geeignet war. Endlich hatte das gesteigerte Bedürfniß des Weines, vielen Weines, des besten und allerbesten Weines, die Folge, daß er leichteren Erwerb vorzog, und Lieblingspläne, die er sein ganzes Leben hindurch in sich getragen hatte, unausgeführt ließ, sie immer auf bessere Zeiten verschiebend. So wollte er, nach der beifälligen Aufnahme der

Undine, noch eine leichte, an's Komische streifende, jedoch sich in einem romantischen Gebiete bewegende, Oper componiren. Hitzig hatte ihm, zu diesem Ende, das Sujet des Calderonschen galan fantasma, als, alle jene Bedingungen erfüllend, empfohlen; er ergriff, nachdem er mit dem Inhalt bekannt gemacht worden, — er selbst verstand nicht spanisch, und damals existirte noch keine Uebersetzung, — auf das bloße, ihm mitgetheilte, Scenarium, die Idee mit einer solchen Liebe, daß er Contessa, der die Bearbeitung des Textes übernommen hatte, und, dem die Lösung dieser Aufgabe wundervoll gelungen ist, nicht genug antreiben konnte, die Oper zu vollenden; aber, als sie fertig war, hat er, in Jahren, nichts daraus gesetzt, als ein paar Lieder. Dies Werk sollte sein höchstes seyn, und dabei blieb es. Eben so ging es mit dem mehrerwähnten Werke von tiefer Intention: lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers; dem dritten Bande des Kater Murr, zu dem der Plan auf das Grandioseste angelegt war, und den er im Kopfe schon ausgearbeitet hatte; so daß es nur des Niederschreibens bedurfte, u. a. m. Dann kamen aber

immer Bestellungen von Taschenbuchs-Erzählungen, mit Anerbietungen von sechs, acht, zehn Friedrichsd'or, für den Bogen; das gab Aussichten auf neue, gute Weinerndten; einmal lief selbst für die Scuderi, von den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Mayn, nächst dem Honorar, als Captatio benevolentiae für folgende Jahre, eine große Kiste köstlicher Weine in natura ein; und so, durch die vorherrschende Neigung, überall verstrickt in sclavische Bande, ging die freie Thätigkeit eines so herrlichen Geistes allmählig unter.

Eine Oase voll duftender Blumen tauchten, in den ersten Jahren des wüsten Weinhauslebens, die Serapions-Abende aus demselben auf. Hitzig nämlich, dem es am wehesten that, Hoffmann seinen wahren Freunden, um des Umgangs mit Zechbrüdern willen, ganz entfremdet zu sehen, hatte die Einrichtung begründet, daß man einmal in der Woche in Hoffmann's Wohnung zusammen kam, um sich mit einander zu besprechen, und das etwa Gearbeitete mitzutheilen, wobei, um den Charakter dieser Gesellschaft nicht zu verletzen, die höchste Mäßigkeit als Hauptgesetz angenommen war, ein Grundsatz, von

welchem auch, so lange jene Zusammenkünfte bestanden, nicht abgewichen wurde.

Die Grundpfeiler dieses Vereins bildeten, nächst Hoffmann, Contessa, Koreff, ein ausgezeichneter Arzt, *) und Hitzig. Ein, vortrefflicher in einander greifendes Quatuor, mochte nicht leicht zu finden seyn. Koreff war der einzige Mensch, dem Hoffmann geduldig zuhörte, weil er ihn in der Unterhaltung, an sprudelndem lebendigem Witze oft, und an Kenntnißen immer, überbot, auch dabei gutmüthig genug war, ihn reden zu lassen, so oft er wollte; Contessa, selbst wenig redend, horchte auf Alles, was die Freunde an Witz ausgeh'n ließen, mit dem beredtesten Beifallslächeln, das ihm unaufhörlich um die Mundwinkel spielte, von Zeit zu Zeit ein kleines, aber entscheidendes, Wörtchen zugebend, und Hitzig, der mit Contessa das Publikum bildete, und alle drei übrigen, länger und beßer, als sie sich unter einander, kannte, verstand darum die Kunst, Lücken im Gespräch auszu-

*) Sprechend sind beide gezeichnet, Serapions-Brüder Band 2. Contessa, als Sylvester S. 4., und Koreff, als Vinzenz, S. 6.

füllen, und wo es matt wurde, es wieder anzuregen, sich willig jedes Anspruch's auf Solopartheien begebend.

Am Abende eines Tages, der, nach dem von Hoffmann's Gattin, herbeigebrachten polnischen Kalender, den Namen des heiligen Serapion führte, wurde die Gesellschaft eingeweih't, nach jenem Heiligen benannt, und gedieh fröhlich, bis sie durch den Umstand, daß Contessa seinen Wohnort von Berlin verlegte, und in Koreffs Person begründete Hinderniße, zum großen Leidwesen Aller, ihr Ende erreichte; denn wirklich wurde in einer solchen Zusammenkunft eine Maße von Witz und Geist consumirt, daß ein gewöhnlicher Thee, durch die ganze Lebenszeit des Theegebers, davon hätte besteh'n, und noch auf seine Erben ein gutes Theil übergehen können. *)

Auch an erfreulichen Besuchen fehlte es den Serapions-Brüdern nicht. Ein richtiger Tact sagte den Mitgliedern schon, wen sie mitbringen durften, wen aber nicht, und ge-

*) Man vergleiche mit dieser ganzen Erzählung Serapions-Brüder Bd. 1. S. 20. 116. 222. u. a. a. O.

wiß ist keiner der Zugezogenen unbefriedigt aus dem heitern Kreise geschieden. *)

Kehren wir nun, nach dieser langen Abschweifung über Hoffmann's geselligen Verkehr, zu den Ereignißen seines Lebens und seinen literarischen Arbeiten zurück, so findet sich, von dem Jahre 1816, zuvörderst nur seine Bekanntschaft mit Oehlenschläger, **)

---

*) Der Herausgeber erinnert, unter andern, Herrn General von Pfuel in Coblenz, an den Abend, wo die Versuche gemacht wurden, einen Ring durch die Willenskraft in Bewegung zu setzen, und Herrn Baron v. H., in Cöln, an die Ausführung seiner neugriechischen Lieder; — seine schwache Stimme mit Göthe's entscheidender, (S. über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes, erstes Heft. S. 168.) zu der Bitte vereinend, jene herrlichen Lieder dem Publikum nicht länger vorzuenthalten.

**) Wie freundlich sich Oehlenschläger, später, noch jener Bekanntschaft erinnert, möge nachstehender Empfehlungs-Brief beweisen:

Kopenhagen den 26ten März 1821.

Hochzuverehrender Freund!

„Ich labe mich noch immer in der Erinnerung an „den herrlichen Cardinal, den Ew. Ehrwürden mit „eig'ner gelehrter Hand verfertigten, und den die

und ein seltsamer Besuch seines Neffen, eines Sohnes seines oben erwähnten Bruders *) nachzutragen, worüber sich das Fragment eines Briefes an diesen seinen Bruder vorgefunden hat, das zu characteristisch ist, um der Versuchung widerstehen zu können,

---

„dichterische Tria juncta in uno †) zusammen ge-
„nossen, wodurch unsre Seelen, Gedanken, Phanta-
„sien, Klugheiten und Tollheiten, zusammen flossen,
„und einen vollständigen Pabst ausmachten."

„Vergeben Sie meinen Styl, ich bin der hu-
„moristischen und deutschen Sprache nicht so ge-
„wohnt wie Sie."

„Hier schicke ich Ihnen einen jungen gelehr-
„ten, sehr gutmüthigen und bescheid'nen Dänen,
„der bei euch Fremden Mores u. s. w. lernen soll."

„Tunken Sie ihn auch ein wenig in die Zau-
„bersee Ihrer Laune, mein Werthester! Und lehren
„Sie ihn, wie man im ironischen Tollhausmantel
„ein Philosoph und Weltweiser seyn kann; und
„was mehr ist, ein sehr liebenswürdiger Mann.

„Der ich ewig verharre ihr wahrer Freund
„und Verehrer

„A. Oehlenschläger
„Serapions-Bruder."

†) Nämlich er, Fouqué und Hoffmann.

*) Th. 1. S. 2.

es in den Beilagen mitzutheilen. Von seinen Werken ist keines mit der Jahreszahl 1816 bezeichnet, doch schrieb er in diesem Jahre mehreres, was in dem ersten Band der Serapions-Brüder aufgenommen wurde.

In dem nächstfolgenden, 1817, erschienen die Nachtstücke. Von diesem sind in Berlin gearbeitet: der Sandmann und das Majorat, in denen Königsbergsche Figuren, nach den in der ersten Jugendzeit erhaltenen Eindrücken aufgefaßt, auftreten; die Jesuiterkirche und das steinerne Herz, in denen Glogauische Erinnerungen verarbeitet sind; ferner, das Gelübde, nach einer Geschichte, die Hoffmann's Frau ihm aus ihrer Vaterstadt, Posen, erzählte; endlich das Sanctus, und das öde Haus. Zu dem erstern hatte ihm das Ereigniß die Veranlaßung gegeben, daß eine der oben*) erwähnten Sängerinnen, nachdem sie in der Kirche gesungen, plötzlich, unter den in der Erzählung angegebenen, wirklich merkwürdigen, Umständen, für einige Zeit die herrliche Stimme verlor, und Hoffmann neckend behauptete, es sey die Strafe

*) Th. 2. S. 112.

dafür, weil sie bei'm Sanctus die Kirche verlaßen; zu letzterem aber der Eindruck, den ein, unter den Linden belegenes, Haus auf ihn machte, dessen Fenster nach vorn hinaus nie geöffnet erschienen, und hinter denen seine Fantasie ihm allerlei Spukhaftes sehen ließ. Zu dem, vor seinen letzten Aufenthalt in Berlin geschriebenen Ignatz Denner, hatte er den Stoff in Bamberg erhalten.

1818 erschien von ihm kein größeres Werk; 1819 aber, zuerst der Dialog: seltsame Leiden eines Theater-Directors, sodann: klein Zaches. Die Entstehungs-Geschichte des erstern, erzählt er auf eine allerliebste Weise, in der dem Leser des gegenwärtigen Buches wohl erst vollkommen verständlichen Vorrede, folgendergestalt.

„Vor etwa zwölf Jahren, ging es dem Herausgeber dieser Blätter, beinahe eben so, wie dem bekannten Zuschauer Herr Grünhelm, in Tiek's verkehrten Welt. Das düstere Verhängniß jener Ereignißreichen Zeit, drängte ihm mit Gewalt heraus aus dem Parterr, wo er seinen bequemen, behaglichen, Platz gefunden, und nöthigte ihn, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis auf's Theater,

wohl aber bis in's Orchester, auf den Platz des Musik-Directors, reichte.

Auf diesem Platz schaute er nun das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Couliß' und Gardine regt und bewegt, recht in der Nähe an, und diese Anschauung, vorzüglich aber die Herzensergießungen eines sehr wackern Theater-Directors, dessen Bekanntschaft er im südlichen Deutschland machte, gab Stoff zu dem Gespräch zweier Theater-Directoren, das er schon damals aufschrieb, als er noch nicht in das Parterre zurückgesprungen war, wie er es in der Folge denn wirklich that, u. s. w."

Klein Zaches ist eines von Hoffmann's Werken, welches ihm die meisten Mißdeutungen zugezogen, und doch gab es nichts unschuldigeres, als die Art, wie dies Märchen entstanden.

Im Frühjahr 1819 war er nämlich schwer erkrankt, an einem Unterleibsübel mit gichtischen Zufällen. Hitzig besuchte ihn täglich, und mußte dann immer zuerst hören, welche Fantasien des Fiebers, die Hoffmann's Kopf jederzeit mit neuen Bildern füllten, zunächst die Oberhand bei ihm gewonnen. So kam er

eines Nachmitttags, und Hoffmann, ihm die glühende Hand vom Krankenlager herüberreichend, und noch im heftigsten Fieberanfalle, rief ihm gleich, in kurzen raschen Absätzen, wie sie die Hitze ausstößt, entgegen: „Denken Sie, was für ein paar verwünschte Ideen mir eben gekommen sind. Ein häßlicher, dummer kleiner Kerl, — fängt alles verkehrt an, — und wie was Apartes geschieht, hat er's gethan. — Wird z. B. ein schönes Gedicht in einer Gesellschaft von einem Andern verlesen, — er wird als Verfasser geehrt, und empfängt dafür das Lob, und so durchweg. — Dann wieder ein Andrer, der einen Rock hat, — wenn er ihn anzieht, — werden die Aermel zu kurz, — und die Schöße zu lang. — Sobald ich wieder gesund werde, muß aus den Kerls ein Märchen gemacht werden." Hitzig konnte nicht umhin, den Gedanken drollig zu finden, und, bei Hoffmann's beflügelter Eil, war er auch kaum wieder auf den Beinen, als der kleine Zaches schon fertig da lag, den er vielleicht in nicht 14 Tagen gearbeitet. Hatte er nun darin eine im Orte bekannte Karikaturgestalt dem Leser vor die Augen gestellt, wie er es nicht unterlassen

konnte, im Weinhause jede lächerliche Figur auf das Papier zu werfen, oder in der Gesellschaft Alles, was in das Gebiet des Komischen fiel, laut zu bemerken; so lag darin eben so wenig eine prämeditirte Bosheit, die ihm oft zur Last gelegt worden ist, als darin eine strafbare politische Gesinnung, wenn er in seinem letzten Werke die Erzählung mit Ausdrücken staffirte, die er aus, mit Recht, geheim gehaltenen, ihm nur durch sein Amt zugänglich gewordenen, Acten geschöpft; vielmehr war, in dem einen und dem andern Falle, nichts eben das Motiv seines Handelns, als eine völlige Rücksichtslosigkeit in Beziehung auf die Folgen, wenn es galt, einem witzigen Einfalle Luft zu machen. Daß mit dieser Bemerkung der Vorwurf des keinesweges zu billigenden Leichtsinns, der dort den Menschen, hier den Geschäftsmann, trifft, nicht zu beseitigen ist, versteht sich, ohne weitere Ausführung.

Uebrigens ist sowohl der Umschlag zum kleinen Zaches, so wie zu seinen spätern Werken, den beiden Bänden des Katers Murr, und des Meister Floh, von Hoffmann selbst erfunden und gezeichnet. Er war durch Hitzig

auf Hensel's ähnliche Arbeiten, auf dem Einbande der Arndt'schen Märchen, aufmerksam gemacht worden, hatte Wohlgefallen daran gefunden, und die Idee gleich in seinem Geiste benutzt.

Im Sommer 1819 machte Hoffmann, auf Verordnung seines Arztes, eine Reise in die schlesischen Bäder, die ihm ungemein wohl bekam. Er traf dort mit Contessa zusammen, machte die Bekanntschaft von Schall, Weisflog, und andern geistreichen Leuten, und kehrte so gestärkt und heiter zurück, als ihn seine Freunde lange nicht gesehen. Nie wird der Herausgeber, der, während seiner Abwesenheit, die Correktur des ersten Bandes vom Kater Murr besorgt hatte, die Gemüthlichkeit vergessen, mit welcher Hoffmann, am frühen Morgen nach seiner Rückkunft, in seinem Hause erschien, und ihm einen krystallenen Prachtpokal feierlich überreichte, in welchen er den Kater, nach einer sehr gelungenen, von ihm in Warmbrunn entworfenen, Zeichnung hatte schneiden lassen, mit der Umschrift: „Der junge Autor seinem vielgeliebten Correktor."

Bald nachher wurde Hoffmann in ein ihm

wieder ganz neues Feld der Thätigkeit berufen, nämlich zum Mitgliede einer Immediat-Untersuchungs-Commission zur Ermittelung geheimer, Staatsgefährlicher, Verbindungen ernannt, und soll auch hier sehr brauchbare, und vorzüglich elegant redigirte, Arbeiten geliefert haben.

Endlich gab er, bis zum Schlusse dieses für ihn, in so vielfältiger Beziehung, reichen Jahres, den ersten und zweiten Band der Serapionsbrüder heraus, deren dritter 1820, und vierter 1821, erschien.

Der Verleger dieses Werkes hatte ihn nämlich, wie er in der Vorrede zu demselben berichtet, aufgefordert, seine, in Journalen und Taschenbüchern verstreuten, Erzählungen und Märchen zu sammeln, und mit neuen zu vermehren, und hierdurch, so wie durch den Umstand, — so bemerkt er ferner, — daß er mit seinen herzgeliebten Freunden, nach langer Trennung, (durch die unternommene Schlesische Reise,) an einem Serapionstage wirklich wieder zusammentrat, war er bestimmt worden, jener Aufforderung Raum zu geben. Man findet hiernach in dem genannten Buche, theils jene Erzählungen, theils

einen fortlaufenden, zur Vereinigung derselben in ein Ganzes dienenden, Dialog, in welchem er sich vorgesetzt, ein möglichst treues Bild des Zusammenseyns der gleichgesinnten Serapionsbrüder aufzustellen, wie sie sich einander die Schöpfungen ihres Geistes mittheilen, und ihr Urtheil darüber aussprechen.

Im Frühjahr des nächstfolgenden Jahres 1820 hatte Hoffmann eine große Freude. Ein Reisender brachte ihm einen herzlichen Brief von Beethoven *). Man muß seine

---

*) Er möge, in seiner großartigen Einfachheit, hier stehen:

Wien den 23ten März 1820.

„Ich ergreife die Gelegenheit, durch Herrn N. mich „einem so geistreichen Manne, wie Sie sind, zu nä„hern. Auch über meine Wenigkeit haben Sie ge„schrieben, auch unser Herr N. N. zeigte mir in „seinem Stammbuche einige Zeilen von Ihnen über „mich. Sie nehmen also, wie ich glauben muß, „einigen Antheil an mir. Erlauben Sie mir, zu „sagen, daß dieses von einem, mit so ausgezeichne„ten Eigenschaften begabten Manne Ihresgleichen „mir sehr wohl thut. Ich wünsche Ihnen alles „Schöne und Gute, und bin

„Ew. Wohlgeboren

„mit Hochachtung ergebenster

„Beethoven."

Verehrung dieses Meisters gekannt haben, um beurtheilen zu können, wie dieser Gruß aus der Ferne auf ihn wirkte.

Im Sommer dieses Jahres kam Spontini, nach Berlin gerufen, dort an. Auch diesen Componisten achtete Hoffmann im höchsten Grade. Er fand sich veranlaßt, ihn in der Zeitung mit einem Willkommen zu begrüßen, ein Schritt, der ihm, wie manche andere spätere Annäherung an den interessanten Mann, vielfältig verargt worden ist, weil man darin eine seiner unwürdige Kriecherei zu finden meinte. Von keinem Fehler war er aber wohl mehr entfernt, als von diesem. Leicht kann es seyn, daß die große Auszeichnung, die Spontini ihm, als einem der gewandtesten Schriftsteller, dem er also mit Recht einen Einfluß auf die öffentliche Meinung zutrauen durfte, bewies, seiner Eitelkeit schmeichelte, und ihn auch geneigt machte, die Uebersetzung des ursprünglich französischen Textes der Olympia, — eine Arbeit, die sonst nicht ganz passend für ihn war, — zu übernehmen; aber es ist in die Augen fallend, wie verschieden dies Motiv, selbst wenn man es voraussetzen könnte, und das soll keines-

weges behauptet werden, von einer Schmeichelei wider bessere Ueberzeugung, seyn würde. Soviel ist gewiß, daß er die Bearbeitung der Olympia mit der größten Lust betrieb, und von der Schönheit und Wirkung dieser Musik seinen Freunden nicht genug zu rühmen wußte.

Endlich erschien 1820 noch der erste Band der Lebensansichten des Kater Murr, dem 1822 der zweite folgte und der, mit dem dritten, leider auf dem Papier nicht angefangenen, aber im Kopfe schon ganz vollendeten, schließen sollte. Zu der äußern Form dieses Buches war Hoffmann durch einen ausgezeichnet schönen Kater veranlaßt worden, den er auferzogen hatte, und der ihm wirklich mehr als gewöhnlichen Thierverstand zu haben schien; wenigstens war er unerschöpflich in Erzählungen von den Klugheiten, welche von diesem Liebling, der in der Regel in dem Schubkasten des Schreibtisches seines Herrn, den er sich mit den Pfoten selbst aufzog, und auf dessen Papieren, ruhte, ausgegangen seyn sollten. Der Held der Dichtung, Johannes Kreisler, schon aus den Fantasiestücken der lesenden Welt bekannt und werth geworden, war aber

eine Personificirung seines humoristischen Ich's, weshalb auch in keinem seiner Werke so viel, auf Wahrheit gegründete, Beziehungen auf sein eigenes Leben, zu finden sind, als in diesem. Der dritte Band sollte Kreislern bis zu der Periode führen, wo ihn die erfahrnen Täuschungen wahnsinnig gemacht, und, unmittelbar an diesen Band sich die, schon mehrmals erwähnten, lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers anschließen *).

---

*) Hiezu hat sich folgender Croquis im Nachlaß vorgefunden:

Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers.
Ein Buch für Kenner.

Die Liebe des Künstlers.
Der kühle Augenblick.
Klang aus dem Norden.
Klang aus dem Süden.
Mystik der Instrumente.
Musikalisches Helldunkel.
Ton-Arten.
Zerstreutheit des Künstlers (grade entgegengesetzt) (nach dem Takt gehn — Rollen der Räder — Anekdoten.)
Ahnungen der Musik des Himmelreichs.
Die Noten.

Auf den Kater Murr legte Hoffmann, fast unter allen seinen Werken, den höchsten Werth, und in dem letzten Theile desselben glaubte er zu leisten, was er früher noch nicht vermocht.

Zu seinem Geburtstage in diesem Jahre hatte ihm Koreff übrigens ein Heft mit ächten Callotschen Blättern geschenkt. Diese gaben ihm die Idee zu der Prinzessin Brambilla, die im nächstfolgenden, 1821, erschien, und zu der er mehrere jener Blätter, mit Gegenständen, die in den Gang der Handlung eingreifen, abbilden ließ.

In der Vorrede bezeichnet er seinen Zweck bei diesem Märchen dahin, daß es eine

---

Das Geheimniß der Fuge. (Frage und Antwort. Zwey Worte, oder die Herberge im Walde).

Piano — forte — crescendo — fortissimo — decrescendo — ritardando — dolce a tempo — smorzando.

Bewußtloses Empfangen — unerachtet der Componist zur klaren Erkenntniß gekommen — er macht so selbst seinen Critiker — zertheilt in zwey geistige Prinzipe, die der Moment scheidet.

Mozart als Kind erinnere mich daran, daß ich den Hörnern recht viel zu thun gebe.

aus einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpfte Hauptidee versinnlichen sollte, und die hier zum Grunde liegende war, die Verbindung des Humors mit der Fantasie. Er glaubte das Werk gelungen, und übergab es, wie seine früheren, seinem Freunde Hitzig, dessen Urtheil darüber fordernd. Dieser, der ihn stets mit der größten Offenheit behandelte, verhehlte ihm nicht, daß er ihn hier auf einem schon oft, aber noch nie so entschieden, betretenen Abwege zu erblicken glaube, nämlich dem des Nebelns und Schwebelns, mit leeren Schatten, auf einem Schauplatz ohne Boden und ohne Hintergrund, und empfahl ihm, um ihm zu zeigen, was bei dem Publikum jetzt mit Recht anfange, das höchste Glück zu machen, etwas von Walter Scott zu lesen, — (denn ohne ausdrücklich darauf hingewiesen zu werden, las Hoffmann nichts neues;) — unmaßgeblich den Astrologen.

Schon am nächsten Morgen erhielt er folgende Antwort, die eine sehr merkwürdige Selbstanschauung enthält.

„Gestern Abend war Koreff bei mir, und „hatte die Güte, mir auf mein Bitten noch „ganz spät den Astrolog zu schicken, den ich

„nächstens lesen werde, da ich ihn in diesem
„Augenblick — verschlinge. Ein ganz treffli-
„ches — treffliches Buch, in der größten Ein-
„fachheit reges lebendiges Leben und kräftige
„Wahrheit! — Aber! — fern von mir liegt
„dieser Geist, und ich würde sehr übel thun,
„eine Ruhe erkünsteln zu wollen, die mir,
„wenigstens zur Zeit noch, durchaus gar nicht
„gegeben ist. Was ich jetzt bin und seyn
„kann, wird pro primo der Kater, dann
„aber, will's Gott, auf andere Weise noch,
„der Jacobus Schnellpfeffer, der viel-
„leicht erst 1822 erscheinen dürfte, zeigen." —

Der Frühherbst dieses Jahres 1821 führte zwei sehr angenehme Ereignisse für Hoffmann herbei. Sein geliebtester Jugendfreund Hippel erschien wieder für längere Zeit in Berlin, und ferner, rückte er, bei seiner Anciennetät, und, nachdem sich unlängst sein Gehalt auch noch bedeutend vermehrt hatte, in den Ober-Appellations-Senat des Kammergerichts, als Mitglied ein.

Diese Lage hatte er längst gewünscht, denn sie befreit von allen juristischen Geschäften außer dem Hause, und beschränkt diese bloß auf das Anfertigen schriftlicher Relationen,

die dann, wenn sie nach Muße fertig gemacht worden, an einem bestimmten Tage in der Woche, vorzutragen sind. Dies paßte vortrefflich zu Hoffmann's schriftstellerischen Beschäftigungen, in denen er, durch seine frühere Situation, die es mit sich brachte, daß er wenigstens zweimal wöchentlich in die Gerichtssitzung erscheinen, und vorher Arbeiten machen mußte, die an diesen Sitzungstagen zum Vortrag kamen, sich häufig unterbrochen sah. Er nannte sein jetziges Leben treffend ein doppeltes Autorleben, indem er, in seinem Geschäfts-Verhältniße, nur Manuscript für die Registratur, wie als Dichter, Manuscript für die Preße, zu liefern hätte. Dazu war sein Finanz-Zustand, durch die Gehalts-Vermehrung, dergestalt verbessert, daß er daran dachte, sich in jeder Art mehr auszudehnen, einige Zimmer zu seinem Quartier zumiethete, um in dem einen, eine, sich nach und nach anzuschaffende, Bibliothek aufzustellen, in dem andern aber, nur die Arbeiten, die zu seiner Erholung dienten, vorzunehmen, u. dergl. mehr; kurz man konnte keinen, mit größerer Freudigkeit in die Zukunft blickenden Mann sehen, als Hoffmann im Oktober 1821.

Aber, wie es oft im Leben zu geschehen pflegt, daß die Gewitterschwangere Wolke dem schon über dem Haupte steht, der sie nicht erschaut, weil er den Blick nicht von der Erde hebt, so sollte es auch mit dem armen Hoffmann seyn. Nur noch Monate lang sollte er das, ihm nun in jeder Beziehung so theuer gewordene, Leben, fortsetzen dürfen, und, — welch ein Leben!

Der erste Vorbote der Leiden, die ihm bevorstanden, war, — man lache nicht, — der Tod seines Katers.

Am 30ten November 1821, erhielt der Herausgeber, früh am Morgen, folgende Karte:

„In der Nacht vom 29sten zum 30ten
„November entschlief, nach kurzem, aber
„schwerem, Leiden, zu einem bessern Da-
„seyn, mein geliebter Zögling, der Kater
„Murr, im vierten Jahre seines hoff-
„nungsvollen Alters, welches ich theil-
„nehmenden Gönnern und Freunden ganz
„ergebenst anzuzeigen nicht ermang'le.
„Wer den verewigten Jüngling kannte,
„wird meinen tiefen Schmerz gerecht fin-
„den, und ihn — durch Schweigen ehren."

„Hoffmann"

Dieser Spaß konnte dem auffallen, der Hoffmann nicht kannte; nicht ahndete, wie nahe oft bei ihm Scherz an Schmerz zu gränzen pflegte. *) Der Herausgeber wußte, wie er es zu nehmen hatte. Am Abende führte ihn ein Geschäft aus seinem Hause, und, an der Weinstube vorbei, in welcher Hoffmann seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Wenige Schritte davon, gewahrte er diesen, langsam, und gebückten Hauptes, einhergehend. Hoffmann ward auch seiner im Augenblicke ansichtig, und: „haben Sie meine Karte erhalten?" fragte er mit Heftigkeit. Es wurde bejah't. „Nun, so thun Sie mir die einzige Liebe," so fuhr er fort, und treten mit mir in dies Kaffeehaus, (vor dem sie eben standen) wir können da ungestört mit einander sprechen." Es geschah, wie er gesagt, er riß den Freund mit Ungestüm in ein Hinter-Zimmer, sah' sich um, ob sie auch allein wären, und nun begann er, mit vorausgeschickter Bitte, ihn nicht zu verkennen; aber es sey doch nun einmal so, — das Bekenntniß, wie ihn der

---

*) Vergl. Th. 1. S. 261. die Note.

Tod des Thieres ergriffen, (welches zu retten, er Aerzte aus der Thierarzneischule hatte holen laßen,) zugleich aber auch eine Schilderung der Qual des Sterbens, daß sich dem entsetzten Zuhörer die Haare in die Höhe richteten. „In der Nacht," so erzählte er unter andern, „winselte der Murr gar zu erbärmlich, meine Frau schlief fest; ich stand sachte von ihrer Seite auf, schlich in die Kammer, wo er lag, hob die Decke auf, die über ihn gebreitet war, und nun sah' er mich an, mit ordentlich menschlichen Blicken, wie bittend, daß ich ihm doch das Leben schenken möchte, und hörte für einen Augenblick auf, zu jammern, als ob er Trost in meinen Mienen läse. Da konnte ich es nun nicht länger ertragen, ließ das Tuch wieder über ihn hinfallen, und kroch in's Bett zurück. Gegen Morgen starb er, und nun ist mir das Haus so leer, und auch meiner Frau. Ich wollte heute früh gleich zu Flocati, und ihr einen sprechenden Papagei kaufen; aber sie will keinen Ersatz, und ich auch nicht. Nicht wahr, Freund, Sie halten auch nichts von Surrogaten für geliebte Gegenstände? u. s. w."

Der Freund war so ergriffen von der

Stimmung, in welcher er Hoffmann fand, und so gerührt von seinem Vertrauen, da er, der jeden Anstrich von Sentimentalität auf das höchste scheute, sich gewiß nur gegen ihn, den seit langen Jahren mit seinen innersten Gefühlen Bekannten, so auszusprechen wagte, daß er seine Hand ergriff, und ihm sagte: „Ihre Karte liegt schon bei den Papieren, die ich über Sie gesammelt, und auch diese Herzens-Ergießung soll unvergessen seyn. Wenn ich Sie überlebe, so schreib' ich Ihre Biographie, und beides soll darin nicht fehlen." „„Ach! Sie werden mich gewiß überleben,"" erwiederte er wehmüthig, und tief erschüttert schieden die Freunde.

Wie hätte es aber der Ueberlebende damals ahnden sollen, daß er sein Versprechen so bald werde zu lösen haben! Noch stand Hoffmann in völliger Kraft der Gesundheit vor ihm; aber bald darauf befiel ihn die Krankheit, die, eine gänzliche Erschöpfung der Lebenskraft, und zuletzt eine Lähmung der Extremitäten herbeiführend, ihn, in dem reifsten Mannesalter, unerbittlich dahinraffte.

Vor deren Ausbruch hatte er noch sein letztes Werk, Meister Floh, geschrieben.

Eine Aufforderung der Buchhandlung Gebrüder Wilmans, in Frankfurt am Main, die ihm, seit den großen Erfolg, den die Scuderi ihrem Taschenbuch für Liebe und Freundschaft gegeben, unaufhörlich anlag, ein Werk für ihren Verlag zu schreiben, und ihn durch die glänzendsten Anerbietungen, in Hinsicht des Honorars, köderte, mag ihm die Veranlassung gegeben haben, dies Märchen, aus längst verbrauchten Materialien, im Laufe von wenigen Wochen, zusammenzuwürfeln; aus irgend einem innern Antrieb ist es, wie man auf den ersten Blick gewahrt, nicht hervorgegangen. Auch die, durch die bekannte Verstümmelung deßelben, daraus verschwundenen Episode, würde ihm keinen erhöhten Reiz gegeben haben. Sie enthielt Anspielungen, die nur ein sehr bedingtes, zum Theil lokales, Intereße hatten, und, wäre Hoffmann nicht so unvorsichtig gewesen, vorher davon zu sprechen, daß er dies und jenes in dem Buche persiffliren wollen, so würde kein Leser, bei der Ungründlichkeit des Publikums, das solche Schriften liest, gemerkt haben, wohinaus er gezielt. Übrigens war es, wie schon oben, bei Gelegenheit des kleinen Zaches, erwähnt wor-

den, unpaßlich, daß er Lächerlichkeiten, zu deren Kenntniß er auf amtlichem Wege gelangt, in seinem Märchen dem Publikum Preis gab; aber es war ihm einmal unmöglich, Dinge, welche ihm aus diesem Gesichtspunkte erschienen, am Wege liegen zu laßen, er mochte sie finden, wo er wollte.

Nächst dem Meister Floh, beschäftigte ihn, in dieser Zeit, der Gedanke einer Fortsetzung von Tieks merkwürdiger Lebensgeschichte des Abraham Tonelli im achten Bande der Straußfedern. *) Was sich davon im Nachlaße vorgefunden, wird, unter den Beilagen zu diesem Abschnitte, nicht unwillkommen seyn.

Hoffmann's letzter Geburtstag, der 24te Januar 1822, war von den bedeutendsten Auspizien für ihn begleitet. Was seit den Jünglings-Jahren nicht der Fall gewesen; er konnte ihn mit seinem ältesten Freunde Hippel, der

---

*) Wie Tiek, im Herbste 1822, dem Herausgeber sagte, hat er die Absicht, die köstliche Geschichte in der Fortsetzung des Phantasus wieder zu geben. Er möge dieses Versprechens eingedenk seyn, da die Straußfedern fast vergessen sind.

noch in Berlin verweilte, feiern, und, von seinen späteren, liebsten Freunden, fehlte auch kein einziger, als Contessa, der sich auf dem Lande befand. Aber schon hatte die sich entwickelnde Krankheit ihm die Flügel gelähmt. Er trank Selterser Wasser, während er seiner Gesellschaft die köstlichsten Weine vorgesetzt, und, wenn er sonst, bei solchen Gelegenheiten, mit der unermüdlichsten Beweglichkeit, den Tisch umkreiste, um einzuschenken, und die Unterhaltung anzufachen, wo sie stockte, so saß er heute, den ganzen Abend, an seinen Lehnstuhl gefesselt. Nach Tische nahm die Unterhaltung zwischen Hippel und Hoffmann eine Wendung, die, wie sie Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit herbeirief, auch des Todes und Sterbens erwähnen ließ. Der Herausgeber, mit unter den Geladenen, warf, vielleicht ihm selbst unbewußt, ein Wort dazwischen, deßen Sinn ungefähr das bekannte, „das Leben ist der Güter höchstes nicht,“ war; aber Hoffmann fuhr ihm, mit einer Heftigkeit, die so den ganzen Abend nicht zum Ausbruch gekommen war, entgegen: „Nein, nein, leben, leben, nur leben, — unter welcher Bedingung es auch seyn möge!“ Es lag etwas Entsetz-

liches in der Art, wie er diese Worte heraus-
stieß, und sein Wunsch ist später auf eine
furchtbare Weise in Erfüllung gegangen.

Denn, er lebte zwar, von da ab, wirklich
noch fünf Monate; — aber, unter welchen
Bedingungen! Mit jedem Tage, möchte man
sagen, versagte ein oder das andere Glied
seines Körpers mehr und mehr den Dienst;
Füße und Hände, Folge der sich ausbilden-
den Rückenmarksdarre, (tabes dorsalis) star-
ben ganz ab, eben so einzelne Theile des in-
nern Organismus, und, den Tag vor seinem
Tode, wo die Lähmung bis hinauf an den
Hals getreten war, glaubte er sich völlig ge-
nesen, weil er nirgend Schmerz mehr fühlte.

In diesem, über allen Begriff jammer-
vollen, Zustande, der jedem, der ihn sah, durch
die Seele ging, verläugneten sich bei ihm keinen
Augenblick die höchste Liebe zu dem Leben, der
unerschütterliche Glaube, daß es ihn nicht
laßen könne, und eine, in Vergleichung mit
seinen gesunden Tagen, fast noch gesteigerte,
Heiterkeit, ja grossentheils Ausgelassenheit.
Der ernste Richter, der es ihm zum Verbre-
chen machen mag, daß er über manche Staats-
Einrichtungen, oder ähnliche Gegenstände,

seinem Scherz freien Lauf gelaßen, hätte nur einmal Zeuge seyn sollen, welch' eine unerschöpfliche Quelle der launigsten Einfälle er sich selbst in seiner Hülfslosigkeit wurde. Daß sein Stiefelputzer ihn mit nervigten Fäusten in's Bad warf, wie man ein Stück Holz in's Wasser schleudert; daß eine sorgsame Magd ihn dann, wenn er wieder angekleidet, — was leider bei seiner Zusammengeschrumpftheit leicht möglich war, — oft, wie ein Kind, auf die Arme nahm und ihn in's Bette trug, und tausend kleine Ereignisse dieser Gattung, wurden ihm zu Festen, und er fühlte sich glücklich, wenn er seinen Freunden täglich Neues in diesem Geschmack erzählen und ausmahlen konnte. *) Alle seine Umgebungen trugen beson-

*) Eine solche Geschichte hat er auch, noch im letzten Monate seines Lebens, in der Berliner Zeitschrift: der Zuschauer: No. 71. von 13ten Juny, abdrucken laßen. Sie lautet folgendergestalt:

N a i v e t ä t.

Ein Kranker, der an einer beharrlichen Schlaflosigkeit litt, sah sich genöthigt, jede Nacht Jemanden um sich haben, mit dem er nicht allein sprechen konnte, sondern der ihm auch in seinem ge-

dere Namen; sein Abschreiber z. B. hieß der Domicellar, weil er mit einem solchen, den er in Bamberg gekannt, Ähnlichkeit hatte, u. s. w.

Eines Tages im März erfuhr der Herausgeber, daß Hoffmann am frühen Morgen

---

lähmten Zustande die nöthige Hülfe leistete. So sollte ein junger Mann bei dem Kranken wachen. Statt aber zu wachen, verfiel derselbe in einen Schlaf, aus dem er nicht zu erwecken. Der Kranke war in dieser Nacht von einem besondern Geist fröhlicher, und zwar musikalischer, Laune ergriffen besann sich auf alle mögliche Canzonen und Canzonetten, die er sonst gesungen, und sang sie mit heller Stimme ab. Endlich, als er in das schlafende Antlitz seines Wächter schaute, kam ihm dasselbe, so wie die ganze Situation, gar zu drollig vor. Er rief seinen Wächter laut bei Namen, und fragte, als dieser sich aus dem Schlafe rüttelte, ob ihn vielleicht das Singen in seiner Ruhe störe?

„Ach Gott!" erwiederte der junge wachsame Mann ganz naiv und trocken, indem er sich dehnte, „ach Gott! nicht im Mindesten. Singen Sie doch in Gottes Namen, Herr ***Rath; ich habe einen festen, gesunden Schlaf!" Und damit schlief er wieder ein, indem der Kranke mit heller Kehle anstimmte:

Sul margine d'un rio etc.

Hffmnn.

eine Deputation begehrt, um sein Testament zu errichten. Da er hierin eine Ueberzeugung von der Verschlimmerung des Zustandes des Kranken zu erblicken glaubte, so eilte er zu ihm, fand ihn aber ganz fröhlich, und ließ sich erzählen, wie er nur testirt habe, weil die Gefahr gewiß vorüber sey, und er es doch nicht darauf ankommen lassen wolle, vielleicht wieder in eine solche Lage zu kommen, daß er dann nicht mehr letztwillig verfügen könne. Es wäre ja aber auch leicht möglich, daß seine Frau vor ihm sterbe, und dann beuge das wechselseitige Testament allen Weiterungen mit ihren Verwandten vor. So raisonnirte er auch später über sich, als die Freunde den Tod ihm schon auf den Lippen sitzen sahen. Das Testament übrigens, da dessen Fassung Hoffmann gewiß Ehre macht, scheint der Aufbewahrung nicht unwürdig, und ist darum in den Beilagen mit abgedruckt worden.

In der Mitte des April traf ihn ein harter Schlag. Hippel, der, wie Hitzig, fast keinen Tag vorübergehen ließ, ohne ihn zu sehen, — (seine Weinhausgenossen hatten ihn zum Theil verlassen, seitdem er an das Krankenlager geheftet war; zum Theil waren sie ihm

zu-

zuwider geworden, und er hatte, wie bereits früher bemerkt, freiwillig gelobt, den schlechten Umgang zu meiden, sobald er wieder genesen,) — Hippel war genöthigt, in seine Heimath zurückzukehren. Schon mehrere Abende hintereinander, hatte er Hoffmann besucht, um ihn mit der Nähe des Scheidens bekannt zu machen, aber nicht den Muth dazu fassen können. Seine Mißstimmung war dem Kranken aufgefallen, und fast jeden Abend der Gegenstand seines Tadels gewesen; am meisten den letzten, vor der Abreise, den 14ten April 1822. Hippel konnte Hoffmann die Wahrheit nun nicht länger verbergen. Er gerieth darüber außer sich. Es schien, als ob der Schmerz ihm die längst verlorenen Kräfte wiedergegeben. Krampfhaft warf er sich im Bette hin und her, mit dem Ausruf: „nein, nein, es kann nicht seyn, Du kannst nicht reisen, Du kannst mich nicht verlassen!" und dabei verweigerte er die schon halb erstorbene Hand zum Abschiede. Endlich gelang es Hippel, ihn von der Nothwendigkeit seiner Reise zu überzeugen; Hoffmann ward ruhiger, reichte ihm die Hand, sprach von Wiedersehen, weinte, — was bei ihm eine seltene Erscheinung, —

bitterlich, und Hippel ging, — um den Freund nie wieder zu umarmen.

Bald nach diesem, für ihn so schmerzlichen, Ereignisse, richtete sich Hoffmann jedoch, an der Kraft des eigenen Geistes, wieder auf. Er fing nämlich an, die vielen Stunden, die er ohne Gesellschaft, und zum Theil in der Nacht ohne Schlaf, zubringen mußte, damit auszufüllen, daß er einem Schreiber, der zugleich Krankenwärterdienste versah, und deshalb immer um ihn war, dictirte, da nun eine totale Lähmung der Hände sich eingefunden hatte; und diese Beschäftigung ergötzte ihn so sehr, daß er eines Tages gegen Hitzig äußerte: „er wolle es sich schon gern gefallen lassen, daß er an Händen und Füßen gelähmt bliebe, — wenn er nur die Fähigkeit behielte, fort und fort dictando zu arbeiten." So wie etwas vollendet war, wurde es dem erwähnten Freunde zur Durchsicht übergeben, und, wenn dieser es loben mußte, triumphirte der arme Kranke darüber, daß noch ein so kräftiger Geist in dem Scherben von Körper wohne, und schöpfte aus der Gesundheit des einen, neue Hoffnung auch für die Genesung des andern.

Was Hoffmann übrigens in den letzten Monaten und Wochen dictirt, ist, zuerst: Meister Wacht *), sodann: des Vetters Eckfenster **), ferner: die Genesung ***); endlich: den Feind, — Fragment; †) da er fast im Dictiren dieser Novelle gestorben.

Diese Produkte mögen selbst für die Geisteskraft ihres Verfassers reden. Nach dem

---

*) Dies Charactergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, wird in Breslau bei Max und Comp., in einer Sammlung von Erzählungen und Märchen, von Tiek, Steffens u. a. erscheinen. Hoffmann hatte es diesem Verleger noch selbst überlaßen, und wollte ihm den Feind (s. u.) dazu geben, um einen Band zu bilden.

**) In den Beilagen.

***) Desgleichen. Zu dieser Erzählung: die Genesung, hatte Hoffmann die unbeschreibliche Sehnsucht veranlaßt, die er nach dem Grünen, was ihm in gesunden Tagen ziemlich gleichgültig war, empfand, und, in dem Monate seines Todes einigemal befriedigte. Ganz entzückt kehrte er immer von diesen Jammerfahrten, wobei vier Menschen ihn in den Wagen tragen mußten, und er oft die heftigsten Schmerzen litt, heim.

†) Eine köstliche Reliquie, die anderweitig erscheinen wird.

Ermessen des Herausgebers, gehört einiges darunter zu dem Besten, was Hoffmann je geleistet.

Einen noch merkwürdigeren Beweis seiner nicht zu erschöpfenden Seelenstärke, mögen aber folgende Umstände geben.

Etwa vier Wochen vor seinem Tode, wurde der entsetzliche Versuch gemacht, ob nicht durch das Brennen mit dem glühenden Eisen, an beiden Seiten des Rückgrats herunter, die Lebenskraft wieder zu erwecken wäre. Hitzig, durch unabwendbare Geschäfte verhindert, der Operation beizuwohnen, eilte, nach deren Beendigung, voller Angst zu dem Patienten, und kam etwa eine halbe Stunde nachher an. „Riechen Sie nicht noch den Braten-Geruch?" rief ihm Hoffmann entgegen, erzählte, mit der umständlichsten Genauigkeit, die fürchterliche Procedur, fand es ganz natürlich, daß, bei einem so exotischen Subjecte wie er, die Aerzte auch die exotischesten Mittel versuchten, und setzte hinzu: „während des Brennens sey ihm eingefallen, daß der *** ihn plombiren laße, damit er nicht als Contrebande durchschlüpfe."

Noch später, in den allerletzten Wochen

seines Lebens, hatte die Schlesingersche Musikhandlung, auf Veranlassung eines in Wien, von einem gewissen Leidesdorff, veranstalteten Klavier-Auszuges aus dem Weberschen Freischützen, seine Vernehmung als Sachverständiger über die Frage in Antrag gebracht, „ob jener Klavier-Auszug als ein Nachdruck der Schlesingerschen Original-Ausgabe zu betrachten sey," und das Kammer-Gericht hatte Hoffmann's Freunde, Hitzig, dessen Abhörung übertragen. Dieser, der seinen, zu Zeiten schon der Agonie ähnlichen, Zustand am besten kannte, wollte ihn mit der Sache verschonen, erzählte ihm aber Gesprächsweise von der Berufung auf sein Gutachten. Er ergriff den Gegenstand mit vollem Eifer, erklärte, daß er sein Zeugniß nicht versagen möge, und gab sein Urtheil über die zweifelhafte Rechtsfrage mit einer Besonnenheit ab, wie sie ihm in den gesündesten Tagen eigen war. Zum Beweise dessen, und, da die Frage an und für sich Interesse hat, ist es nicht für unangemessen erachtet worden, einen Auszug aus dem betreffenden Protokolle, in den Beilagen, beizufügen.

Etwa den 20ten oder 21ten Juny zeigten sich die Vorboten des nahen Todes, in

der Unfähigkeit, etwas zu genießen, einer größeren Neigung zum Schlaf, als früher Statt gefunden, und einer Unlust an den gewohnten Beschäftigungen. Am 24ten Abends, war er, wie früher bereits erwähnt, schon erstarrt bis zum Halse, und fühlte, bis in diese Region des Körpers, keinen Schmerz mehr. „Nun werde ich wohl bald durch seyn," rief er dem ihn besuchenden Arzte entgegen; „mir thut nichts mehr weh." „„Ja wohl,"" erwiederte ihm jener, mit anderer Deutung, „„nun werden Sie bald durch seyn!""

Am frühen Morgen des 25ten Juny fingen die Wunden seines zerfleischten Rückens an, heftig zu bluten. Seine Umgebungen ahndeten, was bevorstehe. Er rief den Schreiber und Wärter, und sagte ihm etwas, was dieser nicht mehr verstand. Darauf trat die Frau an das Bette; er forderte, daß sie ihm die gelähmten Hände in einander legen sollte, und sie will ihn dabei die Blicke gen Himmel richten gesehen, und gehört haben, daß er die Worte gesprochen: „man muß doch auch an Gott denken!" Alles erwartete jetzt seine Auflösung; aber noch einmal flammten die Lebensgeister auf; er sagte später noch, er fühle sich

wohl, wolle heut Abend an der Erzählung, der Feind, weiter dictiren, was er seit mehreren Tagen nicht gethan, und verlangte, man solle ihm die Stelle vorlesen, wo er steh'n geblieben.

Seine Frau suchte es ihm auszureden, er ließ sich im Bette umdrehen, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt, verfiel in Todesröcheln, und, als zwischen 10 und 11 Uhr Morgens nach Hitzig geschickt wurde, der sich in der Gerichtssitzung befand, und dieser herbeistürzte, — fand er schon den Freund nicht mehr!

Hoffmann's sterbliche Reste ruhen auf dem neuen Kirchhofe vor dem Hallischen Thor zu Berlin. Die Stätte bezeichnet ein einfaches, aber geschmackvolles, Denkmal, mit der Aufschrift:

E. T. W. Hoffmann

geb. Königsberg den 24ten Januar 1776

gest. Berlin den 25ten Juny 1822

Kammer-Gerichts-Rath

Ausgezeichnet

im Amte

als Dichter

als Tonkünstler

als Maler

Von seinen Freunden

Beilagen

zum

zehnten Abschnitt.

Ein, im Namen des Kammer-Gerichts zu Berlin, von Hoffmann entworfenes Gutachten in der Untersuchungs-Sache, wider den Kaufmann S., wegen versuchter Vergiftung seiner Ehegattin.
(Zu Seite 111.)

Wilhelm S..., Sohn des in B... verstorbenen Justiz- und Polizei-Bürgermeisters S..., 37 Jahr alt, katholischer Religion, erlernte die Handlung, heirathete vor eilf Jahren in D... die Agathe H..., welche jetzt 39 Jahr alt ist, und etablirte dort einen Kramladen. Er wurde indessen in der Folge genöthigt, sich mit seinen Gläubigern außergerichtlich zu setzen, und die mit einem Billard verbundene Handlung dem Kaufmann P... zu überlassen, dessen Gehülfe er wurde. So geschah es, daß P... mit den S...schen Eheleuten in einem Hause zusammen lebte, und gewöhnlich Nachmittags mit ihnen Kaffee trank, zu welchem Zweck er denn

auch am 12ten December v. J. Nachmittags halb vier Uhr in ihre Wohnstube kam. Er fand den Kaffeetisch bereitet, die S... schenkte ein, und der S... saß, den Kopf in die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung am Fenster. P..., nachdem er zwei Tassen Kaffee getrunken, ging in die Billardstube, um seine Tabackspfeife zu holen, und die S... begab sich nach der Küche, um Wasser zum Aufgießen zu besorgen. Als P... zurückkam, war die S... auch wieder da und trank eben aus der Untertasse Kaffee. Bei dem zweiten Schluck, den sie nehmen wollte, klagte sie aber, daß der Kaffee ihr den Mund zusammenziehe, und spuckte ihn mit ängstlichen Gebehrden wieder aus. Sie empfand Uebelkeiten, so wie Schmerzen in der Brust, und trank, Verdacht schöpfend, daß sie etwas schädliches genossen, Milch, um die Wirkung zu hindern. Brustschmerzen und Krämpfe fanden sich noch den folgenden Tag ein, ließen aber bald nach, so daß sie sich den vierten Tag, ohne weitere ärztliche Hülfe, völlig wohl befand. — In dem Augenblicke, als die S... den genossenen Kaffee wegspie, sprang der S... auf, nahm ihr mit den Worten: „Liebes Kind, was hast du vor, in dem Kaffee ist nichts," die Untertasse aus der Hand, rührte den Kaffee um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Er versicherte,

daß er aus Versehen Tabacksasche in die Tasse geschüttet habe, P... und die S... bemerkten indessen etwas schwärzliches auf dem Boden der Untertasse; P... nahm sie daher fort und verschloß sie in seinen Pult. Später, und zwar am dritten Tage, fand es sich unter Umständen, die weiter unten näher erörtert werden sollen, daß der S... Grünspan besessen und fortzubringen gesucht hatte; eben auch für Grünspan erkannte der Apotheker H... die Materie, womit die Untertasse beschmiert war, und dies veranlaßte den P..., jenen Vorgang dem Polizei-Magistrate anzuzeigen, zugleich auch die aufbewahrte Tasse, so wie den aufgefundenen Grünspan, einzureichen. Das Stadtgericht in D... leitete dann die förmliche Untersuchung ein, welche von dem Criminalgericht in M... fortgeführt und beendigt wurde.

Gegen die Form der Untersuchung läßt sich manches erinnern. Das dem Angeschuldigten zur Last gelegte Vergehen, und seine Strafbarkeit mußte nach §. 865. Theil 2. Titel 20. des allg. Land-Rechts beurtheilt werden, es war daher von zehnjähriger bis lebenswieriger Festungs- oder Zuchthausstrafe die Rede; demunerachtet ist kein artikulirtes Verhör abgehalten, das hier, wie es sich zeigen wird, bei den vagen Ausflüchten des Angeschuldigten, besonders nöthig gewesen wäre: — Criminalord-

nung §. 423. 427. — und eben so wenig ist die Verzichtleistung auf die Zuordnung eines Vertheidigers in der Form, wie sie der §. 436. der Criminalordnung vorschreibt, geschehen.

Der Criminal-Senat des O. L. G. von W....n hat wider den Angeschuldigten auf sechsjährigen Festungsarrest erkannt, nach unserer später zu entwickelnden Ansicht der Sache, würde wider den Angeschuldigten auf die ordentliche Strafe des Verbrechens zu erkennen, mithin jene Entsagung der Vertheidigung gar nicht zulässig gewesen seyn; wir würden indessen, da übrigens der Angeschuldigte auf alle Momente, die zur Sprache kamen, gehörig aufmerksam gemacht worden ist, doch die Sache durch Nachholung des zu berichtigenden Defensionspunktes nicht länger aufhalten.

Es kommt zuvörderst darauf an, in wie fern in dem Kaffee, den die S... am 12ten December v. J. in Gegenwart des Angeschuldigten und des P... trank, wirklich eine der Gesundheit und dem Leben gefährliche Substanz enthalten war.

Beide, der Kaufmann P..., unerachtet er Angeber, die S..., unerachtet sie die Gattin des Angeschuldigten ist, sind, nach dem Verhältniß, warin sie sich mit dem Angeschuldigten, Rücksichts der ihm angeschuldigten That, befinden, als völlig glaubwür-

dig zu betrachten, welches bei der schwer beleidigten Ehefrau um so weniger Zweifel leidet, da die Akten deutliche Spuren enthalten, daß es dem Manne, nach seiner Verhaftung gelungen ist, ihr Mitleid rege zu machen. Auf ihrer Aussage beruht der oben erzählte Hergang der Sache, P... überlieferte die Tasse, woraus die S... getrunken hatte, dem Magistrat, der Magistrat dem Stadtgerichte, dieses dem Criminalgerichte zu M...; jedesmal geschah die Ueberlieferung wohl versiegelt, der Angeschuldigte hat selbst die Tasse vor dem Criminalgericht für dieselbe anerkannt, die ihm in D... vorgezeigt worden, und hiernach ist es nicht zu bezweifeln, daß die Tasse, woraus die S... den Kaffee genossen, dieselbe ist, welche von dem Inquirenten wohlversiegelt dem Doctor R... und dem Apotheker S... zur chemischen Prüfung überliefert wurde. Der Grünspan ist als gewöhnliche Mahlerfarbe, schon nach dem äußeren Ansehen, auch vielen in der Chemie ganz Unerfahrenen bekannt; um so weniger konnte daher der Apotheker H... in D... sich täuschen, der nach der Anzeige des P..., das, womit die Tasse beschmiert war, sogleich für Grünspan erkannte. Bei der sorgfältigen chemischen Untersuchung ergab sich denn auch mit entscheidender Gewißheit der Kupfergehalt der grünlichen, noch an der Untertasse

klebenden, Materie, welche, nach der Versicherung der oben genannten Sachverständigen, Grünspan, mithin ein ätzendes mineralisches Gift, war, auf dessen Genuß, auch nur in geringer Quantität, häufiges Erbrechen, heftiger Leibschmerz, Entzündung des Magens und des Darmkanals, und endlich der Brand und der Tod, erfolgt. Mit diesem Urtheil über den Charakter und die Wirkung des Grünspans stimmt auch Metzger überein, der die Kupferkalche, wozu der Grünspan gehört, zur ersten Klasse der ätzenden oder fressenden Gifte (venena acria, inflammatoria, corrosiva,) zählt, die, im ersten Grade genossen, den Vergifteten in 6 bis 24 Stunden, unter den heftigsten Symptomen; im zweiten Grade, unter minder heftigen Symptomen, in 5 bis 9 Tagen, tödten; aber im dritten Grade auch schon Kolik und Nervenzufälle verursachen, deren Heilung jedoch möglich, wiewohl meistens vergeblich ist, indem wenigstens außer der Schwäche leicht Hautausschläge und andere Hautübel zurückbleiben.

Metzger System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft Abschnitt II. Cap. VII. §. 215 u. f.

Die S... hat, nach dem eben erzählten Verlauf der Sache, nur äußerst wenig von dem Gift genossen, da sie nur einen Schluck Kaffee nahm, den zweiten wegspie und noch Kaffee in der Tasse blieb,

blieb, welchen Angeschuldigter umrührte, und in den Spucknapf ausgoß. Nur der geringen Masse des Giftes, die die S... verschluckte, so wie auch wohl dem schnellen Genusse der Milch, ist es zuzuschreiben, daß die S... nur an vorübergehenden Leibschmerzen, Uebelkeiten und Krämpfen, eben den Folgen, wie die Sachverständigen und mit ihnen Metzger sie feststellen, litt, und nach vier Tagen vollkommen genesen war. Als völlig festgestellt ist daher anzunehmen:

> daß in der mit Kaffee angefüllten Untertasse, aus der am 12ten December v. J. die S... trank, sich Grünspan, mithin ein ätzendes Gift erster Klasse befand, welches der S... aber nur eine vorübergehende Kränklichkeit verursachte.

In dem Gefäß, woraus der Kaffee in die Tassen gegossen wurde, konnte nichts Schädliches enthalten sein, denn P... hatte schon Kaffee getrunken, ohne üble Folgen zu spüren; eben so wenig war in dem Gefäß, worin das Wasser zum Aufbrühen des Kaffees gekocht wurde, etwas Schädliches; denn ehe die S... hinausging, hatte sie sich schon die Tasse eingeschenkt, und zwar so, daß sich in der Unter- und Obertasse Kaffee befand. Die Obertasse trank sie nachher aus, ohne etwas Widriges zu spüren,

nur der Kaffee in der Untertasse, den sie für sich eingeschenkt hatte, zog ihr den Mund zusammen und erregte ihr Leibschmerzen und Uebelkeiten; in der Untertasse war also allein das Gift befindlich.

Daß schon vorher, ehe sie sich den Kaffee einschenkte, in dieser Untertasse Grünspan befindlich gewesen seyn sollte, ist unmöglich, da die S..., bei der auffallenden Farbe des Grünspans, es bemerkt haben müßte, und Grünspan mit andern unschädlichen Dingen, die man wohl in den Kaffee thut, wie z. B. weißer Arsenik mit gestoßenem Zucker, nicht verwechselt werden kann. Hieraus folgt:

> daß in der Zwischenzeit, als P... und die S... das Zimmer verlassen hatten, der Angeschuldigte aber allein zurückblieb, der Grünspan in die Tasse der S... gekommen seyn muß.

Es ist nicht zu läugnen, daß schon nach dem, was über die That und die Zeit, in der sie verübt worden, feststeht, der Angeschuldigte verdächtig wird. Er hat sich so schwankend ausgelassen, daß es jetzt, wo es darauf ankommt, die Beziehung des Thäters zur feststehenden That zu bestimmen, zweckmäßig ist, den Inhalt seiner Vernehmungen wörtlich einzurücken.

Als er zuerst durch den Stadtrichter P...,

mit Zuziehung zweier vereideter Schöppen, vernommen werden sollte, fing er heftig zu weinen an, und äußerte eine innige Reue über seine That, und die Beleidigung gegen seine Frau. Nachdem er über sein eheliches Verhältniß überhaupt gesprochen, sagte er:

„was nun die letzte von mir gegen meine Frau verübte Handlung anbetrifft, so muß ich, bei aller sorgfältiger Prüfung, die ich deshalb angestellt, gewissenhaft versichern, daß ich nicht zu erklären weiß, wie ich dazu gekommen, warum ich es that, und wie ich gerade das Mittel wählte. Ich war eben auf dem Billard gewesen, und hatte ein Glas Rum getrunken, welches mir nicht diente. Ich ging daher herunter in mein Vorstübchen, und wollte etwas schlafen, ich konnte es aber nicht, und weiß meinen Zustand nicht anders, als den eines Berauschten, zu erklären. Erst den andern Tag erinnerte ich mich lebhaft dessen, was ich gethan, doch wußte ich nicht, daß P... die Tasse verwahrt, und was ich eigentlich gemacht hatte. An dem Tage, wo die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah', hatte ich 3 oder 4 Gläser Rum getrunken, und da ich nicht viel vertragen kann: so hatten mich diese berauscht, so daß ich, wie schon gesagt, nicht im Stande bin, über die Umstände,

die vor, bei und nach der Vermischung des Grün- spans mit dem Kaffee, geschehen, eine zusammenhän- gende Erzählung zu machen: ich weiß nicht, wie ich den Grünspan vermischte, ob gestoßen oder ganz; kurz, ich weiß gar nicht, wie ich dazu gekommen. — Ich kann mich, wie ich bereits gesagt, nicht auf die Art und Weise erinnern, wie ich die Ver- mischung des Grünspans mit dem Kaffee gemacht; daß es geschehen ist, ist wohl klar, aber sonst weiß ich auch darüber gar nichts zu sagen. — Ob meine Frau mir Vorwürfe gemacht, daß ich sie habe ver- giften wollen, erinnere ich mich nicht; nur soviel stand mir den Tag darauf lebendig vor Augen, daß ich die That begangen hatte. Nie ist mir gegen sie ein böser Gedanke in den Sinn gekommen, und ich kann es nicht begreifen, und es blos dem trunke- nen Zustande, in dem ich an dem Tage war, bei- messen, mich einer Handlung schuldig gemacht zu haben, die ich bei vollem Bewußtsein auch nicht zu denken gewagt habe. Diesem Zustande muß ich, einzig und allein, den ganzen Vorgang beimessen, und einzig ist dies meine Entschuldigung." — Bei seiner Vernehmung in M... sagte der Angeschul- digte, nachdem er Anfangs versichert hatte, seiner frühern Auslassung nichts hinzufügen zu können noch besonders:

„ich betheu're, daß ich noch niemals vorher daran gedacht hatte, daß ich meiner Ehefrau Grünspan, oder sonst was Schädliches beibringen wollte. Am 12ten d. M., wo dieses geschehen ist, bin ich im berauschten, meiner Sinne gar nicht mächtigen, Zustande gewesen. Ich hatte vier Gläser Rum kurz hintereinander getrunken, der Marqueur wird dies bezeugen, ich bin aber nur schwächlich, kann nicht viel vertragen, und erlitt einen Rausch. Kurz ich war in einem Zustande, von welchem ich selbst nicht Rechenschaft zu geben weiß. Ich weiß mich nur durch nachheriges, anhaltendes Nachdenken, zu entsinnen, daß ich in jenem Zustande, mit meiner Frau und dem P..., Nachmittag in der Stube saß, und Kaffee trank. Alles übrige, was dort vorgegangen ist, (der Angeschuldigte wiederholt den erzählten Hergang der Sache) weiß ich durchaus nicht aus eigener Kenntniß, nicht aus eigener Erinnerung, sondern lediglich nur daher, daß meine Ehefrau und der P..., alles dieses, als geschehen, mir am folgenden Tage vorhielten." Nachdem Angeschuldigter die Umstände, Rücksichts des noch im Kramladen aufbewahrten Grünspans, deren weiter unten noch gedacht werden soll, erwähnt hat, sagt er: „ich hatte den Grünspan aber manchmal, wenn ich etwas suchte, wieder zu Gesicht bekommen. In

jener unglücklichen Geistesabwesenheit muß mir dies in die Gedanken gekommen seyn, und ich ihn aus dem Kram geholt haben." — Auch in der folgenden und in letzten Vernehmung, blieb der Angeschuldigte bei diesen Angaben, ungeachtet aller Vorhaltungen des Richters, über ihre Unwahrscheinkeit, stehen, sie konzentriren sich in der Behauptung:

> ich kann weder zugestehen, noch abläugnen, daß ich, in böser Absicht, Grünspan in den Kaffee meiner Frau geschüttet habe, weil ich mich zu der Zeit, als meine Frau und der P... Kaffee tranken, in einer, durch Trunk veranlaßten, Bewußtlosigkeit befand, und keiner Wahrnehmung eigener, oder fremder, Handlungen fähig war. Den ganzen Vorgang habe ich erst nachher, durch meine Frau und den P..., erfahren.

Liegt daher auch in den Worten des Angeschuldigten, vorzüglich bei seiner ersten Vernehmung, allerdings ein Geständniß der That, so fügt er doch diesem Geständniß eine Bestimmung hinzu, die die Eigenschaft des Verbrechens ganz aufhebt, indem er während der Zeit, als es geschah, sich in völlig bewußtlosem Zustande, der jede Zurechnung irgend einer That ausschließt, befunden haben will. Es kommt darauf an, was über jenen vorgeschützten

Zustand ausgemittelt worden ist. — Criminal-Ordnung §. 373. —

Daß der Angeschuldigte wider seine Gewohnheit mehrere Gläser Rum getrunken hat, ist möglich, daß er aber davon bis zur Bewußtlosigkeit trunken geworden sein sollte, ganz unbedingt gelogen.

Der Friedrich S..., als Marqueur bei dem P... in Diensten, so wie die G..., ebenfalls bei dem P... in Diensten, befanden sich an dem Tage der That mehrentheils im Billardzimmer, wo die spirituösen Getränke aufbewahrt wurden, und beide haben, nach ihrer eidlichen Aussage, nicht bemerkt, daß der Angeschuldigte mehrere Gläser Rum trank. Der Angeschuldigte sucht dem zu begegnen, indem er anführt, daß es ihm erlaubt gewesen sey, sich selbst Rum einzuschenken, und, wie schon gesagt, wäre es allerdings möglich, daß er unbemerkt doch mehrere Gläser schnell hinuntergestürzt haben könnte; aller physischen und psychischen Erfahrung zuwider ist es aber, daß eine bis zur gänzlichen Bewußtlosigkeit gesteigerte Trunkenheit unbemerkt bleiben sollte. Sämmtliche Personen, die sich an gedachtem Tage in seiner Nähe befanden, der S..., die G..., die W..., der P..., die S..., bekunden indessen einstimmig, daß sie auch nicht im mindesten an dem Angeschuldigten irgend einen exaltirten Zustand

wahrnahmen. Sein Betragen vor, bei und nach der That, als er seiner Frau die Tasse aus der Hand nahm, den Kaffee weggoß, als er den Grünspan aus dem Kram fortzuschaffen suchte, wie es weiter unten näher erörtert werden soll, zeugt von vollkommener Besonnenheit. Eine Viertelstunde nach dem Vorfall spielte der Angeschuldigte auch, wie der P... und die G... bezeugen, eine Parthie Billard mit aller ihm eigenen Beurtheilungskraft, und war ganz ruhig und vergnügt.

Alles dies widerlegt das Vorgeben des Angeschuldigten, Rücksichts der Trunkenheit, hinlänglich; der Zustand, in dem sich der Angeschuldigte zur Zeit des Kaffeetrinkens befunden haben will, würde, wie er ihn beschreibt, auch mehr dem eines sonnambulen Nachtwandlers gleichen, der Dinge unternimmt, die Ueberlegung und Geschicklichkeit im Handgriff erfordern, und von denen er bei dem Erwachen doch nichts weiß, so daß selbst Verbrechen, die er in jenem Zustande beging, ihm nicht zugerechnet werden können. (Kleins Gr. d. p. R. §. 133.) Aber auch dieser Zustand hat solche auffallende äußere Kennzeichen, indem er Blick, Gang, Stellung und Sprache gänzlich ändert, daß er jedem, auch nicht Sachverständigen, Beobachter nicht entgehen kann, und so würden P... und die S...

ihn unbedenklich wahrgenommen haben. Behauptet der Angeschuldigte, unerachtet es ihm nachgewiesen ist, daß er vor und gleich nach der That völlig besonnen war, dennoch, daß er von dem, was in dem Augenblick der Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah, nichts weiß, so stellt er dadurch die Thatsache auf:

> daß er in dem Augenblick, als ihn der P... und die S... verlassen hatten, in einen Zustand verfiel, der die Wahrnehmung eigener Handlungen aufhob, und daraus, als die genannten Personen wiederkehrten, sofort wieder erwachte.

Das völlig Unglaubliche und Abgeschmackte dieser Behauptung fällt in die Augen und bedarf keiner Widerlegung. Ist hiernach der von dem Inkulpaten behauptete Zustand als ein falsches Vorgeben dargethan, so giebt es keinen Grund, warum der Angeschuldigte das, was während des Kaffeetrinkens, und vorzüglich in dem Augenblick, als er sich allein im Zimmer befand, geschah, und sogar eigene Handlungen wahrzunehmen, nicht im Stande gewesen sein sollte, und warum er die ihm angeschuldigte That, nehmlich daß er es war, der den Grünspan in die Untertasse, die seine Frau für sich eingeschenkt hatte, schüttete, falls er sich unschuldig, oder

vielmehr frei von jedem bösen Vorsatz wider seine Frau fühlt, nicht geradezu abzuläugnen vermag. Schon deshalb würde der Angeschuldigte beinahe für überführt zu achten seyn; es sind aber noch durch die Untersuchung Umstände ausgemittelt, die in ihrem Zusammenhange mit der dem Angeschuldigten zur Last gelegten That auf das überzeugendste wider ihn sprechen.

1) Bis zur völligen Gewißheit ist dargethan, daß der Angeschuldigte wirklich Grünspan besaß. Den andern Tag nach dem Vorfall sah die W..., als sie den Deckel der im Hofe eingegrabenen Tonne abhob, um das Wasser auszuschöpfen, ein Tütchen oben aufschwimmen, welches sie mit dem eisernen Haken der Peede herauslangte, und dessen Inhalt sie für Kraftmehl hielt. Der Angeschuldigte, dem sie es zeigte, nahm es ihr weg, und ging damit in den Stall. Auf Veranlassung des P..., suchte die W... im Stalle nach, fand zuerst ein kleines Tütchen, dann das Papier, welches sie aus dem Wasser gelangt hatte, und brachte beides dem P..., der es dem Magistrat übergab, von dem es, gleich der Tasse, dem Stadtgericht, von diesem dem Criminalgericht in M..., und dann den Sachverständigen, zur chemischen Prüfung des Inhaltes, zugesendet wurde, der sich ganz unbezwei-

felt als Grünspan darthat. Der Angeschuldigte gesteht ausdrücklich ein, daß in einem unteren Schubladen im Kram, noch aus der Zeit, als er die Handlung besessen hatte, ungefähr zwei Loth Grünspan lagen, die er dem P... bei der Uebernahme der Handlung nicht mit übergab, oder verkaufte, weil es, nach seinem Ausdruck, eine Kleinigkeit war. Rücksichts des von der W... aufgefundenen, in drei Päckchen befindlichen, Grünspans, wovon eins, das augenscheinlich im Wasser gelegen hatte, mit der Handschrift des Angeschuldigten beschrieben war, sagt der Angeschuldigte:

> dasjenige Papier mit meiner Handschrift ist mit dem Grünspan gleich am 12ten December, nämlich an demselben Tage des Vorfalls bei'm Kaffeetrinken, und gleich nach diesem, von mir in die Wassertonne auf dem Hofe geworfen worden. Ich weiß mich jedoch nicht mehr zu besinnen, woselbst ich jenes oben erwähnte Papier mit Grünspan damals, als ich es in die Tonne warf, gehabt, namentlich nicht, ob ich solches in meiner Tasche gehabt habe. Als nun aber am darauf folgenden Tage durch die Magd jenes Papier mit Grünspan in der Wassertonne gefunden wurde, und ich ihr solchen abgenom-

men hatte, da beschloß ich, auch den übrigen, noch im Kram befindlichen, Grünspan, zugleich mit jenem aus der Tonne, fortzuschaffen. Ich holte ihn aus dem Kram, und warf ihn zusammen in den Blindbrunnen, daher denn zwei Papierchen mit Grünspan nicht im Wasser gelegen haben.

Die Identität des aufgefundenen, chemisch geprüften, Grünspans mit dem, den der Angeschuldigte im Kram aufbewahrt hatte, ist daher keinem Zweifel unterworfen.

2) Ferner ist das Verhältniß des Angeschuldigten mit seiner Frau in der Art ausgemittelt, daß sich daraus das Motiv zum Verbrechen mit hoher Wahrscheinlichkeit entnehmen läßt. Nach der Behauptung des Angeschuldigten, hat sich seine Frau durch ein Wochenbette einen unheilbaren Krebsschaden zugezogen, der Warnung der Aerzte unerachtet, Befriedigung verlangt, und dadurch ist ein Widerwille gegen sie in dem Angeschuldigten angeregt worden. Darin stimmen beide, der Angeschuldigte und seine Frau, überein, daß oftmals Zänkereien unter ihnen vorfielen, die in Thätlichkeiten ausarteten, weshalb auch die Frau, wenige Wochen vor der That, bei dem Stadtgericht auf Scheidung klagte. Der Grund jener Zänkereien lag haupt=

sächlich in der gegründeten Eifersucht der Frau, die das vertrauliche Verhältniß ihres Mannes mit der N... nicht dulden wollte. Diese N... ist eine Frau von 34 Jahren, an den Bürger und Höker N... in D... verheirathet, und Mutter mehrerer Kinder. Nach ihrer Versicherung hat sie der S... mit Liebesanträgen verfolgt, die sie erst standhaft abwies; zuletzt gerieth sie aber doch mit ihm in ein Verhältniß, das, nach ihrem eigenen Ausdruck, vertrauter war, als es sich für eine verheirathete Frau paßt. Der Angeschuldigte gesteht auch selbst ein, daß er mit der N... in einem Liebesverkehr gestanden hat, das bis zu einem gewissen Grade von Vertraulichkeit gediehen war; beide, der Angeschuldigte und die N..., behaupten indessen, daß nie etwas, wirklich strafbares, unter ihnen vorgefallen sey. Nach der Schilderung der N..., war die Neigung des Angeschuldigten zu ihr bis zur höchsten Leidenschaft gediehen, und hierin stimmt ihr auch die verwittwete K... bei, in deren Hause die N...schen Eheleute wohnen, und in deren Zimmer die Frau mit dem Angeschuldigten zuweilen zusammen kam. So wie sie — die K... — erzählt, hatte sich der S... um die N... zuweilen wie närrisch, die ihn dann ermahnte, sich vernünftig zu betragen, und ihren Umgang zu meiden.

Immer wußte aber der S... das Verhältniß wieder anzuknüpfen, und stellte sich zuweilen, als wenn er abwesend im Geiste sey. Als die K... einst mit der N... an der Weichsel spazieren ging, saß S... auf dem steilen Ufer, mit den Füßen im Wasser hängend, und weinte. Er schien Lust zu haben, sich zu ersäufen. Es hat ferner die N... zwei Briefe überreicht, die der Angeschuldigte geständlich an sie schrieb, und die seine überspannte Leidenschaft in hohem Grade darthun. Er erscheint darin, troß seiner Jahre, wie ein unreifer, von romanhaften Ideen erhitzter, Jüngling. Im ersten Briefe nennt sich der Angeschuldigte den von allem verlassenen, unglücklichsten Menschen, weil die N... ihn nicht gegrüßt habe, ihr Haß daher auf's neue ihn treffe. Er erklärt: niemals von ihr lassen zu können, unerachtet er leider ein Weib habe, an die er, Umstände wegen, nicht halten könne. Im zweiten Briefe wird die N... mit dem vertraulichen Du angeredet, und ihr versichert, daß Wilhelm ihr ewig gut seyn, und an keine Trennung denken würde. Bei dieser Tendenz des Angeschuldigten, ja selbst bei der Wahrheit des Umstandes, — die K... unterstützt ihn, — daß der Angeschuldigte Rücksichts des letzten Genusses unbefriedigt blieb, und daß die N... ihn wiederholt, wegen

seines Verhältnisses als Mann einer Andern, zurückwies, drängt sich der Gedanke von selbst auf, daß der Angeschuldigte, von toller Leidenschaft getrieben, wohl den Entschluß fassen konnte, auf verbrecherische Art sich von dem Bande loszumachen, das ihn von dem bis zum Wahnsinn geliebten Gegenstande zurückzog. — Sehr eingreifend ist endlich

3) das Benehmen des Angeschuldigten vorher und nachher, als seine Frau den vergifteten Kaffee genossen hatte, welches durch die eidliche Aussage der darüber vernommenen Zeugen ansgemittelt ist. Als P... hineintrat, saß der Angeschuldigte am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung, mithin wie jemand, dessen Inneres irgend ein Gedanke von Wichtigkeit erfüllt. Als die Frau über den Geschmack des Kaffees und über Uebelkeiten klagte, sprang er schnell auf, nahm ihr die Tasse mit den Worten aus der Hand:

„Liebes Kind, was hast Du vor? im Kaffee ist nichts."

oder, wie der P... später sagt:

„Liebes Kind, wo wird Gift in dem Kaffee seyn! — es ist Tabacksasche, die, durch das Ausklopfen meiner Pfeife, in die Tasse gefallen ist,"

rührte den in der Untertasse noch befindlichen Kaffee

um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Ein Tütchen mit Grünspan wirft er gleich darauf in die Wassertonne. Dann ist er ganz heiter, und spielt mit aller Beurtheilungskraft und Besonnenheit eine Parthie Billard. Den andern Tag findet die W... in der Wassertonne ein Tütchen mit Grünspan, und zeigt es dem Angeschuldigten, der nimmt es ihr aber weg, sprechend:

„was suchst du hervor; du weißt ja, die Frau ist so empfindlich,"

und befiehlt ihr, die Schürze, woran, bei'm Abwischen der Hände, etwas grünes kleben geblieben, abzunehmen und auszuspülen. Als dies nicht gehen will, legt sie die Schürze in den Gang, und findet sie nicht wieder. Der Angeschuldigte verbirgt nun allen, noch im Kram befindlichen, Grünspan im Stalle. Als die W... den Grünspan im Stall aufgefunden, und dem P... übergeben hat, droht ihr der Angeschuldigte:

„du Schinderkröte, was hast du geredet, wenn du es noch einmal thust, so breche ich dir die Knochen im Leibe morsch entzwei."

Ueberhaupt ist er jetzt unruhig, auf alles aufmerksam; er will es nicht leiden, daß die Dienstboten unter einander sprechen; er geht im Zimmer umher, seufzt, stützt den Kopf in die Hand; er ergreift

greift endlich Abends eine Flinte, und geht damit fort, geständlich, um sich zu erschießen, kehrt aber wieder zurück. Als nach 10 Uhr der Stadtwachtmeister kommt, um ihn zu bewachen, ruft er: „was habt ihr mit mir vor, was will der Mann da? ich weiß ja von nichts! — Den Tag darauf läßt er den P... rufen; er gesteht sein Unrecht gegen seine Frau ein, er bittet, ihm Rettungsmittel an die Hand zu geben, er liebkost seiner Frau, er versichert, bitterlich weinend, Treue und Aenderung seines Betragens. Insbesondere beschwört er den P..., ihm die Tasse zurückzugeben, damit er sie von dem darin befindlichen Gifte säubern, und sie dem P... gereinigt wieder zustellen könne. Er sagte:

> „erbarmet euch, und macht mich nicht unglücklich; ich kann es nicht läugnen, es gethan zu haben, es ist nun einmal nicht zu ändern. Gebt mir die Tasse heraus, daß ich sie reinigen kann, ihr könnt ja hernach sagen, daß ihr euch geirrt habt."

P..., an des Angeschuldigten Verhältniß mit der N... denkend, sagte:

> „seht da, wohin Euch der Umgang mit einem solchen Weibe, wie die N... ist, geführt hat,"

und er entgegnete darauf:

„ja, jetzt sehe ich es ein; es ist aber nicht mehr Zeit, diese Sache zu redressiren. Ja, das Weib ist Schuld an Allem. Wenn ich nur diesmal gerettet werden könnte, würde ich gewiß nicht mehr mit ihr verkehren.“

Sowohl dem P..., als seiner Frau, gestand er die gegen diese wenigstens geläugnete That ein, als sie zur Kenntniß der Obrigkeit gekommen war.

Merkwürdig ist auch der Brief, den er am 17ten December um 8 Uhr dem Stadtrichter P... zuschickte, und in welchem es heißt:

„die Gefühle meines Herzens halten mir stets die Greuelthat, zu der mich Abwesenheit meiner selbst, ich möchte beinahe sagen, Wahnsinn, verleitete, vor Augen, und martern mich auf das schrecklichste rc. Den Vorsatz zu dem Uebel, welches ich beging, gebar eine totale Zerrüttung meines Gehirns rc.; ich war sehr weit davon entfernt, in meinen gesunden Tagen ihr, — der Frau, — den Tod zu wünschen, noch weniger, ihr das Leben zu nehmen rc.; meine böse That ist vor den Augen der Richter und der Welt entdeckt rc.“

Bei den Vernehmungen vor Gericht, sagt Inkulpat ferner selbst:

„alles, was bei dem Auffinden des Grünspans geschah, schwebt mir nicht ganz klar vor Augen, da ich immer wie berauscht, und meiner nicht bewußt war. Ich schreibe diesen Zustand der Gewissensangst zu ꝛc.; ich faßte am folgenden Tage, nämlich am 13ten December, den Entschluß, mich zu erschießen, weil ich über das, was ich, nach der Erzählung meiner Frau und des P..., gethan hatte, in großer Gewissensangst war. Ich hatte aber kein Herz dazu, die That auszuführen ꝛc."

Aus allem diesem ergiebt sich hinlänglich:

daß der Angeschuldigte mit Besonnenheit erst alles zu vertilgen suchte, was als Beweis des von ihm begangenen Verbrechens dienen konnte; daß er aber dann, als ihm dies nicht gelungen war, von Angst und Furcht vor Strafe, sichtlich gefoltert wurde.

Um nun alles das, was wider den Angeschuldigten feststeht, zu einem Resultat zusammen zu fassen, ist es nöthig, alle, durch die Untersuchung ausgemittelten Umstände, in so fern sie wieder eigene Resultate geben, zu wiederholen.

Es steht demnach fest:

1. daß in dem Kaffee, den die S... am 12ten December v. J., aus der Untertasse, die sie für sich eingeschenkt hatte, trank, Grünspan befindlich war.

2. Die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah in der Zeit, als der Angeschuldigte sich allein im Zimmer befand.

3. In den verschiedenen Auslassungen des Angeschuldigten liegt das Geständniß der That; der Umstand, welcher die Kraft dieses Geständnisses aufheben soll, nehmlich der bewußtlose Zustand des Angeschuldigten, der ihn verhindert, von eigenen Handlungen aus eigener Wahrnehmung zu sprechen, ist als falsch widerlegt. (Crim. Ord. §. 373.)

4. Alle übrigen Umstände stehen in genauer Verbindung mit der, dem Angeschuldigten, angeschuldigten That, und zwar:

a, besaß der Angeschuldigte eben solches Gift, wie es in der Untertasse befindlich war,

b. ist das Motiv zur That, bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit, ausgemittelt,

c, characterisirt das Benehmen des Angeschuldigten nach der That, ihn, als den von Gewissensbissen und Furcht vor Strafe geängsteten Verbrecher.

Hat der Angeschuldigte wirklich Grünspan in

den Kaffee, von dem er voraussetzen konnte, daß ihn seine Frau trinken würde, geschüttet, so ist seine böse Absicht um so mehr klar, als man den Sachverständigen Recht geben muß, die noch die Entwickelung des Kupferkalches in der Untertasse wahrnehmen, und daraus schließen, daß, da die S... einen Schluck genommen, und der Angeschuldigte das übrige weggegossen hatte, überhaupt so viel Grünspan in der Tasse gewesen seyn muß, daß die S..., hätte sie allen Kaffee genossen, gestorben, oder wenigstens in eine gefährliche Krankheit gefallen wäre.

Nach allem diesem ist, unser's Ermessens:

> der Angeschuldigte, der ihm angeschuldigten That, für überführt zu achten, und der Thatbestand des Verbrechens dahin als feststehend wider ihn anzunehmen, daß er in böser Absicht seiner Ehegattin Gift beigebracht, dieses Gift aber nur eine vorübergehende heilbare Krankheit verursacht hat,

wodurch die Anwendung des §. 865. Theil 2. Titel 20. des Allg. Landrechts unbedenklich wird, der das vom Angeschuldigten begangene Verbrechen mit zehnjähriger bis lebenswieriger Zuchthaus- oder Festungsstrafe ahndet. Die Krankheit der S... war unbedeutend, sie wurde in kurzer Zeit ganz

hergestellt, und dies würde den niedrigsten Grad der, in der angeführten Gesetzstelle bestimmten, Strafe motiviren, wenn es nicht die Ehegattin des Angeschuldigten wäre, die er zu vergiften versuchte, weshalb ihn eine härtere Strafe treffen muß.

Wir sind daher der rechtlichen Meinung:

daß der Angeschuldigte, wegen versuchter Vergiftung seiner Ehegattin, mit zwölfjährigem Festungs-Arrest zu belegen, auch sämmtliche Kosten der Untersuchung zu tragen schuldig.

(Zu Seite 134.)

Berlin, Taubenstraße Nr. 31, den 10. Juli 1817.

Geliebtester Bruder!

Dein Brief vom 21sten Junius d. J. überraschte mich auf ganz besondere Art, weil ich Dich — für todt hielt, und Deinen Verlust auf das innigste betrauert hatte. — Das hängt nämlich so zusammen. Im Anfang des vorigen Winters erschien bei mir ein junger Mensch von etwa 17, 18 Jahren, von ziemlichem Ansehen, halb militairisch gekleidet,

welcher mich sogleich pathetischer Weise anredete: „Ich bin Ihres Bruders Sohn!" (Ich bin Deines Vaters Geist! — wie im Hamlet.) Du kannst es denken, daß ich sogleich nach Dir frug, was Du machtest, wo Du lebtest, wie es Dir ginge, u.s.w. Darauf sprach der junge Mensch mit gesenkter Stimme, indem er mit einem Taschentuch sich 'was weniges über die Augen fuhr: „Mein armer Vater ist gestorben!" — Nun kannst Du es Dir wieder denken, daß mich diese Nachricht um so mehr erschütterte, als ich mir Vorwürfe machte, mich nicht mehr nach Deinem Aufenthalt erkundigt, und so wenigstens noch einige Worte von Dir erhalten zu haben. Ich brach daher das Gespräch kurz ab, indem ich es dem jungen Menschen freistellte, mich ferner zu besuchen. Dies that er denn auch, indessen zu unbequemen Stunden, in denen er mich nicht sprechen konnte. Endlich wandte er sich schriftlich an mich, sprach mich um Geld an, und legte, wie er sagte, zu seiner Legitimation, ein Portrait von mir bei, auf eine Spielmarke gemalt, mit grünen Haaren, und etwas dem Kaiser Hadrian ähnlich, das ich aber, wie ich mich erinnere, selbst vor langer Zeit verfertigt. Bedeutende Unterstützungen zu reichen, das läßt meine Lage durchaus nicht zu; indessen packte ich einige Thaler ein,

und schrieb ihm zugleich, daß ich bereit wäre, für sein Unterkommen auf irgend eine Weise zu sorgen, nur müsse er sich über sein bisheriges Wohlverhalten durch glaubhafte Atteste legitimiren. — Seit der Zeit hat er nichts mehr von sich hören lassen. Er nannte sich Ferdinand Hoffmann, und Du wirst vielleicht am besten den näheren wahren Zusammenhang der Sache wissen, oder wenigstens errathen können.

Es ist wahr, liebster Bruder! daß, Jahre hindurch, uns das Schicksal ganz auseinander geworfen hat, und es scheint auch, als wenn Dir meine Denkungsart ganz fremd geworden ist, denn sonst würdest Du nicht von dem Mantel des Hochmuths sprechen, den ich mir umgehängt haben soll, und der, wie ich wohl versichern kann, nach meiner Art zu seyn, mir ein durchaus unbequemes ungewohntes Kleidungsstück seyn würde, in dem ich mich nicht zu regen und zu bewegen wüßte. Ferner, liebster Bruder! würdest Du irren, wenn Du glaubtest, daß ich, durch die Beerbung meiner Erzieher, in irgend eine günstigere Lage, als sie sich gerade aus meinen Dienstverhältnissen ergiebt, gekommen seyn sollte. Vielleicht wäre dies der Fall gewesen, wenn nicht der unglückselige Krieg mich im Jahre 1806 dienstlos gemacht hätte. Ich weiß nicht, ob

es Dir bekannt ist, daß ich seit dem Jahre 1807 mich im südlichen Deutschland, in Bamberg, als Theater = Musik = Direktor nothdürftig nährte; daß ich dieselbe Stelle später in Dresden hatte, auch hier alles Elend des Krieges übersehen mußte, und erst im Jahre 1815 wieder eintreten konnte in das Kammergericht, wiewohl nach der Anciennetät, die mir mein Rathspatent vom 2ten Februar 1802 gab, welches denn nun wohl gar keine Entschädigung seyn kann. Das bis zum Tode des sehr wackern, uns wohl bekannten, Justizraths, bis zur Unbedeutenheit geschmolzene Vermögen, das noch überdies mancherlei Legate zersplitterten, reichte gerade hin, mich hier anderthalb Jahre hindurch, die ich ohne Gehalt hinbringen mußte, zu ernähren, und mich dann häuslich einzurichten. Jetzt lebe ich in dem übertheuern Berlin lediglich von meinem Gehalt und dem, was ich sonst etwa durch Schriftstellerei verdiene. — Vielleicht ist der literarische Ruf des Verfassers der Fantasiestücke in Callot's Manier, der Elixiere des Teufels, der Nachtstücke u. s. w., bis nach B., oder gar bis nach C. gedrungen, und es ist vielleicht sogar möglich, daß man wenigstens in B. von dem Componisten der Fouqué'schen Oper: Undine, die mit vorzüglicher Pracht (Dekorationen und Costum ko=

steten gegen 12,000 Rthl.) auf dem hiesigen Theater seit Jahresfrist oft gegeben wurde, etwas weiß. Solch ein Verfasser und Componist bin ich nun selbst, und Du siehst, liebster Bruder, daß ich, trotz der finstern und sattsam langweiligen Juristerei, auch meine künstlerischen Anlagen tüchtig zu kultiviren nicht unterlasse. Das Dichten ist bekanntlich Familiensünde väterlicher Seits; aber in der Musik haben, so viel ich weiß, unsere Altvordern nicht sonderlich viel geleistet. So viel ich mich eringere, spielte Papa Viola di Gamba, worüber ich einmal, als drei= oder vierjähriger Knabe, in ein entsetzliches Weinen ausbrach, und nicht zu beschwichtigen war, nisi durch einen schicklichen Pfefferkuchen. Papa hatte aber keinen Takt, und böse Verläumdung behauptete, er habe einmal eine Menuett nach einer Polonoise getanzt, die der schlaue Justizrath auf dem wohlbekannten rothlakirten Flügel spielte, den wir, wenn Du Dich noch daran erinnerst, in späterer Zeit einmal mit dem hohen Bücher=, Kleider=, Stiefel= ꝛc. Schrank des Justizraths, den wir umstülpten, beinahe eingeschmissen hätten.

(Hier endet der Brief, der nicht fortgesetzt und abgesandt worden zu seyn scheint.)

Neueste Schicksale eines abentheuerlichen Mannes.

Mitgetheilt von

E. T. A. Hoffmann.

(Zu Seite 155.)

Vorwort.

Nicht gar zu lange ist es her, als in dem hiesigen Gasthofe, das Hôtel de Brandenbourg geheißen, ein Fremder eingekehrt war, der, Rücksichts seines Äußern, seines ganzen Betragens, mit Recht ein wenig seltsam zu nennen. — Sehr klein, und dabei beinahe magerer als mager, die Knie merklich einwärts gebogen, ging oder hüpfte er vielmehr, mit einer kuriosen, man möchte sagen unangenehmen, Geschwindigkeit, durch die Straßen, und trug Kleider von auffallender Farbe wie Keiner; z. B. Lilas, Zeisiggrün rc., die aber, seiner Magerkeit unerachtet, ihm viel zu knapp zugeschnitten, und dazu saß ihm ein kleines rundes Hütchen mit einer blinkenden Stahlschnalle ganz schief nach dem linken Ohr zu auf der Frisur. Frisiren und pudern ließ sich der Kleine nehmlich jeden Tag auf das schönste, und einen amönen Studentenzopf aus den Neunziger Jahren einbinden, von dem Genre, das auf-

strebende Genies bezeichnet. (man sehe: Lichtenberg über Studentenzöpfe und ꝛc.) Der Kleine war ferner ein ganz außerordentlicher Schmecker; er ließ sich die leckersten Schüsseln bereiten, und aß und trank mit dem ungemessensten Appetit. Hatte er sich dann satt gegessen und getrunken, so ging ihm der Mund wie eine Windmühle, oder wie ein Feuerrad. In einem Athem schwatzte er von Naturphilosophie, seltnen Affen, Theater, Magnetismus, neu erfundnen Haubenstöcken, Poesie, Compreßions-Maschinen, Politik und tausend andern Dingen, so daß man wohl bald merkte, wie er ein sattsam gebildeter Mann seyn, und in literarisch ästhetischen Thees hinlänglich geglänzt haben müsse. — Ueberhaupt verstand sich der Fremde ganz ungemein auf das, was man feine Conversation nennt, und hatte er ein Gläschen Muskat, (ein Wein, den er allen übrigen vorzog) mehr getrunken als dienlich, so ließ er ein liebes herrliches Gemüth verspüren, und auch erstaunlich viel deutschen Sinn, wiewohl er versicherte, sich deswegen etwas cachiren zu müssen, wegen China, wo er voriges Jahr ein Paar Stiefeln stehen lassen, das er mit Artigkeit wieder zu erlangen hoffe. Wollte er auch sonst nicht recht mit der Sprache heraus, wes Glaubens, Namens und Standes er eigentlich sey, so entschlüpfte ihm

doch in solch' gemüthlicher Laune manch' bedeutsames Wort, das freilich nun wieder unauflöslichen Räthseln anzugehören schien. Er gab nehmlich zu verstehen, daß er sonst als bedeutender Künstler sich reichlich genährt, dann aber auf geheimnißvolle Weise zu einem sehr hohen Stande gelangt, der jedem weit mehr gewähre als das liebe tägliche Brodt. — Dabei fuhr er mit beiden Aermen auseinander, welche Pantomime, die beinahe anzusehen, als wolle er jemanden das Maaß nehmen, er überhaupt sehr liebte und öfters wiederholte, und zeigte dann mit geheimnißvollem Lächeln in die Mohrenstraße hinein, meinend, wenn man da so hinabginge, und so immer fort und fort, so würde man doch wohl endlich in den kleinen, von beiden Seiten mit Brombeerstrauch eingefaßten Feldweg kommen, der gleich hinter Cochinchina, links ab weiter auf die große Wiese führe, über die hinweg man in ein großes, ganz propres Reich gelange. Und er wisse wohl, wer dort zu seiner Zeit als ein berühmter Kaiser geherrscht und prächtige Goldstücke habe schlagen laßen. Dabei klapperte der Fremde mit Goldstücken in der Tasche, und sah so ganz besonders pfiffig aus, daß man auf den Gedanken gerathen mußte, jener Kaiser hinter der großen Wiese sey am Ende niemand anders gewesen als er, der kleine Fremde selbst.

Wahr ist es, sein Gesicht, das sonst gewöhnlich zusammengeschrumpft, wie ein naß gewordener Handschuh, konnte sich manchmal ausglätten zu hellem Sonnenschein, und er hatte dann den gewissen gnädigen Blick, mit dem hohe Herrschaften öfters ein ganzes Rudel armer Leute satt füttern lange Zeit hindurch, und mit den Goldstücken, die er in Hülle und Fülle besaß, hatte es auch eine ganz eigne Bewandniß. Das Gepräge war nehmlich von der Art, daß die Stücke durchaus in keine Rubrik alles nur erdenklichen fremden Geldes zu bringen. Auf der einen Seite stand eine Inschrift, die beinahe Chinesisch schien. Auf der Kehrseite befand sich aber in dem, mit einer Turban ähnlichen Krone bedeckten, Wappenschilde, ein kleiner, niedlicher geflügelter Esel. — Der Wirth des Hauses wollte daher auch diese, gänzlich unbekannte, Münze nicht eher in Zahlung nehmen, bis auf Befragen der General-Münz-Wardein Loos ihm versichert, wie das Gold besagter Stücke so überaus fein sey, daß es ordentlicher Uebermuth gewesen, daraus Geld zu prägen.

Wollte man aber nun auch wirklich ahnen, daß der wunderliche Kleine ein Inkognito reisender asiatischer Potentat, so stand damit wieder manches in seinem Betragen in dem grellsten Wider-

spruch. Mit hoher kreischender Stimme pflegte er nehmlich öfters Lieder zu singen, die eben nicht in der vornehmen Welt vorzukommen pflegen, wie z. B. Am Sonnabend, am Sonnabend, da ist die Woch' zu Ende, oder: In Berlin, in Berlin, wo die schönen Linden blüh'n, oder: der Schneider muß nach Pankow schnell heraus ꝛc. ꝛc.

Dann hatte er auch einen unwiderstehlichen Drang, gewisse Tanzböden zu besuchen, wo sich das Handwerk zu vergnügen pflegt mit sattsam geputzten Mägden. Gewöhnlich wurde er mit Schimpf und Schande herausgeworfen, weil er im Dreher nicht in den Takt kommen konnte, und der gewandtesten Köchin den Eiergelben Schnürstiefel aus der Facon trat. Was aber eigentlich jeder guten Meinung von ihm den Hals brach, war, daß er auf dem Gensd'armes Markt, gerade an einem Marktmorgen, plötzlich wie vom bösen Teufel erfaßt, in eine Heringstonne griff und den ergriffenen Salzmann, auf einem Beine tanzend, verzehrte. Half's, daß er das tobende Weib mit einem geflügelten Esel großartig belohnte? — Jeder schalt ihn einen sittenlosen Menschen, der Gott nicht vor Augen. Hin war die gute Meinung, und die rettet kein Esel. —

Wenige Tage darauf hatte auch der wunderliche

Fremdling Berlin verlassen. Zu nicht geringem Erstaunen der Wirthsleute und aller derer, die gerade aus den Fenstern guckten, war er in einer ganz und gar silbernen Kutsche davon gefahren im brausenden Trott.

Vor wenigen Tagen war an der Wirthstafel im Hôtel de Brandenbourg die Rede von diesem seltsamen Manne, und Herr Krause erwähnte, daß man auf dem Sekretair in der Stube, die er bewohnt, ein Röllchen beschriebenes Papier gefunden, das er aufbewahre. Auf Verlangen erhielt ich dieses Röllchen. Wer schildert aber mein Erstaunen, meine Freude, mein Entzücken, als ich, auf den ersten Blick in's Manuskript, wahrnahm, daß der Fremde niemand anders gewesen, als der berühmte, zum Kaiser von Aromata avancirte, Schneidergeselle Abraham Tonelli, dessen merkwürdige Lebensgeschichte vor mehreren Jahren, in dem achten Bande der Straußfedern, der Lesewelt mitgetheilt wurde. — Merkwürdig genug scheint es, daß gegenwärtige Memoires gerade da, wo jene Lebensgeschichte schließt, anfangen, und sich daher derselben ziemlich genau anreihen. Es ist möglich, daß Tonelli in Berlin den Redacteur seiner früheren Lebensgeschichte (Ludwig Tiek) suchte, und nicht fand. Hat mir aber nun einmal das Schicksal Tonelli's

nelli's ferneres Manuskript in die Hände gespielt, so finde ich darin einen Beruf, mich sogleich der Redaktion desselben zu unterziehen, und weder Herr Abraham Tonelli, noch Herr Ludwig Tiek können dies ungütig aufnehmen. *)

---

*) Den geneigten Lesern, die etwa den achten Band der zuerst von Musäus herausgegebenen Straussfedern, eines Buchs, das sich sehr selten gemacht hat, nicht gleich zur Hand haben sollten, dient folgendes zur kürzlichen Nachricht. A. Tonelli, von armen Schneidereltern geboren, selbst zu dieser Profession erzogen, aber Hohes im Sinne tragend, begiebt sich auf die Wanderschaft, verirrt sich, entrinnt mit Mühe Räubern, die er aus dem Walde heraus verirt, und kommt, nachdem er viel Elend erlitten, endlich zu einem polnischen Baron. Dieser lehrt ihn die Kunst, sich, mittelst einer Wurzel, in alle nur mögliche Thiere zu verwandeln, welches ihm viel Vergnügen macht. Er läuft indessen davon, als der Baron ihn, der sich gerade in einen kleinen Hund verwandelt hat, als Elephant derb abgeprügelt, und kommt, von einem ungeheuren Vogel als Maus über's Meer getragen, zum König von Persien, dann aber zum türkischen Kaiser, der, vor Freude über den seltnen Künstler, sich kreuzigt und segnet, und ihn leben läßt in Pracht und Freude. Arglistige Diener rauben ihm indessen die Zauberwurzel, und er wird, da er sich nun nicht mehr verwandeln kann, von dem Kaiser mit Schimpf und Schande fortgejagt. Er bettelt sich durch bis nach Siberien, wo ihn in der Schlafkammer eines Wirthshauses eine verwünschte Katze besucht, und ihn

Hier ist also die

Fortsetzung von Abraham Tonelli's merkwürdiger Lebensgeschichte.

Vierte Abtheilung.

1.

Lügen ist ein großes Laster, hauptsächlich deshalb, weil es der Wahrheit entgegen, die eine große Tu-

---

um ihre Befreiung bittet, wogegen sie ihn zu einem Schatz verhelfen will. Endlich, nach langem Widerspruch, giebt er den Bitten und Thränen der Katze nach, läßt sich von ihr die Hand reichen, und faßt Zutrauen, als sie ihn nicht kratzt. Er erhält den Schatz, und einen Stein, dessen Eigenschaft, den Teufel ihm unterwürfig zu machen, er erst dann entdeckt, als alles Gold verschwunden, und er auf's neue in Noth und Elend gerathen ist. Er zwingt nun den Teufel, ihm so viel Schätze zuzutragen, als er nur mag, gewinnt die Gunst des Königs von Monopolis, durch einen Schmaus, den er ihm in dem Gasthofe giebt, baut ein Schloß, Tunellenburg genannt, und heirathet die Tochter eines Kaufmanns. Diese stirbt, das Schloß brennt ab, der Stein ist verloren, und Tonelli wird, als Hexenmeister, aus dem Lande gejagt. Er muß auf's neue sich durchbetteln, trifft auf zwei Leineweber, kehrt mit ihnen in ein Wirthshaus ein, wo der Wirth ihnen ein Zimmer einräumt, das von Poltergeistern heimgesucht werden soll. Als sie spielen und zechen, kommt aus Fußboden und Decke eine ganze Gesellschaft Geister,

gend. Hab' auch nimmer gelogen, als wenn's mein Vortheil. Possedir' überhaupt ein passabel starkes

---

die sich an eine Tafel setzen und auf das köstlichste schmausen. Die beiden Leinweber, die zum Mittrinken gezwungen werden, fallen todt um. Als Tonelli trinken soll, ruft er in der Verzweiflung: Pereat dem Teufel, vivat Gott dem Herrn! Sogleich verschwindet die ganze Gesellschaft, und es erscheint ein Geist in der Gestalt eines schönen großen Vogels, dem Tonelli sein Compliment macht und ihn um Verzeihung bittet wegen des unhöflichen Gebets, das ihm in der Angst entfahren. Der Vogel erwiedert, das habe nichts zu sagen, und rathet ihm, von den Kostbarkeiten auf den Tisch einen Pokal und eine Perle zu nehmen, die alles in Gold zu verwandeln vermag. Tonelli thut es, und darauf bringt ihn ein geflügelter Esel nach dem Lande Aromata. Er gewinnt durch seine Goldmacherei die Gunst des Kaisers, der ihm, nachdem er als ein tapfrer Feldherr die Feinde des Landes besiegt, gegen Auslieferung der Perle, seine Tochter zur Gemahlin giebt, und dem er in der Regierung folgt. Am Schlusse heißt es: „Bin jetzt alt und grau und immer „noch glücklich, schreibe aus Zeitvertreib, und weil ich nicht „weiß, was ich thun soll, diese meine wahrhafte Geschichte, „um der Welt zu zeigen, daß man gewiß und wahrhaftig, „durchsetzt, was man sich ernsthaft vorgesetzt hat. Habe „Gottlob! noch guten Appetit, und hoffe, ihn bis an mein „seeliges Ende zu behalten. Die idealischen Träume meiner „Kinderjahre sind an mir in Erfüllung gegangen: das erleben nur wenige Menschen!" —

Gewissen, das mich zuweilen derb in den Rücken stößt. Treibt auch jetzt mich an, zu gestehen, daß gelogen, als der Welt schrieb, wie ich alt und grau, und doch immer glücklich, und wie die idealischen Träume meiner Jugend in Erfüllung gegangen. War, als das schrieb, noch ein junger hübscher Mann mit rothen Backen, hatte mich aber stark pudern lassen. Aß gerade einen böhmischen Fasan mit Apfelmuß und trank Muskatwein dazu. Hielt das für die idealischen Träume meiner Jugend. Wollte mich damit brüsten, daß alles durchgesetzt, was mir vorgenommen, und nun glücklich bis an mein Lebensende. Hatte mein ganzes bischen alte Geschichte verschwitzt. Dachte nicht an Crösus, war überhaupt ein eingebildeter Narr, und, wie gesagt, alles erlogen, bis auf den guten Appetit, den ich noch heute verspüre. Erlitt auch bald nachher, als ich also gelogen, großes Unglück, Noth und Pein, worüber ich meine ganze Herrlichkeit im Stich lassen und vergessen mußte. O wie muß sich doch der irdische Mensch hienieden beugen den vernichtenden Launen eines stets wankenden Schicksals! — O täuschender Glanz des Glück's, wie verbleichst du so schnell, so plötzlich vor dem Gifthauch des Mißgeschicks! — Ist einmal so und nicht anders in der Welt! —

2.

Hatte, als Kaiser von Aromata, eine überaus schöne vortreffliche Kaiserin. War auch ein Engel dabei, und konnte singen und spielen, daß einem das Herz im Leibe lachte. Tanzte auch hübsch. Dachte, als die Flitterwochen vorüber, daran, daß es wohl nun zu meinem Part gehöre, die kostbare Perl' aufzubewahren, bat mir sie daher aus von der Gemahlin. Schlug's mir aber schnippisch ab. Thät' den Aerger verbeißen und meinte, die Gemahlin solle, aus großer Liebe zu mir, meinem Willen nicht entgegen seyn. Die Gemahlin schlug es mir aber nochmals rund ab, wurde zornig, und blickte mich an mit funkelnden Augen. Hatte noch niemals solche Augen bei einer Weibsperson gesehen, und mußte an die schwarze Katze denken. Ließ drei Tage das Maul hängen, und vergoß eines Mittags, als die Kaiserin gerade ein gebratenes Spannferkel anschnitt, das zu sehr gepfeffert, bittre Thränen des Unmuths. Das rührte die Gemahlin, und sie sagte, ich solle mir den Verlust der Perl' nicht so zu Herzen nehmen, hätte doch das unschätzbarste Kleinod auf Erden dafür eingetauscht und wolle sie manchmal die Perl' mir zum Spielen geben. — War doch ein schönes ehrliches Gemüth, die Kaiserin! — (Mehr ist nicht vorhanden.)

Hoffmanns Testament.

(Zu Seite 160.)

Wir, nehmlich ich, der Kammergerichts-Rath Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, und ich, Maria Tekla Michaeline geborne Rohrer, haben nun bereits, seit zwanzig Jahren, in einer fortdauernd glücklichen, wahrhaft zufriedenen, Ehe gelebt. Gott hat uns keine Kinder am Leben erhalten, aber sonst uns manche Freude geschenkt, doch uns auch mit sehr schweren harten Leiden geprüft, die wir mit standhaftem Muth ertragen haben. Einer ist immer des andern Stütze gewesen, wie das denn Eheleute sind, die sich, so wie wir, recht aus den treuesten Herzen lieben und ehren.

Sollte es nun Gott gefallen, unser'n Bund zu trennen, und einen oder den andern, aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, so verordnen wir hiemit, letztwillig und wechselseitig, daß dem überlebenden Ehegatten der Nachlaß des Verstorbenen, nicht das mindeste davon ausgenommen, als vollkommnes freies, uneingeschränktes Eigenthum, worüber er nach Willkühr verfügen kann, ohne jemanden darüber Red' und Antwort zu geben, erblich zufallen soll.

Ich, der Ehegatte, habe diese wechselseitige letzte Verfügung selbst geschrieben, ich, die Ehegattin,

dieselbe mehrmals durchgelesen, beide bekräftigen und vollziehen wir aber diesen unsern ausgesprochenen letzten Willen, durch unsere eigenhändige Namens-Unterschrift und Beidrückung unseres gewöhnlichen Siegels.

Berlin den Sechs und zwanzigsten März, Ein Tausend Achthundert und Zwei und Zwanzig.

Ernst Theod. Wilh. Hoffmann
Königlicher Kammergerichts-Rath.
(L. S.)

Maria Tekla Michaelina Rorer
verehlichte Hoffmann.
(L. S.)

Des Vetters Eckfenster.

Mitgetheilt von

E. T. A. Hoffmann.

Meinen armen Vetter trifft gleiches Schicksal mit dem bekannten Scarron. So wie dieser, hat mein Vetter durch eine hartnäckige Krankheit den Gebrauch seiner Füße gänzlich verloren, und es thut Noth, daß er sich, mit Hülfe standhafter Krücken,

und des nervigten Arms eines grämlichen Invaliden, der nach Belieben den Krankenwärter macht, aus dem Bette in den mit Kissen bepackten Lehnstuhl, und aus dem Lehnstuhl in das Bette schrotet. Aber noch eine Aehnlichkeit trägt mein Vetter mit jenem Franzosen, den eine besondere, aus dem gewöhnlichen Gleise des französischen Witzes ausweichende, Art des Humors, trotz der Sparsamkeit seiner Erzeugnisse, in der französischen Literatur feststellte. So wie Scarron, schriftstellert mein Vetter; so wie Scarron, ist er mit besonderer lebendiger Laune begabt, und treibt wunderlichen humoristischen Scherz auf seine eigene Weise. Doch zum Ruhme des deutschen Schriftstellers sey es bemerkt, daß er niemals für nöthig achtete, seine kleinen pikanten Schüsseln mit Asa fötida zu würzen, um die Gaumen seiner deutschen Leser, die dergleichen nicht wohl vertragen, zu kitzeln. Es genügt ihm das edle Gewürz, welches, indem es reizt, auch stärkt. Die Leute lesen gerne, was er schreibt; es soll gut seyn und ergötzlich; ich verstehe mich nicht darauf. Mich erlabte sonst des Vetters Unterhaltung, und es schien mir gemüthlicher, ihn zu hören, als ihn zu lesen. Doch eben dieser unbesiegbare Hang zur Schriftstellerei hat schwarzes Unheil über meinen armen Vetter ge-

bracht; die schwerste Krankheit vermochte nicht den raschen Rädergang der Fantasie zu hemmen, der in seinem Innern fortarbeitete, stets Neues und Neues erzeugend. So kam es, daß er mir allerlei anmuthige Geschichten erzählte, die er, des mannigfachen Weh's, das er duldete, unerachtet, ersonnen. Aber den Weg, den der Gedanke verfolgen mußte, um auf dem Papiere gestaltet zu erscheinen, hatte der böse Dämon der Krankheit versperrt. So wie mein Vetter etwas aufschreiben wollte, versagten ihm nicht allein die Finger den Dienst, sondern der Gedanke selbst war verstoben und verflogen. Darüber verfiel mein Vetter in die schwärzeste Melancholie. „Vetter!" sprach er eines Tages zu mir, mit einem Ton, der mich erschreckte, „Vetter, mit mir ist es aus! Ich komme mir vor, wie jener alte, vom Wahnsinn zerrüttete, Maler, der Tage lang vor einer in den Rahmen gespannten grundirten Leinewand saß, und allen, die zu ihm kamen, die mannigfachen Schönheiten des reichen, herrlichen Gemäldes anpries, das er so eben vollendet; — ich geb's auf, das wirkende, schaffende Leben, welches, zur äußern Form gestaltet, aus mir selbst hinaus tritt, sich mit der Welt befreundend! — Mein Geist zieht sich in seine Klause zurück!" Seit der Zeit ließ sich

mein Vetter, weder vor mir, noch vor irgend einem andern Menschen, sehen. Der alte grämliche Invalide wies uns murrend und keifend von der Thüre weg, wie ein beißiger Haushund. —

Es ist nöthig zu sagen, daß mein Vetter ziemlich hoch in kleinen niedrigen Zimmern wohnt. Das ist nun Schriftsteller- und Dichter-Sitte. Was thut die niedrige Stubendecke? die Fantasie fliegt empor, und baut sich *ein* hohes, lustiges Gewölbe bis in den blauen glänzenden Himmel hinein. So ist des Dichters enges Gemach, wie jener zwischen vier Mauern eingeschlossene zehn Fuß in's Gevierte große Garten, zwar nicht breit und lang, hat aber stets eine schöne Höhe. Dabei liegt aber meines Vetters Logis in dem schönsten Theile der Hauptstadt, nämlich auf dem großen Markte, der von Prachtgebäuden umschlossen ist, und in dessen Mitte das kolossal und genial gedachte Theatergebäude prangt. Es ist ein Eckhaus, was mein Vetter bewohnt, und aus dem Fenster eines kleinen Kabinets übersieht er mit einem Blick das ganze Panorama des grandiosen Platzes *).

Es war gerade Markttag, als ich, mich durch das Volksgewühl durchdrängend, die Straße hinab kam, wo man schon aus weiter Ferne meines Vet-

*) Treue Schilderung von Hoffmann's Wohnzimmer.

ters Eckfenster erblickt. Nicht wenig erstaunte ich, als mir aus diesem Fenster das wohlbekannte rothe Mützchen entgegen leuchtete, welches mein Vetter in guten Tagen zu tragen pflegte. Noch mehr! Als ich näher kam, gewahrte ich, daß mein Vetter seinen stattlichen Warschauer Schlafrock angelegt, und aus der türkischen Sonntagspfeife Taback rauchte. — Ich winkte ihm zu, ich wehte mit dem Schnupftuch hinauf; es gelang mir, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, er nickte freundlich. Was für Hoffnungen! — Mit Blitzesschnelle eilte ich die Treppe hinauf. Der Invalide öffnete die Thüre; sein Gesicht, das sonst runzlicht und faltig, einem naßgewordenen Handschuh glich, hatte wirklich einiger Sonnenschein zur passabeln Fratze ausgeglättet. Er meinte, der Herr säße im Lehnstuhl, und sey zu sprechen. Das Zimmer war rein gemacht, und an dem Bettschirm ein Bogen Papier befestigt, auf dem mit großen Buchstaben die Worte standen:

Et si male nunc, non olim sic erit.

Alles deutete auf wiedergekehrte Hoffnung, auf neuerweckte Lebenskraft. — „Ei," rief mir der Vetter entgegen, als ich in das Kabinet trat, „ei kommst du endlich, Vetter; weißt du wohl, daß ich rechte Sehnsucht nach dir empfunden? Denn,

unerachtet du den Henker was nach meinen unsterblichen Werken frägst, so habe ich dich doch lieb, weil du ein munterer Geist bist, und amûsable, wenn auch gerade nicht amûsant."

Ich fühlte, daß mir bei dem Compliment meines aufrichtigen Vetters das Blut in's Gesicht stieg.

„Du glaubst," fuhr der Vetter fort, ohne auf meine Bewegung zu achten, „du glaubst mich gewiß in voller Besserung, oder gar von meinem Uebel hergestellt. Dem ist bei Leibe nicht so. Meine Beine sind durchaus ungetreue Vasallen, die dem Haupt des Herrschers abtrünnig geworden, und mit meinem übrigen werthen Leichnam nichts mehr zu schaffen haben wollen. Das heißt, ich kann mich nicht aus der Stelle rühren, und karre mich in diesem Räderstuhl hin und her auf anmuthige Weise, wozu mein alter Invalide die melodiösesten Märsche aus seinen Kriegsjahren pfeift. Aber dies Fenster ist mein Trost; hier ist mir das bunte Leben auf's Neue aufgegangen, und ich fühle mich befreundet mit seinem niemals rastenden Treiben. Komm, Vetter, schau hinaus!"

Ich setzte mich, dem Vetter gegenüber, auf ein kleines Tabouret, das gerade noch im Fensterraum Platz hatte. Der Anblick war in der That seltsam und überraschend. Der ganze Markt schien

eine einzige, dicht zusammengedrängte Volksmasse, so daß man glauben mußte, ein dazwischen geworfener Apfel könne niemals zur Erde gelangen. Die verschiedensten Farben glänzten im Sonnenschein, und zwar in ganz kleinen Flecken; auf mich machte dies den Eindruck eines großen, vom Winde bewegten, hin und her wogenden Tulpenbeets, und ich mußte mir gestehen, daß der Anblick zwar recht artig, aber auf die Länge ermüdend sey, ja wohl gar aufgereizten Personen einen kleinen Schwindel verursachen könne, der dem nicht unangenehmen Deliriren des nahen Traums gliche; darin suchte ich das Vergnügen, das das Eckfenster dem Vetter gewähre, und äußerte ihm dieses ganz unverhohlen.

Der Vetter schlug aber die Hände über den Kopf zusammen, und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch.

Der Vetter. Vetter, Vetter! nun sehe ich wohl, daß auch nicht das kleinste Fünkchen von Schriftstellertalent in dir glüht. Das erste Erforderniß fehlt dir dazu, um jemals in die Fußstapfen deines würdigen lahmen Vetters zu treten; nämlich ein Auge, welches wirklich schaut. Jener Markt bietet dir nichts dar, als den Anblick eines scheckigten, Sinnverwirrenden Gewühls des in bedeutungsloser Thätigkeit bewegten Volks. Hoho,

mein Freund! mir entwickelt sich daraus die mannigfachste Scenerie des bürgerlichen Lebens, und mein Geist, ein wackerer Callot, oder moderner Chodowiecki, entwirft eine Skizze nach der andern, deren Umrisse oft keck genug sind. Auf, Vetter! ich will sehen, ob ich dir nicht wenigstens die Primitien der Kunst zu schauen beibringen kann. Sieh einmal gerade vor dich herab in die Straße; hier hast du mein Glas, bemerkst du wohl die etwas fremdartig gekleidete Person mit dem großen Marktkorbe am Arm, die, mit einem Bürstenbinder in tiefem Gespräche begriffen, ganz geschwinde andere Domestica abzumachen scheint, als die des Leibes Nahrung betreffen?

Ich. Ich habe sie gefaßt. Sie hat ein grell citronenfarbiges Tuch, nach französischer Art, Turbanähnlich um den Kopf gewunden, und ihr Gesicht, so wie ihr ganzes Wesen, zeigt deutlich die Französin. Wahrscheinlich eine Restantin aus dem letzten Kriege, die ihr Schäfchen hier in's Trockne gebracht.

Der Vetter. Nicht übel gerathen. Ich wette, der Mann verdankt irgend einem Zweige französischer Industrie ein hübsches Auskommen, so daß seine Frau ihren Marktkorb mit ganz guten Dingen reichlich füllen kann. Jetzt stürzt sie sich

in's Gewühl. Versuche, Vetter, ob du ihren Lauf in den verschiedensten Krümmungen verfolgen kannst, ohne sie aus dem Auge zu verlieren; das gelbe Tuch leuchtet dir vor.

Ich. Ei, wie der brennende gelbe Punkt die Masse durchschneidet. Jetzt ist sie schon der Kirche nah — jetzt feilscht sie um etwas bei den Buden — jetzt ist sie fort — o weh! ich habe sie verloren — nein, dort am Ende duckt sie wieder auf — dort bei dem Geflügel — sie ergreift eine gerupfte Gans — sie betastet sie mit kennerischen Fingern.

Der Vetter. Gut Vetter, das Fixiren des Blicks erzeugt das deutliche Schauen. Doch, statt dich auf langweilige Weise in einer Kunst unterrichten zu wollen, die kaum zu erlernen, laß mich lieber dich auf allerlei Ergötzliches aufmerksam machen, welches sich vor unsern Augen aufthut. Bemerkst du wohl jenes Frauenzimmer, die sich an der Ecke dort, unerachtet das Gedränge gar nicht zu groß, mit beiden spitzen Ellenbogen Platz macht?

Ich. Was für eine tolle Figur, — ein seidner Hut, der in caprizißser Formlosigkeit stets jeder Mode Trotz geboten, mit bunten in den Lüften wehenden Federn, — ein kurzer seidner Ueberwurf, dessen Farbe in das ursprüngliche Nichts zurückgekehrt, — darüber ein ziemlich honetter Shawl, —

der Florbesatz des gelb kattunenen Kleides reicht bis an die Knöchel, — blaugraue Strümpfe, — Schnürstiefeln, — hinter ihr eine stattliche Magd mit zwei Marktkörben, einem Fischnetz, einem Mehlsatz. — Gott sey bei uns! was die seidene Person für wüthende Blicke um sich wirft, mit welcher Wuth sie eindringt in die dicksten Haufen, — wie sie alles angreift, Gemüse, Obst, Fleisch u. s. w.; wie sie alles beäugelt, betastet, um alles feilscht und nichts erhandelt. —

Der Vetter. Ich nenne diese Person, die keinen Markttag fehlt, die rabiate Hausfrau. Es kommt mir vor, als müsse sie die Tochter eines reichen Bürgers, vielleicht eines wohlhabenden Seifensieders seyn, deren Hand, nebst annexis, ein kleiner Geheim-Secretair nicht ohne Anstrengung erworben. Mit Schönheit und Grazie hat sie der Himmel nicht ausgestattet, dagegen galt sie bei allen Nachbaren für das häuslichste, wirthschaftlichste Mädchen, und in der That sie ist auch so wirthschaftlich, und wirthschaftet jeden Tag, vom Morgen bis in den Abend, auf solche entsetzliche Weise, daß dem armen Geheim-Secretair darüber Hören und Sehen vergeht, und er sich dorthin wünscht, wo der Pfeffer wächst. Stets sind alle Pauken- und Trompetenregister der Einkäufe, der Bestellungen,

des

des Kleinhandels und der mannigfachen Bedürfnisse des Hauswesens gezogen, und so gleicht des Geheim-Secretairs Wirschaft einem Gehäuse, in dem ein aufgezogenes Uhrwerk ewig eine tolle Sinfonie, die der Teufel selbst komponirt hat, fortspielt; ungefähr jeden vierten Markttag, wird sie von einer andern Magd begleitet. —

Sapienti sat! — Bemerkst du wohl — doch nein, nein, diese Gruppe, die so eben sich bildet, wäre würdig von dem Crayon eines Hogarth's verewigt zu werden. Schau doch nur hin, Vetter, in die dritte Thüröffnung des Theaters!

Ich. Ein Paar alte Weiber auf niedrigen Stühlen sitzend, — ihr ganzer Kram in einem mäßigen Korbe vor sich ausgebreitet, — die eine hält bunte Tücher feil, sogenannte Vexierwaare, auf den Effect für blöde Augen berechnet, — die andere hält eine Niederlage von blauen und grauen Strümpfen, Strickwolle u. s. w. Sie haben sich zu einander gebeugt, — sie zischeln sich in die Ohren, — die eine genießt ein Schälchen Kaffee; die andere scheint, ganz hingerissen von dem Stoff der Unterhaltung, das Schnäpschen zu vergessen, das sie eben hinabgleiten lassen wollte; in der That ein Paar auffallende Physiognomien! welches dämonische Lächeln, — welche Gestikulation mit den dürren Knochenärmen! —

Der Vetter. Diese beiden Weiber sitzen beständig zusammen, und unerachtet die Verschiedenheit ihres Handels keine Collision, und also keinen eigentlichen Brotneid zuläßt, so haben sie sich doch bis heute stets mit feindseligen Blicken angeschielt, und sich, darf ich meiner geübten Physiognomik trauen, diverse höhnische Redensarten zugeworfen. O! sieh', sieh' Vetter, immer mehr werden sie ein Herz und eine Seele. Die Tuchverkäuferin theilt der Strumpfhändlerin ein Schälchen Kaffee mit. Was hat das zu bedeuten? Ich weiß es! Vor wenigen Minuten trat ein junges Mädchen von höchstens sechszehn Jahren, hübsch wie der Tag, deren ganzem Aeußern, deren ganzem Betragen man Sitte und verschämte Dürftigkeit ansah, angelockt von der Vexierware, an den Korb. Ihr Sinn war auf ein weißes Tuch mit bunter Borte gerichtet, dessen sie vielleicht eben sehr bedurfte. Sie feilschte darum, die Alte wandte alle Künste merkantilischer Schlauheit an, indem sie das Tuch ausbreitete, und die grellen Farben im Sonnenschein schimmern ließ. Sie wurden Handels einig. Als nun aber die Arme aus dem Schnupftuchzipfel die kleine Kasse entwickelte, reichte die Baarschaft nicht hin zu solcher Ausgabe. Mit hochglühenden Wangen, helle Thränen in den Augen, entfernte sich das Mädchen so

schnell sie konnte, während die Alte, höhnisch auflachend, das Tuch zusammenfaltete und in den Korb zurückwarf. Artige Redensarten mag es dabei gegeben haben. Aber nun kennt der andere Satan die Kleine, und weiß die traurige Geschichte einer verarmten Familie aufzutischen, als eine skandalöse Chronik von Leichtsinn und vielleicht gar Verbrechen, zur Gemüthsergötzlichkeit der getäuschten Krämerin. Mit der Tasse Kaffee wurde gewiß eine derbe, faustdicke Verläumdung belohnt. —

Ich. Von allem, was du da herauscombinirst, lieber Vetter, mag kein Wörtchen wahr seyn, aber indem ich die Weiber anschaue, ist mir, Dank sey es deiner lebendigen Darstellung, alles so plausibel, daß ich daran glauben muß, ich mag wollen oder nicht.

Der Vetter. Ehe wir uns von der Theaterwand abwenden, laß uns noch einen Blick auf die dicke gemüthliche Frau, mit vor Gesundheit strotzenden Wangen werfen, die, in stoischer Ruhe und Gelassenheit, die Hände unter die weiße Schürze gesteckt, auf einem Rohrstuhle sitzt, und vor sich einen reichen Kram von hellpolirten Löffeln, Messern und Gabeln, Fayence, porzellanenen Tellern und Terrinen von verjährter Form, Theetassen, Kaffeekannen, Strumpfwaare, und was weiß ich

sonst, auf weißen Tüchern ausgebreitet hat, so daß ihr Vorrath, wahrscheinlich aus kleinen Auktionen zusammengestümpert, einen wahren Orbis pictus bildet. Ohne sonderlich eine Miene zu verziehen, hört sie das Gebot des Feilschenden, sorglos, ob aus dem Handel was wird oder nicht; schlägt zu, streckt die eine Hand unter der Schürze hervor, um eben nur das Geld vom Käufer zu empfangen, den sie die erkaufte Waare selbst nehmen läßt. Das ist eine ruhige, besonnene Handelsfrau, die was vor sich bringen wird. Vor vier Wochen bestand ihr ganzer Kram in ungefähr einem halben Dutzend feiner baumwollener Strümpfe, und eben so viel Trinkgläsern. Ihr Handel steigt mit jedem Markt, und da sie keinen bessern Stuhl mitbringt, die Hände auch noch eben so unter die Schürze steckt, wie sonst, so zeigt das, daß sie Gleichmuth des Geistes besitzt, und sich durch das Glück nicht zu Stolz und Uebermuth verleiten läßt. Wie kommt mir doch plötzlich die scurrile Idee zu Sinn! Ich denke mir in diesem Augenblick ein ganz kleines schadenfrohes Teufelchen, das, wie auf jenem Hogarthischen Blatt unter den Stuhl der Betschwester, hier unter den Sessel der Krämerfrau gekrochen ist, und, neidisch auf ihr Glück, heimtückischer Weise die Stuhlbeine wegsägt. Plump! fällt sie in ihr

Glas und Porcellan, und mit dem ganzen Handel ist es aus. Das wäre denn doch ein Fallissement im eigentlichsten Sinne des Worts. —

Ich. Wahrhaftig, lieber Vetter! du hast mich jetzt schon besser schauen gelehrt. Indem ich meinen Blick in dem bunten Gewühl der wogenden Menge umherschweifen lasse, fallen mir hin und wieder junge Mädchen in die Augen, die, von sauber angezogenen Köchinnen, welche geräumige, glänzende Marktkörbe am Arme tragen, begleitet, den Markt durchstreifen, und um Hausbedürfnisse, wie sie der Markt darbietet, feilschen. Der Mädchen modester Anzug, ihr ganzer Anstand, läßt nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens vornehmen bürgerlichen Standes sind. Wie kommen diese auf den Markt?

Der Vetter. Leicht erklärlich. Seit einigen Jahren ist es Sitte geworden, daß selbst die Töchter höherer Staatsbeamten auf den Markt geschickt werden, um den Theil der Hauswirthschaft, was den Einkauf der Lebensmittel betrifft, praktisch zu erlernen.

Ich. In der That eine löbliche Sitte, die, nächst dem praktischen Nutzen, zu häuslicher Gesinnung führen muß.

Der Vetter. Meinst du, Vetter! ich für

mein Theil glaube das Gegentheil. Was kann der Selbsteinkauf für andere Zwecke haben, als sich von der Güte der Waare, und von den wirklichen Marktpreisen zu überzeugen? Die Eigenschaften, das Ansehn, die Kennzeichen eines guten Gemüses, eines guten Fleisches u. s. w., lernt die angehende Hausfrau sehr leicht auf andere Weise erkennen, und das kleine Ersparniß der sogenannten Schwenzelpfennige, das nicht einmal Statt findet, da die begleitende Köchin mit den Verkäufern sich unbedenklich insgeheim versteh't, wiegt den Nachtheil nicht auf, den der Besuch des Markts sehr leicht herbeiführen kann. Niemals würde ich, um den Preis von etlichen Pfennigen, meine Tochter der Gefahr aussetzen, eingedrängt in den Kreis des niedrigsten Volk's, eine Zote zu hören, oder irgend eine lose Rede eines brutalen Weibes oder Kerls einschlucken zu müssen. — Und dann, was gewisse Spekulationen liebeseufzender Jünglinge in blauen Röcken, zu Pferde, oder in gelben Flauschen mit schwarzen Kragen zu Fuß, betrifft, so ist der Markt — — Doch sieh', sieh', Vetter! wie gefällt dir das Mädchen, das so eben dort an der Pumpe, von der ältlichen Köchin begleitet, daher kommt? Nimm mein Glas, nimm mein Glas, Vetter!

Ich. Ha, was für ein Geschöpf, die Anmuth,

die Liebenswürdigkeit selbst, — aber sie schlägt die Augen verschämt nieder, — jeder ihrer Schritte ist furchtsam, — wankend, — schüchtern hält sie sich an ihre Begleiterin, die ihr mit forcirtem Angriff den Weg ins Gedränge bahnt, — ich verfolge sie, — da steht die Köchin still vor den Gemüsekörben, — sie feilscht, — sie zieht die Kleine heran, die mit halbweggewandtem Gesicht ganz geschwinde, geschwinde, Geld aus dem Beutelchen nimmt und es hinreicht, froh, nur wieder los zu kommen, — ich kann sie nicht verlieren, Dank sey es dem rothen Shawl, — sie scheinen etwas vergeblich zu suchen, — endlich, endlich; dort weilen sie bei einer Frau, die in zierlichen Körben feines Gemüse feil bietet, — der holden Kleinen ganze Aufmerksamkeit fesselt ein Korb mit dem schönsten Blumenkohl, — das Mädchen selbst wählt einen Kopf und legt ihn der Köchin in den Korb, — wie, die Unverschämte! — ohne Weiteres nimmt sie den Kopf aus dem Korbe heraus, legt ihn in den Korb der Verkäuferin zurück, und wählt einen andern, indem ihr heftiges Schütteln mit dem gewichtigen Kantenhaubengeschmückten Haupte noch dazu bemerken läßt, daß sie die arme Kleine, welche zum Erstenmale selbstständig seyn wollte, mit Vorwürfen überhäuft.

Der Vetter. Wie denk'st du dir die Ge-

fühle dieses Mädchens, der man eine Häuslichkeit aufdringen will, welche ihrem zarten Sinn gänzlich widerstrebt? Ich kenne die holde Kleine; es ist die Tochter eines Geheimen-Oberfinanzraths, ein natürliches, von jeder Ziererei entferntes, Wesen, von ächtem weiblichen Sinn beseelt, und mit jenem jedesmal richtig treffenden Verstande und feinem Takt begabt, der Weibern dieser Art stets eigen. — Hoho, Vetter! das nenn' ich glückliches Zusammentreffen. Hier um die Ecke kommt das Gegenstück zu jenem Bilde. Wie gefällt dir das Mädchen, Vetter?

Ich. Ei, welch eine niedliche, schlanke Gestalt! — Jung — leichtfüßig — mit keckem, unbefangenem Blick in die Welt hinein schauend — am Himmel stets Sonnenglanz — in den Lüften stets lustige Musik — wie dreist, wie sorglos sie dem dicken Haufen entgegenhüpft — die Servante, die ihr mit dem Marktkorbe folgt, scheint eben nicht älter, als sie, und zwischen Beiden eine gewisse Cordialität zu herrschen — die Mamsell hat gar hübsche Sachen an, der Shawl ist modern — der Hut passend zur Morgentracht, so wie das Kleid von geschmackvollem Muster — alles hübsch und anständig — o weh! was erblicke ich, die Mamsell trägt weißseidene Schuhe. Ausrangirte Ballchaus-

füre auf dem Markt! — Ueberhaupt, je länger ich das Mädchen beobachte, desto mehr fällt mir eine gewisse Eigenthümlichkeit auf, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann. — Es ist wahr, sie macht, so wie es scheint, mit sorglicher Emsigkeit ihre Einkäufe, wählt und wählt, feilscht und feilscht, spricht, gestikulirt, alles mit einem lebendigen Wesen, das beinahe bis zur Spannung geht; mir ist aber, als wolle sie noch etwas anderes, als eben Hausbedürfnisse, einkaufen. —

Der Vetter. Bravo, bravo, Vetter! dein Blick schärft sich, wie ich merke. Sieh nur, mein Liebster, trotz der modesten Kleidung hätten dir, — die Leichtfüßigkeit des ganzen Wesens abgerechnet, — schon die weißseidenen Schuhe auf dem Markt verrathen müssen, daß die kleine Mamsell dem Ballet, oder überhaupt dem Theater, angehört. Was sie sonst noch will, dürfte sich vielleicht bald entwickeln — ha getroffen! Schau doch, lieber Vetter, ein wenig rechts die Straße hinauf, und sage mir, wen du auf dem Bürgersteig, vor dem Hotel, wo es ziemlich einsam ist, erblickst?

Ich. Ich erblicke einen großen, schlank gewachsenen Jüngling, im gelben kurzgeschnittenen Flausch mit schwarzem Kragen und Stahlknöpfen. Er trägt ein kleines rothes silbergesticktes Mützchen,

unter dem schöne schwarze Locken, beinahe zu üppig, hervorquillen. Den Ausdruck des blassen, männlich schön geformten Gesichts, erhöht nicht wenig das kleine schwarze Stutzbärtchen auf der Oberlippe. Er hat eine Mappe unter dem Arm, — unbedenklich ein Student, der im Begriff stand, ein Collegium zu besuchen; — aber fest eingewurzelt steht er da, den Blick unverwandt nach dem Markt gerichtet, und scheint Collegium und alles um sich her zu vergessen. —

Der Vetter. So ist es, lieber Vetter. Sein ganzer Sinn ist auf unsere kleine Comödiantin gerichtet. Der Zeitpunkt ist gekommen; er naht sich der großen Obstbude, in der die schönste Waare appetitlich aufgethürmt ist, und scheint nach Früchten zu fragen, die eben nicht zur Hand sind. Es ist ganz unmöglich, daß ein guter Mittagstisch ohne Desert von Obst bestehen kann; unsere kleine Comödiantin muß daher ihre Einkäufe für den Tisch des Hauses an der Obstbude beschließen. Ein runder rothbäckiger Apfel entschlüpft schalkhaft den kleinen Fingern — der Gelbe bückt sich darnach, hebt ihn auf — ein leichter anmuthiger Knix der kleinen Theaterfee — das Gespräch ist im Gange — wechselseitiger Rath und Beistand bei einer sattsam schwierigen Apfelsinen-Wahl vollendet die ge-

wiß bereits früher angeknüpfte Bekanntschaft, indem sich zugleich das anmuthige Rendezvous gestaltet, welches gewiß auf mannigfache Weise wiederholt und variirt wird.

Ich. Mag der Musensohn liebeln und Apfelsinen wählen, so viel er will; mich interessirt das nicht, und zwar um so weniger, da mir dort an der Ecke der Hauptfronte des Theaters, wo die Blumenverkäuferinnen ihre Waare feil bieten, das Engelskind, die allerliebste Geheimeraths-Tochter, von Neuem aufgestoßen ist.

Der Vetter. Nach den Blumen dort schau' ich nicht gerne hin, lieber Vetter; es hat damit eine eigene Bewandniß. Die Verkäuferin, welche der Regel nach den schönsten Blumenflor ausgesuchter Nelken, Rosen und anderer seltener Gewächse hält, ist ein ganz hübsches, artiges Mädchen, strebend nach höherer Kultur des Geistes; denn, so wie sie der Handel nicht beschäftigt, lies't sie emsig in Büchern, deren Uniform zeigt, daß sie zur großen Kralowski'schen ästhetischen Hauptarmee gehören, welche bis in die entferntesten Winkel der Residenz siegend das Licht der Geistesbildung verbreitet. Ein lesendes Blumenmädchen ist für einen belletristischen Schriftsteller ein unwiderstehlicher Anblick. So kam es,

daß, als vor langer Zeit mich der Weg bei den Blumen vorbeiführte, — auch an andern Tagen stehen die Blumen zum Verkauf, — ich das lesende Blumenmädchen gewahrend, überrascht stehen blieb. Sie saß, wie in einer dichten Laube von blühenden Geranien, und hatte das Buch aufgeschlagen auf dem Schooße, den Kopf in die Hand gestützt. Der Held mußte gerade in augenscheinlicher Gefahr, oder sonst ein wichtiger Moment der Handlung eingetreten seyn; denn höher glühten des Mädchens Wangen, ihre Lippen bebten, sie schien ihrer Umgebung ganz entrückt. Vetter, ich will dir die seltsame Schwäche eines Schriftstellers ganz ohne Rücksicht gestehen. Ich war wie festgebannt an die Stelle — ich trippelte hin und her; was mag das Mädchen lesen? Dieser Gedanke beschäftigte meine ganze Seele. Der Geist der Schriftstellereitelkeit regte sich, und kitzelte mich mit der Ahnung, daß es eins meiner eigenen Werke sey, was eben jetzt das Mädchen in die phantastische Welt meiner Träumereien versetze. Endlich faßte ich ein Herz, trat hinan, und fragte nach dem Preise eines Nelkenstocks, der in einer entfernten Reihe stand. Während daß das Mädchen den Nelkenstock herbeiholte, nahm ich mit den Worten: „was lesen Sie denn da, mein schönes Kind?" das

aufgeklappte Buch zur Hand. O! all ihr Himmel, es war wirklich ein Werklein von mir, und zwar***. Das Mädchen brachte die Blumen herbei, und gab zugleich den mäßigen Preis an. Was Blumen, was Nelkenstock; das Mädchen war mir in diesem Augenblick ein viel schätzenswertheres Publikum, als die ganze elegante Welt der Residenz. Aufgeregt, ganz entflammt von den süßesten Autorgefühlen, fragte ich mit anscheinender Gleichgültigkeit, wie denn dem Mädchen das Buch gefalle. „I, mein lieber Herr," erwiederte das Mädchen, „das ist ein gar schnackisches Buch. Anfangs wird einem ein wenig wirrig im Kopfe; aber dann ist es so, als wenn man mitten darin säße." Zu meinem nicht geringen Erstaunen erzählte mir das Mädchen den Inhalt des kleinen Märchens ganz klar und deutlich, so daß ich wohl einsah, wie sie es schon mehrmals gelesen haben mußte; sie wiederholte, es sey ein gar schnackisches Buch, sie habe bald herzlich lachen müssen, bald sey ihr ganz weinerlich zu Muthe geworden; sie gab mir den Rath, falls ich das Buch noch nicht gelesen haben sollte, es mir Nachmittags von Herrn Kralowski zu holen, denn sie wechsele eben Nachmittags Bücher. — Nun sollte der große Schlag geschehen. Mit niedergeschlagenen Augen, mit einer Stimme, die

an Süßigkeit dem Honig von Hybla zu vergleichen, mit dem seligen Lächeln des wonneerfüllten Autors, lispelte ich: „hier, mein süßer Engel, hier steht der Autor des Buchs, welches Sie mit solchem Vergnügen erfüllt hat, vor Ihnen in leibhaftiger Person.“ Das Mädchen starrte mich sprachlos an, mit großen Augen und offenem Munde. Das galt mir für den Ausdruck der höchsten Verwunderung, ja eines freudigen Schrecks, daß das sublime Genie, dessen schaffende Kraft solch ein Werk erzeugt, so plötzlich bei den Geranien erschienen. Vielleicht, dachte ich, als des Mädchens Miene unverändert blieb, vielleicht glaubt sie auch gar nicht an den glücklichen Zufall, der den berühmten Verfasser des *** in ihre Nähe bringt. Ich suchte nun ihr auf alle mögliche Weise meine Identität mit jenem Verfasser darzuthun, aber es war, als sey sie versteinert, und nichts entschlüpfte ihren Lippen, als: hm — so — I das wäre — wie —. Doch was soll ich dir die tiefe Schmach, welche mich in diesem Augenblicke traf, erst weitläuftig beschreiben. Es fand sich, daß das Mädchen niemals daran gedacht, daß die Bücher, welche sie lese, vorher gedichtet werden müßten. Der Begriff eines Schriftstellers, eines Dichters, war ihr gänzlich fremd, und ich glaube wahrhaftig, bei näherer Nachfrage wäre der

fromme kindliche Glaube an's Licht gekommen, daß der liebe Gott die Bücher wachsen ließe, wie die Pilze.

Ganz kleinlaut fragte ich nochmals nach dem Preise des Nelkenstocks. Unterdessen mußte eine ganz andere dunkle Idee von dem Verfertigen der Bücher dem Mädchen aufgestiegen seyn; denn, da ich das Geld aufzählte, fragte sie ganz naiv und unbefangen: ob ich denn alle Bücher bei'm Herrn Kralowski mache? — pfeilschnell schoß ich mit meinem Nelkenstock von dannen.

Ich. Vetter, Vetter, das nenne ich gestrafte Autoreitelkeit; doch, während du mir deine tragische Geschichte erzählst, verwandte ich kein Auge von meiner Lieblingin. Bei den Blumen allein ließ der übermüthige Küchendämon ihr volle Freiheit. Die grämliche Küchengouvernante hatte den schweren Marktkorb an die Erde gesetzt, und überließ sich, indem sie die feisten Arme bald übereinanderschlug, bald, wie es der äußere rhetorische Ausdruck der Rede zu erfordern schien, in die Seiten stemmte, mit drei Colleginnen der unbeschreiblichen Freude des Gesprächs, und ihre Rede war, der Bibel entgegen, gewiß viel mehr, als ja, ja, und nein, nein. Sieh nur, welch einen herrlichen, herrlichen Blumenflor sich der holde Engel ausge-

wählt hat, und von einem rüstigen Burschen nach-tragen läßt. Wie? Nein, das will mir nicht ganz gefallen, daß sie im Wandeln Kirschen aus dem kleinen Körbchen nascht; wie wird das feine Battist-tuch, das wahrscheinlich darin befindlich, sich mit dem Obst befreunden?

Der Vetter. Der jugendliche Appetit des Augenblicks frägt nicht nach Kirschflecken, für die es Kleesalz und andere probate Hausmittel giebt. Und das ist eben die wahrhaft kindliche Unbefan-genheit, daß die Kleine nun von den Drangsalen des bösen Markt's sich in wiedererlangter Freiheit ganz gehen läßt. —

Der Vetter. (Das Gespräch fortsetzend) Doch schon lange ist mir jener Mann aufgefallen, und ein unauflösbares Räthsel geblieben, der eben jetzt dort an der zweiten entfernten Pumpe an dem Wagen steht, auf dem ein Bauerweib aus einem großen Faß, um ein Billiges, Pflaumenmuß verspendet. Fürs erste, lieber Vetter, bewundere die Agilität des Weibes, das, mit einem langen hölzernen Löf-fel bewaffnet, erst die großen Verkäufe zu viertel, halben und ganzen Pfunden beseitigt, und dann den gierigen Näschern, die ihre Papierchen, mitunter auch wohl ihre Pelzmütze hinhalten, mit Blitzes-schnelle das gewünschte Dreierklecksschen zuwirft,

wel-

welches sie sogleich als stattlichen Morgeninbiß wohlgefällig verehren — Caviar des Volks! Bei dem geschickten Vertheilen des Pflaumenmußes, mittelst des geschwenkten Löffels, fällt mir ein, daß ich einmal in meiner Kindheit hörte, es sei auf einer reichen Bauernhochzeit so splendid hergegangen, daß der delicate, mit einer dicken Kruste von Zimmt, Zucker und Nelken überhäutete Reisbrei, mittelst eines Dreschflegels, vertheilt worden. Jeder der werthen Gäste durfte nur ganz gemüthlich das Maul aufsperren, um die gehörige Portion zu bekommen, und es ging auf diese Weise recht zu, wie im Schlaraffenland. Doch, Vetter, hast du den Mann ins Auge gefaßt?

Ich. Allerdings! — Wes Geisteskind ist die tolle abenteuerliche Figur? Ein wenigstens sechs Fuß hoher, winddürrer Mann, der noch dazu kerzengrade mit eingebogenem Rücken da steht! Unter dem kleinen dreieckigen, zusammengequetschten Hütchen starrt hinten die Kokarde eines Haarbeutels hervor, der sich dann in voller Breite dem Rücken sanft anschmiegt. Der graue, nach längst verjährter Sitte zugeschnittene Rock, schließt sich, vorne von oben bis unten zugeknöpft, enge an den Leib an, ohne eine einzige Falte zu werfen, und schon erst, als er an den Wagen schritt, konnte ich

bemerken, daß er schwarze Beinkleider, schwarze Strümpfe, und mächtige zinnerne Schnallen in den Schuhen trägt. Was mag er nur in dem viereckigen Kasten haben, den er so sorglich unter dem linken Arme trägt, und der beinahe dem Kasten eines Tabulettkrämers gleicht? —

Der Vetter. Das wirst du gleich erfahren, schau nur aufmerksam hin.

Ich. Er schlägt den Deckel des Kastens zurück — die Sonne scheint hinein — strahlende Reflexe — der Kasten ist mit Blech gefüttert — er macht der Pflaumenmußfrau, indem er das Hütchen vom Kopfe zieht, eine beinahe ehrfurchtsvolle Verbeugung. — Was für ein originelles, ausdrucksvolles Gesicht — feingeschlossene Lippen — eine Habichtsnase — große, schwarze Augen — hochstehende, starke Augenbraunen — eine hohe Stirn — schwarzes Haar — das Toupé en coeur frisirt, mit kleinen steifen Löckchen über den Ohren. — Er reicht den Kasten der Bauerfrau auf den Wagen, die ihn ohne Weiteres mit Pflaumenmuß füllt, und, ihm freundlich nikkend, wieder zurückreicht. — Mit einer zweiten Verbeugung entfernt sich der Mann — er windet sich hinan an die Heringstonne — er zieht ein Schubfach des Kastens hervor, legt einige erhandelte Salzmänner hinein, und

schiebt das Fach wieder zu — ein drittes Schubfach ist, wie ich sehe, zu Petersilie und anderem Wurzelwerk bestimmt. — Nun durchschneidet er mit langen, gravitätischen Schritten den Markt in verschiedenen Richtungen, bis ihn der reiche, auf einem Tisch ausgebreitete, Vorrath von gerupftem Geflügel festhält. So wie überall, macht er auch hier, ehe er zu feilschen beginnt, einige tiefe Verbeugungen — er spricht viel und lange mit der Frau, die ihn mit besonders freundlicher Miene anhört — er setzt den Kasten behutsam auf den Boden nieder, und ergreift zwei Enten, die er ganz bequem in die weite Rocktasche schiebt. — Himmel! es folgt noch eine Gans — den Puter schaut er blos an mit liebäugelnden Blicken — er kann doch nicht unterlassen, ihn wenigstens mit dem Zeige= und Mittelfinger liebkosend zu berühren —; schnell hebt er seinen Kasten auf, verbeugt sich gegen das Weib ungemein verbindlich, und schreitet, sich mit Gewalt losreißend von dem verführerischen Gegenstand seiner Begierde, von dannen — er steuert geradezu los auf die Fleischerbuden — ist der Mensch ein Koch, der für ein Gastmahl zu sorgen hat? — er erhandelt eine Kalbskeule, die er noch in eine seiner Riesentaschen gleiten läßt. — Nun ist er fertig mit seinem Einkauf; er geht die Char-

lottenstraße herauf, mit solchem ganz seltsamen Anstand und Wesen, daß er aus irgend einem fremden Lande hinabgeschneit zu seyn scheint.

Der Vetter. Genug habe ich mir schon über diese exotische Figur den Kopf zerbrochen. — Was denkst du, Vetter, zu meiner Hypothese? Dieser Mensch ist ein alter Zeichenmeister, der in mittelmäßigen Schulanstalten sein Wesen getrieben hat, und vielleicht noch treibt. Durch allerlei industriöse Unternehmungen hat er viel Geld erworben; er ist geizig, mißtrauisch, Cyniker bis zum Ekelhaften, Hagestolz, — nur einem Gott opfert er — dem Bauche; — seine ganze Lust ist, gut zu essen, versteht sich allein auf seinem Zimmer; — er ist durchaus ohne alle Bedienung, er besorgt alles selbst — an Markttagen holt er, wie du gesehen hast, seine Lebensbedürfnisse für die halbe Woche, und bereitet in einer kleinen Küche, die dicht bei seinem armseligen Stübchen belegen, selbst seine Speisen, die er dann, da der Koch es stets dem Gaumen des Herrn zu Dank macht, mit gierigem, ja vielleicht thierischen, Appetit verzehrt. Wie geschickt und zweckmäßig er einen alten Mahlkasten zum Marktkorbe aptirt hat, auch das hast du bemerkt, lieber Vetter.

Ich. Weg von dem widrigen Menschen.

Der Vetter. Warum widrig? Es muß auch

solche Käuze geben, sagt ein welterfahrner Mann, und er hat Recht, denn die Varietät kann nie bunt genug seyn. Doch mißfällt dir der Mann so sehr, lieber Vetter, so kann ich dir darüber, was er ist, thut und treibt, noch eine andere Hypothese aufstellen. Vier Franzosen, und zwar sämmtlich Pariser, ein Sprachmeister, ein Fechtmeister, ein Tanzmeister und ein Pastetenbäcker, kamen in ihren Jugendjahren gleichzeitig nach Berlin, und fanden, wie es damals (gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts) gar nicht fehlen konnte, ihr reichliches Brot. Seit dem Augenblick, als die Diligence sie vereinigte, schlossen sie den engsten Freundschaftsbund, blieben ein Herz und eine Seele, und verlebten jeden Abend nach vollbrachter Arbeit zusammen, als echt alte Franzosen, in lebhafter Conversation, bei frugalem Abendessen. Des Tanzmeisters Beine waren stumpf geworden, des Fechtmeisters Arme durch das Alter entnervt, dem Sprachmeister Rivale, die sich der neuesten pariser Mundart rühmten, über den Kopf gestiegen, und die schlauen Erfindungen des Pastetenbäckers überboten jüngere Gaumenkitzler, von den eigensinnigsten Gastronomen in Paris ausgebildet.

Aber jeder des treu verbundenen Quatuors hatte indessen sein Schäfchen ins Trockne gebracht.

Sie zogen zusammen in eine geraume, ganz artige, jedoch entlegene, Wohnung, gaben ihre Geschäfte auf, und lebten zusammen, alt französischer Sitte getreu, ganz lustig und sorgenfrei, da sie selbst den Bekümmernissen und Lasten der unglücklichen Zeit geschickt zu entgehen wußten. Jeder hat ein besonderes Geschäft, wodurch der Nutzen und das Vergnügen der Sozietät befördert wird. Der Tanzmeister und der Fechtmeister besuchen ihre alten Scholaren, ausgediente Offiziers von höherm Range, Kammerherren, Hofmarschälle u. s. w.; denn sie hatten die vornehmste Praxis, und sammeln die Neuigkeiten des Tages zum Stoff für ihre Unterhaltung, der nie ausgehen darf. Der Sprachmeister durchwühlt die Läden der Antiquare, um immer mehr französische Werke auszumitteln, deren Sprache die Akademie gebilligt hat. Der Pastetenbäcker sorgt für die Küche; er kauft eben so gut selbst ein, als er die Speisen ebenfalls selbst bereitet, worin ihm ein alter französischer Hausknecht beisteht. Außer diesem besorgt für jetzt, da eine alte zahnlose Französin, die sich von der französischen Gouvernante bis zur Aufwaschmagd heruntergedient hatte, gestorben, ein pausbäckiger Junge, den die Vier von den Orphelins françois zu sich genommen, die Bedienung. — Dort geht der kleine

Himmelblaue, an einem Arm einen Korb mit Mundsemmeln, an dem andern einen Korb, in dem der Salat hoch aufgethürmt ist. — So habe ich den widrigen cynischen deutschen Zeichenmeister augenblicklich zum gemüthlichen französischen Pastetenbäcker umgeschaffen, und ich glaube, daß sein Aeußeres, sein ganzes Wesen, recht gut dazu paßt.

Ich. Diese Erfindung macht deinem Schriftstellertalent Ehre, lieber Vetter. Doch mir leuchten schon seit ein Paar Minuten dort jene hohen weißen Schwungfedern in die Augen, die sich aus dem dicksten Gedränge des Volkes empor heben. Endlich tritt die Gestalt dicht bei der Pumpe hervor — ein großes, schlankgewachsenes Frauenzimmer von gar nicht üblem Ansehen — der Ueberrock von rosarothem schwerem Seidenzeuge ist funkelnagelneu — der Hut von der neuesten Façon, der daran befestigte Schleier von schönen Spitzen — weiße Glacé-Handschuhe. — Was nöthigte die elegante, wahrscheinlich zu einem Dejeuner eingeladene, Dame, sich durch das Gewühl des Marktes zu drängen? Doch wie, auch sie gehört zu den Einkäuferinnen? Sie steht still, und winkt einem alten, schmutzigen, zerlumpten Weibe, die ihr, ein lebhaftes Bild der Misère im Hefen des Volks, mit einem halbzerbrochenen Marktkorbe am Arm, müh-

sam nachhinkt. Die geputzte Dame winkt an der Ecke des Theatergebäudes, um dem erblindeten Landwehrmann, der dort an die Mauer gelehnt steht, ein Almosen zu geben. Sie zieht mit Mühe den Handschuh von der rechten Hand — hilf Himmel! eine blutrothe, noch dazu ziemlich mannhaft gebaute, Faust kommt zum Vorschein. Doch ohne lange zu suchen und zu wählen, drückt sie dem Blinden rasch ein Stück Geld in die Hand, läuft rasch bis in die Mitte der Charlottenstraße, und setzt sich dann in einen majestätischen Promenadenschritt, mit dem sie, ohne sich weiter um ihre zerlumpte Begleiterin zu kümmern, die Charlottenstraße hinauf nach den Linden wandelt.

Der Vetter. Das Weib hat, um sich auszuruhen, den Korb an die Erde gesetzt, und du kannst mit einem Blick den ganzen Einkauf der eleganten Dame übersehen.

Ich. Der ist in der That wunderlich genug. — Ein Kohlkopf — viele Kartoffeln — einige Aepfel — ein kleines Brot — einige Heringe in Papier gewickelt — ein Schaafkäse, nicht von der appetitlichsten Farbe — eine Hammelleber — ein kleiner Rosenstock — ein Paar Pantoffeln — ein Stiefelknecht. — Was in aller Welt —

Der Vetter. Still, still, Vetter, genug von

der Rosenrothen! — Betrachte aufmerksam jenen Blinden, dem das leichtsinnige Kind der Verderbniß Almosen spendete. Giebt es ein rührenderes Bild unverdienten menschlichen Elends, und frommer in Gott und Schicksal ergebener Resignation? Mit dem Rücken an die Mauer des Theaters gelehnt, beide abgedürrte Knochenhände auf einen Stab gestützt, den er einen Schritt vorgeschoben, damit das unvernünftige Volk ihm nicht über die Füße laufe, das leichenblasse Antlitz emporgehoben, das Landwehrmützchen in die Augen gedrückt, steht er regungslos vom frühen Morgen bis zum Schluß des Markt's an derselben Stelle. —

Ich. Er bettelt, und doch ist für die erblindeten Krieger so gut gesorgt.

Der Vetter. Du bist in gar großem Irrthum, lieber Vetter. Dieser arme Mensch macht den Knecht eines Weibes, welches Gemüse feil hält, und die zu der niedrigeren Klasse dieser Verkäuferinnen gehört, da die vornehmere das Gemüse in, auf Wagen gepackten, Körben herbeifahren läßt. Dieser Blinde kommt nämlich jeden Morgen, mit vollen Gemüsekörben bepackt, wie ein Lastthier, so daß ihn die Bürde beinahe zu Boden drückt, und er sich nur mit Mühe im wankenden Schritt mittelst des Stabes aufrecht erhält, herbei. Eine große,

robuste Frau, in deren Dienste er steht, oder die ihn vielleicht nur eben zum Hinschaffen des Gemüses auf den Markt gebraucht, giebt sich, wenn nun seine Kräfte beinahe ganz erschöpft sind, kaum die Mühe, ihn beim Arm zu ergreifen, und weiter an Ort und Stelle, nämlich eben an dem Platz, den er jetzt einnimmt, hin zu helfen. Hier nimmt sie ihm die Körbe vom Rücken, die sie selbst hinüberträgt, und läßt ihn stehen, ohne sich im mindesten um ihn eher zu bekümmern, als bis der Markt geendet ist, und sie ihm die ganz, oder nur zum Theil geleerten Körbe wieder aufpackt.

Ich. Es ist doch merkwürdig, daß man die Blindheit, sollten auch die Augen nicht verschlossen seyn, oder sollte auch kein anderer sichtbarer Fehler den Mangel des Gesichts verrathen, dennoch an der emporgerichteten Stellung des Hauptes, die den Erblindeten eigenthümlich, sogleich erkennt; es scheint darin ein fortwährendes Streben zu liegen, etwas in der Nacht, die den Blinden umschließt, zu erschauen.

Der Vetter. Es giebt für mich keinen rührendern Anblick, als wenn ich einen solchen Blinden sehe, der mit emporgerichtetem Haupt in die weite Ferne zu schauen scheint. Untergegangen ist für den Armen die Abendröthe des Lebens, aber sein in-

neres Auge strebt schon das ewige Licht zu erblicken, das ihm in dem Jenseits voll Trost, Hoffnung und Seligkeit leuchtet. — Doch ich werde zu ernst. — Der blinde Landwehrmann bietet mir jeden Markttag einen Schatz von Bemerkungen dar. Du gewahrst, lieber Vetter, wie sich bei diesem armen Menschen die Mildthätigkeit der Berliner recht lebhaft ausspricht. Oft ziehen ganze Reihen bei ihm vorüber, und Keiner daraus verfehlt ihm ein Almosen zu reichen. Aber die Art und Weise, wie dieses gereicht wird, hierin liegt Alles. Schau einmal lieber Vetter, eine Zeitlang hin, und sag' mir, was du gewahr'st.

Ich. Eben kommen drei, vier, fünf stattliche derbe Hausmägde; die, mit zum Theil schwer ins Gewicht fallenden Waaren übermäßig vollgepackten Körbe schneiden ihnen beinahe die nervigten blau aufgelaufenen Arme wund; sie haben Ursache zu eilen, um ihre Last los zu werden, und doch weilt jede einen Augenblick, greift schnell in den Marktkorb, und drückt dem Blinden ein Stück Geld, ohne ihn einmal anzusehen, in die Hand. Die Ausgabe steht als nothwendig und unerläßlich auf dem Etat des Markttages. Das ist Recht! Da kommt eine Frau, deren Anzuge, deren ganzes Wesen man die Behaglichkeit und Wohlhabenheit

deutlich anmerkt, — sie bleibt vor dem Invaliden stehen, zieht ein Beutelchen hervor, und sucht und sucht, und kein Stück Geld scheint ihr klein genug zum Akt der Wohlthätigkeit, den sie zu vollführen gedenkt, — sie ruft ihre Köchin zu, — es findet sich, daß auch dieser die kleine Münze ausgegangen, — sie muß erst bei den Gemüseweibern wechseln, — endlich ist der zu verschenkende Dreier herbeigeschafft, — nun klopfte sie den Blinden auf der Hand, damit er ja merke, daß er etwas empfangen werde, — er öffnet den Handteller, — die wohlthätige Dame drückt ihm das Geldstück hinein, und schließt ihm die Faust, damit die splendide Gabe ja nicht verloren gehe. — Warum trippelt die kleine niedliche Mamsell so hin und her, und nähert sich immer mehr und mehr dem Blinden? Ha, im Vorbeihuschen hat sie schnell, daß es gewiß Niemand als ich, der ich sie auf dem Kern meines Glases habe, bemerkte, dem Blinden ein Stück Geld in die Hand gesteckt, — das war gewiß kein Dreier. Der glaue, wohlgemästete Mann im braunen Rocke, der dort so gemüthlich daher geschritten kommt, ist gewiß ein sehr reicher Bürger. Auch er bleibt vor dem Blinden stehen, und läßt sich in ein langes Gespräch mit ihm ein, indem er den übrigen Leuten den Weg versperrt und sie hindert, dem Blin-

den Almosen zu spenden; — endlich, endlich zieht er eine mächtige grüne Geldbörse aus der Tasche, entknüpft sie nicht ohne Mühe, und wühlt so entsetzlich im Gelde, daß ich glaube; es bis hieher klappern zu hören. — Parturiunt montes! — Doch will ich wirklich glauben, daß der edle Menschenfreund, vom Bilde des Jammers hingerissen, sich bis zum schlechten Groschen verstieg. — Bei allem dem meine ich doch, daß der Blinde an den Markttagen nach seiner Art keine geringe Einnahme macht, und mich wundert, daß er alles ohne das mindeste Zeichen von Dankbarkeit annimmt; nur eine leise Bewegung der Lippen, die ich wahrzunehmen glaube, zeigt, daß er etwas spricht, was wohl Dank seyn mag, — doch auch diese Bewegung bemerke ich nur zuweilen.

Der Vetter. Da hast du den entschiedenen Ausdruck vollkommen abgeschlossener Resignation: was ist ihm das Geld, er kann es nicht nutzen; erst in der Hand eines Andern, dem er sich rücksichtslos anvertrauen muß, erhält es seinen Werth, — ich kann mich sehr irren; aber mir scheint, als wenn das Weib, deren Gemüsekörbe er trägt, eine fatale böse Sieben sei, die den Armen schlecht hält, unerachtet sie höchst wahrscheinlich alles Geld, was er empfängt, in Beschlag nimmt. Jedesmal, wenn

sie die Körbe zurückbringt, keift sie mit dem Blinden, und zwar in dem Grade mehr oder weniger, als sie einen bessern oder schlechtern Markt gemacht hat. Schon das leichenblasse Gesicht, die abgehungerte Gestalt, die zerlumpte Kleidung des Blinden, läßt vermuthen, daß seine Lage schlimm genug ist, und es wäre die Sache eines thätigen Menschenfreundes, diesem Verhältniß näher nachzuforschen.

Ich. Indem ich den ganzen Markt überschaue, bemerke ich, daß die Mehlwagen dort, über die Tücher wie Zelte aufgespannt sind, deshalb einen malerischen Anblick gewähren, weil sie dem Auge ein Stützpunkt sind, um den sich die bunte Masse zu deutlichen Gruppen bildet.

Der Vetter. Von den weißen Mehlwagen und den mehlbestaubten Mühlknappen und Müllermädchen mit rosenrothen Wangen, jede eine bella molinara, kenne ich gerade auch etwas Entgegengesetztes. Mit Schmerz vermisse ich nämlich eine Köhlerfamilie, die sonst ihre Waare gerade über meinem Fenster am Theater feil bot, und jetzt hinübergewiesen seyn soll auf die andere Seite. Diese Familie besteht aus einem großen robusten Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, markigen Zügen, heftig, beinahe gewaltsam in seinen Bewegungen, genug, ganz treues Abbild der Köhler,

wie sie in Romanen vorzukommen pflegen. In der That, begegnete ich diesem Manne einsam im Walde, es würde mich ein wenig frösteln, und seine freundschaftliche Gesinnung würde mir in dem Augenblicke die liebste auf Erden seyn. Diesem Manne steht als zweites Glied der Familie im schneidensten Contrast, ein kaum vier Fuß hoher, seltsam verwachsener, Kerl entgegen, der die Possirlichkeit selbst ist. Du weißt, lieber Vetter, daß es Leute giebt von gar seltsamem Bau; auf den ersten Blick muß man sie für bucklig erkennen, und doch vermag man, bei näherer Betrachtung, durchaus nicht anzugeben, wo ihnen denn eigentlich der Buckel sitzt.

Ich. Ich erinnere mich hiebei des naiven Ausspruchs eines geistreichen Militairs, der mit einem solchen Naturspiel in Geschäften viel zu thun hatte, und dem das Unergründliche des wunderlichen Baues ein Anstoß war. „Einen Buckel," sagte er, „einen Buckel hat der Mensch; aber wo ihm der Buckel sitzt, das weiß der Teufel!" —

Der Vetter. Die Natur hatte im Sinn, aus meinem kleinen Kohlenbrenner eine riesenhafte Figur von etwa sieben Fuß zu bilden, denn dieses zeigen die kolossalen Hände und Füße, beinahe die größten, die ich in meinem Leben gesehen.

Dieser kleine Kerl, mit einem großkragigen Mäntelchen bekleidet, eine wunderliche Pelzmütze auf dem Haupte, ist in steter rastloser Unruhe; mit einer unangenehmen Beweglichkeit hüpft und trippelt er hin und her, ist bald hier, bald dort, und müht sich, den Liebenswürdigen, den Scharmanten, den primo amoroso des Markts, zu spielen. Kein Frauenzimmer, gehört sie nicht geradehin zum vornehmern Stande, läßt er vorübergehn, ohne ihm nachzutrippeln, und mit ganz unnachahmlichen Stellungen, Geberden und Grimassen, Süßigkeiten auszustoßen, die nun freilich im Geschmack der Kohlenbrenner seyn mögen. Zuweilen treibt er die Galanterie so weit, daß er im Gespräch den Arm sanft um die Hüften des Mädchens schlingt, und, die Mütze in der Hand, der Schönheit huldigt, oder ihr seine Ritterdienste anbietet. Merkwürdig genug, daß die Mädchen sich nicht allein das gefallen lassen, sondern überdem dem kleinen Ungethüm freundlich zunicken, und seine Galanterien überhaupt gar gerne zu haben scheinen. Dieser kleine Kerl ist gewiß mit einer reichen Dosis von natürlichem Mutterwitz, dem entschiedenen Talent für's Possirliche, und der Kraft, es darzustellen, begabt. Er ist der Pagliaßo, der Tausendsasa, der Allerweltskerl in der ganzen Gegend, die den Wald um-

umschließt, wo er hauset; ohne ihn kann keine Kindtaufe, kein Hochzeitsschmaus, kein Tanz im Kruge, kein Gelag bestehen; man freuet sich auf seine Späße, und belacht sie das ganze Jahr hindurch. Der Rest der Familie besteht, da die Kinder und etwanigen Mägde zu Hause gelassen werden, nur noch aus zwei Weibern von robustem Bau und finsterm, mürrischem Ansehen, wozu freilich der Kohlenstaub, der sich in den Falten des Gesichts festsetzt, viel beiträgt. Die zärtliche Anhänglichkeit eines großen Spitzes, mit dem die Familie jeden Bissen theilt, den sie während des Marktes selbst genießt, zeigte mir übrigens, daß es in der Köhlerhütte recht ehrlich und patriarchalisch zugehen mag. Der Kleine hat übrigens Riesenkräfte, weshalb die Familie ihn dazu braucht, die verkauften Kohlensäcke den Käufern in's Haus zu schaffen. Ich sah oft, ihn von den Weibern mit wohl zehn großen Körben bepacken, die sie hoch übereinander auf seinen Rücken häuften, und er hüpfte damit fort, als fühle er keine Last. Von hinten sah nun die Figur so toll und abentheuerlich aus, als man nur etwas sehen kann. Natürlicherweise gewahrte man von der werthen Figur des Kleinen auch nicht das allermindeste, sondern bloß einen ungeheuren Kohlensack, dem unten ein

Paar Füßchen angewachsen waren. Es schien ein fabelhaftes Thier, eine Art märchenhaftes Känguru über den Markt zu hüpfen.

Ich. Sieh, sieh, Vetter! dort an der Kirche entsteht Lärm. Zwei Gemüseweiber sind wahrscheinlich über das leidige Meum und Tuum in heftigen Streit gerathen, und scheinen, die Fäuste in die Seiten gestemmt, sich mit feinen Redensarten zu bedienen. Das Volk läuft zusammen — ein dichter Kreis umschließt die Zankenden — immer stärker und gellender erheben sich die Stimmen — immer heftiger fechten sie mit den Händen durch die Lüfte — immer näher rücken sie sich auf den Leib — gleich wird es zum Faustkampf kommen — die Polizei macht sich Platz — wie? Plötzlich erblicke ich eine Menge Glanzhüte zwischen den Zornigen — im Augenblick gelingt es den Gevatterinnen, die erhitzten Gemüther zu besänftigen — aus ist der Streit — ohne Hülfe der Polizei — ruhig kehren die Weiber zu ihren Gemüsekörben zurück — das Volk, welches nur einige Mal, wahrscheinlich bei besonders drastischen Momenten des Streits, durch lautes Aufjauchzen seinen Beifall zu erkennen gab, läuft auseinander. —

Der Vetter. Du bemerkst, lieber Vetter, daß dieses während der ganzen langen Zeit, die

wir hier am Fenster zugebracht, der einzige Zank war, der sich auf dem Markte entspann, und der lediglich durch das Volk selbst beschwichtigt wurde. Selbst ein ernsterer, bedrohlicherer Zank wird gemeinhin von dem Volke selbst auf diese Weise gedämpft, daß sich Alles zwischen die Streitenden drängt, und sie auseinanderbringt. Am vorigen Markttage stand zwischen den Fleisch= und Obstbuden ein großer, abgelumpter Kerl, von frechem, wildem Ansehen, der mit dem vorübergehenden Fleischerknecht plötzlich in Streit gerieth; er führte ohne Weiteres mit dem furchtbaren Knittel, den er wie ein Gewehr über die Schulter gelehnt trug, einen Schlag gegen den Knecht, der diesen unfehlbar zu Boden gestreckt haben würde, wäre er nicht geschickt ausgewichen, und in seine Bude gesprungen. Hier bewaffnete er sich aber mit einer gewaltigen Fleischeraxt, und wollte dem Kerl zu Leibe. Alle Aspekten waren dazu da, daß das Ding sich mit Mord und Todschlag endigen, und das Kriminalgericht in Thätigkeit gesetzt werden würde. Die Obstfrauen, lauter kräftige und wohlgenährte Gestalten, fanden sich aber verpflichtet, den Fleischerknecht so liebreich und fest zu umarmen, daß er sich nicht aus der Stelle zu rühren vermochte; er stand da mit hoch emporgeschwungener Waffe,

wie es in jener pathetischen Rede vom rauhen Pyrrhus heißt:

wie ein gemalter Wüthrich, und wie partheilos zwischen Kraft und Willen, that nichts.

Unterdessen hatten andere Weiber, Bürstenbinder, Stiefelknechtverkäufer u. s. w., den Kerl umringend, der Polizei Zeit gegönnt, heran zu kommen, und sich seiner, der mir ein freigelassener Sträfling schien, zu bemächtigen.

Ich. Also herrscht in der That im Volk ein Sinn für die zu erhaltende Ordnung, der nicht anders, als für Alle sehr ersprießlich wirken kann.

Der Vetter. Ueberhaupt, mein lieber Vetter, haben mich meine Beobachtungen des Marktes in der Meinung bestärkt, daß mit dem Berliner Volk, seit jener Unglücksperiode, als ein frecher, übermüthiger Feind das Land überschwemmte, und sich vergebens mühte, den Geist zu unterdrücken, der bald wie eine gewaltsam zusammengedrückte Spiralfeder mit erneuter Kraft emporsprang, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist. Mit Einem Wort: das Volk hat an äußerer Sittlichkeit gewonnen; und wenn du dich einmal an einem schönen Sommertage gleich Nachmittags nach den Zelten bemühst, und die Gesellschaften beobachtest, welche sich nach Moabit einschiffen lassen, so wirst

du selbst unter gemeinen Mägden und Tagelöhnern ein Streben nach einer gewissen Courtoisie bemerken, das ganz ergötzlich ist. Es ist der Masse so gegangen, wie dem Einzelnen, der viel Neues gesehn, viel Ungewöhnliches erfahren, und der mit dem Nil admirari die Geschmeidigkeit der äußern Sitte gewonnen. Sonst war das Berliner Volk roh und brutal; man durfte z. B. als Fremder, kaum nach einer Straße, oder nach einem Hause, oder sonst nach etwas fragen, ohne eine grobe, oder verhöhnende Antwort zu erhalten, oder durch falschen Bescheid gefoppt zu werden. Der Berliner Straßenjunge, der den kleinsten Anlaß, einen etwas auffallenden Anzug, einen lächerlichen Unfall, der Jemanden geschah, zu dem abscheulichsten Frevel benutzte, existirt nicht mehr. Denn jene Cigarrenjungen vor den Thoren, die „den fidelen Hamburger avec du feu" ausbieten, diese Galgenstricke, welche ihr Leben in Spandau, oder Straußberg, oder, wie noch kürzlich einer von ihrer Race, auf dem Schaffot endigen, sind keineswegs das, was der eigentliche Berliner Straßenjunge war, der nicht Vagabond, sondern gewöhnlich Lehrbursche bei einem Meister, — es ist lächerlich zu sagen, — bei aller Gottlosigkeit und Verderbniß, doch ein gewisses Point d'Honneur besaß,

und dem es an gar drolligem Mutterwitz nicht mangelte.

Ich. O, lieber Vetter, laß mich dir in aller Geschwindigkeit sagen, wie neulich mich ein solcher fataler Volkswitz tief beschämt hat. Ich gehe vor's Brandenburger Thor, und werde von Charlottenburger Fuhrleuten verfolgt, die mich zum Aufsitzen einladen; einer von ihnen, ein höchstens sechszehn, siebzehnjähriger Junge, trieb die Unverschämtheit so weit, daß er mich mit seiner schmutzigen Faust bei'm Arm packte. „Will er mich wohl nicht anfassen!" fahre ich ihn zornig an. „Nun, Herr," erwiederte der Junge ganz gelassen, indem er mich mit seinen stieren Augen anglotzte, „nun, Herr, warum soll ich Ihnen denn nicht anfassen; sind Sie vielleicht nicht ehrlich?"

Der Vetter. Haha! dieser Witz ist wirklich einer, aber recht aus der stinkenden Grube der tiefsten Depravation gestiegen. — Die Witzwörter der Berliner Obstweiber u. a. waren sonst weltberühmt, und man that ihnen sogar die Ehre an, sie Shakespearesch zu nennen, unerachtet bei näherer Beleuchtung ihre Energie und Originalität nur vorzüglich in der schamlosen Frechheit bestand, womit sie den niederträchtigsten Schmutz als pikante Schüssel auftischten. — Sonst war der Markt der

Tummelplatz des Zanks, der Prügeleien, des Betrugs, des Diebstahls, und keine honette Frau durfte es wagen, ihren Einkauf selbst besorgen zu wollen, ohne sich der größten Unbill auszusetzen. Denn nicht allein, daß das Höckervolk gegen sich selbst und alle Welt zu Felde zog, so gingen noch Menschen ausdrücklich aus, Unruhe zu erregen, um dabei im Trüben zu fischen, wie z. B. das aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengeworbene Gesindel, welches damals in den Regimentern steckte. Sieh, lieber Vetter, wie jetzt dagegen der Markt das anmuthige Bild der Wohlbehaglichkeit und des sittlichen Friedens darbietet. Ich weiß, enthusiastische Rigoristen, hyperpatriotische Aszetiker eifern grimmig gegen diesen vermehrten äußern Anstand des Volks, indem sie meinen, daß mit dieser Abgeschliffenheit der Sitte auch das Volksthümliche abgeschliffen werde und verloren gehe. Ich meines Theils bin der festen, innigsten Ueberzeugung, daß ein Volk, das sowohl den Einheimischen, als den Fremden, nicht mit Grobheit oder höhnischer Verachtung, sondern mit höflicher Sitte behandelt, dadurch unmöglich seinen Karakter einbüßen kann. Mit einem sehr auffallenden Beispiel, welches die Wahrheit meiner Behauptung darthut,

würde ich bei jenen Rigoristen gar übel weg-
kommen.

Immer mehr hatte sich das Gedränge vermin-
dert; immer leerer und leerer war der Markt wor-
den. Die Gemüseverkäuferinnen packten ihre Körbe
zum Theil auf herbeigekommene Wagen, zum Theil
schleppten sie sie selbst fort — die Mehlwagen fuh-
ren ab — die Gärtnerinnen schafften den übrig ge-
bliebenen Blumenvorrath auf großen Schiebkarren
fort — geschäftiger zeigte sich die Polizei, Alles,
und vorzüglich die Wagenreihe, in gehöriger Ord-
nung zu erhalten; diese Ordnung wäre auch nicht
gestört, wenn es nicht hin und wieder einem schis-
matischen Bauerjungen eingefallen wäre, queer über
den Platz, seine eigene neue Behringsstraße zu ent-
decken, zu verfolgen, und seinen kühnen Lauf mit-
ten durch die Obstbuden, gradezu nach der Thüre
der deutschen Kirche, zu richten. Das gab denn
viel Geschrei und viel Ungemach des zu genialen
Wagenlenkers. „Dieser Markt,“ sprach der Vetter,
„ist auch jetzt ein treues Abbild des ewig wechseln-
den Lebens. Rege Thätigkeit, das Bedürfniß des
Augenblicks, trieb die Menschenmasse zusammen;
in wenigen Augenblicken ist Alles verödet, die
Stimmen, welche im wirren Getöse durcheinander

strömten, sind verklungen, und jede verlassene Stelle spricht das schauerliche: es war! nur zu lebhaft aus." — Es schlug Ein Uhr, der grämliche Invalide trat ins Kabinet, und meinte mit verzogenem Gesicht: der Herr möge doch nun endlich das Fenster verlassen und essen, da sonst die aufgetragenen Speisen wieder kalt würden. „Also hast du doch Appetit, lieber Vetter?" fragte ich. „O ja," erwiederte der Vetter mit schmerzlichem Lächeln, „du wirst es gleich sehen."

Der Invalide rollte ihn ins Zimmer. Die aufgetragenen Speisen bestanden in einem mäßigen mit Fleischbrühe gefüllten Suppenteller, einem in Salz aufrecht gestellten weichgesottenen Ei, und einer halben Mundsemmel.

„Ein einziger Bissen mehr," sprach der Vetter leise und wehmüthig, indem er meine Hand drückte, „das kleinste Stückchen des verdaulichsten Fleisches, verursacht mir die entsetzlichsten Schmerzen, und raubt mir allen Lebensmuth und das letzte Fünkchen von guter Laune, das noch hin und wieder aufglimmen will". *)

Ich wies nach dem am Bettschirm befestigten Blatt, indem ich mich dem Vetter an die Brust warf und ihn heftig an mich drückte.

*) Hoffmann's damaliger Zustand, treu aufgefaßt.

„Ja, Vetter!“ rief er mit einer Stimme, die mein Innerstes durchdrang, und es mit herzzerschneidender Wehmuth erfüllte, „ja Vetter:

Et si male nunc, non olim sic erit!“

Armer Vetter!

Die Genesung.

Fragment aus einem noch ungedruckten Werke.

Von E. T. A. Hoffmann.

Ich begab mich in den entlegenen, wildverwachsenen Theil des Waldes, wo ich den wunderlichen Baum mit seinen halb verdorrten, halb grünen Aesten, und seinen mahlerischen Laubgruppen angetroffen hatte, um ihn so wie er leibt und lebt, in mein Malerbuch einzutragen. Schon hatte ich meine Mappe zurechtgelegt, den Crayon gespitzt, und mich in die gehörige Positur gesetzt, als durch das dicke Gebüsch ein herrschaftlicher Wagen raschelte. Mit Mühe bahnten sich die Pferde Schritt vor Schritt einen Weg durch das wilde Gestrüpp, und es schien in der That ein seltsamer Einfall der Fahrenden, gerade außer Weg und Steg den von hundert anmuthigen Wegen durchschnittenen Wald aufs Neue ohne Noth durchbrechen zu wollen.

Endlich, als die Pferde weder vor noch rückwärts kommen zu können schienen, hielt der Wagen — der Schlag öffnete sich, und hinaus stieg ein junger, sauber in Schwarz gekleideter Mann, den ich, als er aus dem dicken Gestrüpp heraustrat, für den jungen Doktor D . . . erkannte.

Er sah aufmerksam umher, und schien offenbar sich überzeugen zu wollen, daß Niemand in der Nähe sey. Es wollte mich bedünken, als habe sein Wesen etwas besonders Aengstliches, als sey sein Blick seltsam, wirr und unstät. Ich schäme mich jetzt meiner Thorheit; der unheimliche Schauer irgend einer Unthat, deren ich in dem Augenblick den guten, harmlosen Doktor D . . . für fähig hielt, durchdrang mich, und ich kam mir stolzer Weise mit samt meinem Malerbuch voll verfehlter Skizzen vor, wie die rächende Nemesis, die im Finstern schleicht, gleich mir hier unter den dickbelaubten Bäumen.

Doktor D . . . ging zum Wagen zurück — der Schlag wurde aufs Neue geöffnet, und hinaus schlüpfte eine junge Dame, so schön, so schlank, so anmuthig, so malerisch in einen Shawl gewickelt, als nur jemals eine junge Dame in dem zierlichsten, rührendsten Roman in der Einsamkeit aus dem Wagen geschlüpft, und die Lunte eines rasseln-

den, zischenden, knallenden Feuerwerks von hundert wunderbaren Abenteuern entzündet hat. Du kannst denken, wie ich in der höchsten Spannung durch das dicke Gebüsch schlich, um dem Paare näher zu kommen, und mir von ihrem Beginnen nicht das Mindeste entgehen zu lassen. Ich hatte mich hinter ihren Rücken manövrirt, und hörte jetzt den Doktor sagen: „Ich habe hier einen Platz ausgemittelt, der zu unsern Zwecken nicht günstiger seyn kann. Es steht hier ein wunderbarer Baum, dessen Fuß Rasen umgeben; ich selbst habe schon gestern einige Rasenstücke ausgestochen, und eine ganz stattliche Rasenbank zu Stande gebracht. Die ausgehöhlte Stelle ist einem Grabe gleich, und so ist schon symbolisch angedeutet, was wir hier beginnen wollen: Tod und Auferstehung.“ —

„„Ja,““ wiederholte die Dame mit herzzerschneidender Wehmuth, indem sie des Doktors Hand ergriff, der sie feurig an die Lippen drückte, „„ja, Tod und Auferstehung!““ —

Mir starrte das Blut in den Adern — unwillkührlich entfloh mir ein leises Ach! Der Satan hatte sein Spiel — die Dame drehte sich um — meine werthe Figur stand dicht vor ihr! Vor Erstaunen hätte ich in die Erde sinken mögen. — Niemand anders war die Dame, als das liebens-

würdigste Mädchen in B....., das Fräulein Wilhelmine von S . . . Auch sie schien vor Schreck und Staunen sich kaum aufrecht halten zu können — sie schlug die Hände zusammen, und rief ganz zerknirscht: „Um Gott! o mein Leben! wo kommen Sie hierher, Theodor, an diesen ungelegenen Ort, zu dieser ungelegenen Stunde!

Die rächende Nemesis mit der Malermappe fiel mir wieder ein, und ich sprach mit einem gewichtigen Ton, wie ungefähr Minos oder Rhadamantus ihre Sprüche verkünden mögen: „„es kann seyn, mein sehr werthes, und bis zu dieser Minute hochgeachtetes Fräulein, daß ich Ihnen sehr ungelegen komme; doch vielleicht sind es die Schicksalsmächte selbst, die mich hierher brachten, um irgend eine ruchlos —"

Der Doktor ließ mich nicht vollenden, sondern fiel mir zürnend in die Rede, indem seine Wangen sich entflammten: „Du bewährst Dich wieder heute in Deiner alten Rolle, nämlich als Eulenspiegel."

Damit nahm er das Fräulein bei der Hand, und führte sie zu dem Wagen zurück, an dessen geöffnetem Schlage sie stehen blieb.

Der Doktor kehrte zu mir, der ich ganz verblüfft da stand, und nicht wußte, was ich sagen, was ich denken sollte, wieder zurück, indem er

sprach: „Laß uns dort auf jenem abgehauenen Baumstamm Platz nehmen, denn es sind mehr als zwei Worte, die ich dir zu sagen habe.

„Du bist ja in dem Hause des Geheimraths von S . . . bekannt. Du besuchst seine großen Thees, wo sich hundert Personen die Köpfe zerstoßen, hin und her rennend, ohne daß ein Einziger weiß, was er eigentlich will, in denen ein langweiliges, insipides Gespräch, kaum genährt von den kärgsten Mitteln, durchhilft, bis es doch am Ende, nachdem die unglücklichen Bedienten, von allen Seiten gedrängt, mehrere honette Personen mit Wein begossen, und diverse Torten dagegen unversehrt die Runde gemacht haben, dennoch eines schmählichen Todes stirbt."

„„Wart,"" unterbrach ich den Doktor, „„wart, daß Dich Lästerzunge die Frau von H . . . nicht hört, und Dich aus Rache, weil sie selbst an ihre Thees denken muß, bei der Frau von S . . . verklagt, die sofort den Bann über Dich aussprechen, und Dich von ihren Thees gänzlich excludiren würde. Und wer eilt denn, als hinge das Glück des Lebens davon ab, zu jedem dieser insipiden Thees? Wer benutzt sorglich jede Gelegenheit, das S . . . sche Haus zu besuchen? — Ei, ei, mein Freund, ich merke was, die schöne Wilhelmine —"".

„Lassen wir das," sprach der Doktor, „und bemerken wir, daß dort im Wagen sich Personen befinden, die auf das Ende unsers Gesprächs nur zu begierig warten. Mit zwei Worten, die Familie des Geheimenraths von S... ist seit undenklicher Zeit eine durchaus hochadelige; kein einziges Glied vorzüglich männlicher Seits, war aus der Art geschlagen. Um so entsetzlicher mußte es dem Vater des Herrn Geheimenraths von S... seyn, als sein jüngster Sohn, Siegfried geheißen, wirklich der Erste war, der aus der Art schlug. Alles künstliche Ueberbauen half nicht; ein tiefes, herrliches Gemüth machte sich Platz, selbst unter den hochadeligen Gemüthern. Man spricht allerlei. Viele sagen, Siegfried habe wirklich an einer Geisteskrankheit gelitten; ich kann es nicht glauben. — Genug, der Vater hielt ihn eingesperrt, und nur des Tyrannen Tod gab ihm die Freiheit.

„Dies ist nun der Onkel Siegfried, den Du in der Gesellschaft bemerkt haben mußt, wie er mit diesem, oder jenem Gelehrten, den er aufgesucht und gefunden, geistreiche Worte wechselt. Die vornehmen Herren behandeln ihn zuweilen sichtlich als blos tolerirt, welches er ihnen in solch' reichlichem Maaße erwiedert, daß sie besser thäten, davon abzustehen. Wahr ist es, daß er sich zuwei-

len, vorzüglich wenn sein Geist auf Dinge gerieth, in denen man gut thut, die alte Mönchs-Philosophie zu befolgen, nach welcher es rathsam, die Welt gehen zu lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Prior nichts zu reden, als Gutes, viel zu sehr von dem Feuer wahrhaftiger Ueberzeugung hinreißen läßt, so daß die diplomatischen Herren nicht selten mit angekniffenen Ohren und zugedrückten Augen erschrocken in die *entferntesten* Winkel des Saales fliehen. Niemand, als Fräulein Wilhelmine, wußte ihn dann so geschickt zu umkreisen, daß er sich stets nur bei den vertrautesten Freunden befand, und sehr bald den Saal verließ.

„Vor einigen Monaten wurde der arme alte Onkel Siegfried von einer schweren Nervenkrankheit befallen, aus der ihm eine fixe Idee zurückblieb, die, da sie feststeht, nachdem der Körper gesund ist, in wirklichen Wahnsinn ausgeartet. Er bildete sich nämlich ein, die Natur, erzürnt über den Leichtsinn der Menschen, die ihre tiefere Erkenntniß verschmähten, die ihre wunderbaren, geheimnißvollen Arbeiten nur für ein reges Spiel zu kindischer Lust auf dem armseligen Tummelplatz ihrer Lüste hielten, habe ihnen zur Strafe das Grün genommen. In ewige schwarze Nacht sey nun der sanfte Schmuck des Frühlings, die sehnsüchtige

Hoff-

Hoffnung der Liebe, das Vertrauen der wunden Brust, wenn der junge Sonnengott die zarten Keime aus ihren Wiegen lockt, daß sie als fröhliche Kinder emporsprossen und grünen — grüne Büsche und Bäume werden, im Flüstern und Rauschen die Liebe der Mutter, die sie selbst an ihrer Brust nährt und pflegt, mit süßer Stimme preisend.

„Dahin ist das Grün, dahin die Hoffnung, dahin alle Seligkeit der Erde; denn verschmachtend, weinend, verschwimmt das Blau, das Alles mit liebenden Armen umschloß. Alle Mittel, dieser Idee zu widerstehen, blieben vergebens, und Du kannst denken, daß der Alte der trostlosen, verderblichen Hypochondrie, welche natürlicher Weise diese Idee mit sich bringt, zu erliegen drohte. Ich gerieth auf den Gedanken, auf ganz eigene Weise, zur Heilung des Wahnsinnigen, den Magnetismus anzuwenden.

„Fräulein Wilhelmine ist des Alten Herzblatt, und ihr allein gelang es, in schlaflosen Nächten dadurch einigen Trost in seine Seele zu bringen, daß sie, wenn er im halben Schlummer lag, leise — leise, von grünen Bäumen und Büschen sprach, und auch wohl sang. Es waren vorzüglich jene schönen Worte Calderon's, womit, in der Blume und Schärpe, Lisida das Grün preist,

und welche ein kunstfertiger, fein empfindender Freund in Musik gesetzt hat: Du kennst das Lied:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die erste Wahl der Welt,
Und was lieblich dar sich stellt! —
Grün ist ja die Tracht des Lenzen,
Und man sieht, um ihn zu kränzen,
Keimend aus der Erde Grüften,
Ohne Stimmen, doch in Düften
Athmend, in den grünen Wiegen
Buntgefärbte Blumen liegen,
Welche Sterne sind den Lüften.

„Die Methode, das dem Schlafe vorhergehende Delirium, das schon an und für sich selbst dem magnetischen Halbschlafe sehr nahe verwandt, dazu anzuwenden, in die Seele des beunruhigten Kranken beschwichtigende Ideen zu bringen, ist nicht neu. Irr' ich nicht, so bediente sich schon Puysegur ihrer. Du wirst aber nun gleich sehen, von welchem Hauptschlag meiner Kunst ich die völlige Genesung des Alten zu erlangen hoffe." —

Der Doktor stand auf, schritt auf Fräulein Wilhelmine zu, und sprach ein Paar Worte. Dann folgte ich dem Doktor, und schwer mußte es mir in der That nicht fallen, mich mit der seltsamen Ungewöhnlichkeit des Auftritts darüber zu entschuldigen, daß ich geblieben, und in gewisser Art den Lauscher gemacht.

Wir gingen nun an den Kutschenschlag — ein junger Mann stieg aus, und bald trug dieser, mit Hülfe des Doktors und des mitgekommenen Jägers, den schlummernden Alten zu dem seltsamen Baume in der Mitte des Platzes, und legten ihn sanft in bequemer Stellung auf die Rasenbank, die, wie der geneigte Leser es weiß, der Doktor mit eigner kunstgeübter Hand errichtet hatte.

Der Alte bot durchaus einen rührenden, herzerhebenden, Anblick dar. Seine große, schöne Gestalt war in einen langen Ueberrock von silbergrauem, leichtem Sommerzeuge gekleidet, und er trug ein Mützchen von demselben Zeuge auf dem Haupte, unter dem nur sparsam ein Paar weiße Löckchen hervorblickten. Sein Gesicht, unerachtet die Augen geschlossen, hatte einen unbeschreiblichen Ausdruck der tiefsten Wehmuth, und doch war es, als sey er in seligen Hoffnungsträumen entschlummert.

Fräulein Wilhelmine setzte sich an das Hauptende der Rasenbank, so daß, wenn sie sich über das Antlitz des Alten beugte, ihr Athem seine Lippen berührte. Der Doktor nahm Platz auf einem mitgebrachten Feldstuhl vor dem Alten, so wie es die magnetische Operation zu erfordern schien. Während nun der Doktor sich mühte, den Alten auf

die sanfteste Weise aus dem Schlafe zu bringen, sang das Fräulein Wilhelmine leise:

> In der grünen Farbe glänzen,
> Ist die schönste Wahl der Welt 2c.

Der Alte schien den Duft des Gesträuchs, der Bäume, der vorzüglich stark war, da die Linden in voller Blüte standen, mit unendlicher Wonne einzuathmen. Endlich schlug er mit einem tiefen Seufzer die Augen auf, und starrte um sich, doch, wie es schien, ohne einen Gegenstand deutlich in's Auge fassen zu können. Der Doktor zog sich leise zur Seite. Das Fräulein schwieg. Der Alte lallte kaum verständlich: „Grün!"

Da ließ es die ewige Macht des Himmels geschehen, daß eine besondere anmuthige Gunst des Schicksals die Liebe des Fräuleins lohnte, und die Bemühungen des guten Doktors unterstützte. In dem Augenblick, als der Onkel das Wort: „Grün!" lallte, fuhr nämlich ein Vogel tirilirend durch die Aeste des Baums, und von dem Flattern seines Gefieders brach ein blühender Zweig, und fiel dem Alten auf die Brust.

Da erwachte die Röthe des Lebens auf dem Antlitze des Alten. Er erhob sich, und rief begeistert mit emporgerichteten Augen: „Himmelsbote, seliger Himmelsbote, bringst du mir den Oelzweig

des Friedens, bringst du mir das Grün, bringst du mir die Hoffnung selbst! Sey gegrüßt, du Hoffnung; ströme über in sehnsüchtiger Lust, blutendes Herz!" —

Plötzlich schwächer werdend, lispelte er kaum hörbar: „Das ist der Tod," und sank auf die Rasenbank, von der er sich zur sitzenden Stellung kräftig erhoben, wieder zurück. Der junge Gehülfe des Doktors flößte ihm etwas Aether ein, und während Fräulein Wilhelmine auf's Neue sang:

In der grünen ꝛc.

schlug der Alte die Augen auf, und schaute nun mit bestimmtem Blick in der Gegend umher. „Ha," sprach er dann mit ungewisser Stimme, „in der That, dieser Traum neckt mich auf besondere Weise."

Es lag etwas von bitterm Hohn in den Worten des Alten, der, nach dem, was vorausgegangen, um so entsetzlicher erschien. Tief ergriffen, stürzte Fräulein Wihelmine bei der Rasenbank nieder, faßte beide Hände des Alten, benetzte sie mit Thränen, und rief mit der schmerzlichsten Wehmuth: „O! mein theuerster, bester Onkel, nicht jetzt neckt Sie ein Traum, nein, ein böses — böses Gespenst hielt Sie in entsetzlichen Träumen, wie in schweren Ketten gefangen. O! Himmels-

freude, die Ketten sind gesprengt — Sie haben, bester, theuerster Vater, Ihre Freiheit wieder; o! glauben, glauben Sie daran, das heitere, rege Leben lacht Sie an, mit aller süßen Hoffnung, im schönsten Schmelz des Grüns!"

„Grün!" rief der Alte mit dröhnender Stimme, indem er starrer um sich schaute. Nach und nach schien er die Gegenstände bestimmter zu unterscheiden, und seinen Blick besonders auf gewisse Bäume und Büsche zu heften.

„Onkel Siegfried hat," lispelte mir der Doktor ins Ohr, „Onkel Siegfried hat diesen Ort schon seit vielen Jahren besonders geliebt, und in tiefer Einsamkeit besucht. Vorzüglich mag der wunderbare Baum auch seinen Hang zu wunderlichen Combinationen naturhistorischer Erscheinungen geweckt, und ihn dieser romantische Platz auch von der Seite besonders interessirt haben."

Noch immer saß der Alte, um sich schauend; doch immer weicher und weicher und wehmüthiger wurde sein Blick, bis ein Thränenstrom ihm aus den Augen stürzte. Er faßte mit der Rechten Wilhelminens, mit der Linken des Doktors Hand, und zog sie heftig neben sich auf die Rasenbank nieder.

„Seyd Ihr es, Kinder!" rief er dann mit einer Stimme, deren Seltsamkeit beinahe Schauer

erregend, ein unheimlich verstörtes Gemüth zu verkünden schien, welches sich selbst bekämpft und zu sammeln versucht: „seyd Ihr es wirklich, meine Kinder?"

„„„O! mein bester, gütigster Onkel,"" sprach Wilhelmine beschwichtigend, „„ich halte Sie ja in meinen Armen — Sie sind ja hier an einem Platz des Waldes, den Sie stets so liebten — Sie sitzen ja unter dem selt —""

Auf einem Wink des Doktors stockte Wilhelmine, und fuhr dann nach beinahe unmerklicher Pause fort, den Lindenzweig erhebend: „„und dieses Zeichen des Friedens, halten Sie es jetzt nicht in Händen, theuerster Onkel?""

Der Alte drückte den Zweig an seine Brust, und schaute mit Blicken umher, die jetzt erst Lebenskraft, und eine gewisse unnennbare, verklärte Heiterkeit zeigten. Der Kopf sank ihm auf die Brust, und er sprach viele leise Worte, die jedem der Umstehenden unverständlich blieben. Dann aber sprang er mit wilder Vehemenz von der Rasenbank auf, breitete beide Arme aus, und rief, daß der Wald von dem Tone seiner Stimme wiederhallte:

„gerechte ewige Macht des Himmels, bist du es selbst, die mich an ihre Brust ruft? Ja, es ist

das herrliche, rege Leben, das mich umgiebt, das meiner Brust zuströmt, so daß alle Poren sich öffnen, und Raum geben dem seligsten Entzücken!

„O! Kinder, Kinder, welche Zunge singt das Lob, den Preis der Mutter würdig genug; O! Grün, Grün! mein mütterliches Grün! Nein, ich allein war es, der trostlos vor dem Throne des Höchsten lag — nie hast du der Menschheit gezürnt! Nimm mich auf in deine Arme!"

Es war, als wollte der Alte rasch vorwärts schreiten, doch knickte er im jähen Krampf zusammen, und sank leblos nieder. Alle erschraken heftig; keiner aber wohl mehr, als der Doktor, der befürchten mußte, daß seine gewagte Kur auf entsetzliche Weise mißlingen könne. Doch nur wenige Secunden war der Alte mit Naphta und Aether bedient worden, als er die Augen wieder aufschlug. Und nun begab sich das Merkwürdigste, was Niemand, und am allerwenigsten der Doktor, hatte vermuthen können.

Von Wilhelminen und dem Doktor umfaßt, ließ der Alte sich auf dem schönen Platze herumführen, und immer ruhiger, immer heiterer, wurde sein Antlitz, sein ganzes Benehmen, und es war herrlich, wie eine klare Phantasie, ein heller Verstand, immer mehr siegend hervorbrach.

Auch mich bemerkte der Baron, und zog mich ins Gespräch. Endlich fand der Baron, daß für die erste Ausfahrt nach so langer Nervenkrankheit nun genug Zeit vergangen, und man begab sich auf den Rückweg.

„Es wird schwer halten," sprach der Doktor leise zu mir, „den Schlaf von ihm abzuwehren; aber ich werde Alles anwenden, zu verhüten, daß er um des Himmels Willen nicht schlafe. Wie leicht, könnte dieser Schlaf einen feindseligen Karakter annehmen, und dem Alten Alles, was er sah und empfand, wiederum als Traum verschwimmen lassen."

Einige Zeit nachher hatte sich im Hause des Geheimenraths von S... eine große Veränderung zugetragen. Onkel Siegfried war völlig von seiner Krankheit genesen, und seltsam genug schien es, daß er zu gleicher Zeit weicher und kräftiger geworden.

Er verließ die Residenz, zur Freude des liebenden Bruders, und bezog seine schönen Güter, deren Verwaltung der Doktor D..., seinen Doktorhut an den Nagel hängend, übernahm. Die dringende Fürsprache einer edlen Prinzessin bewirkte es, daß der stolze Geheimerath von S... die Hand seiner Tochter Wilhelmine dem Doktor D... nicht länger verweigerte.

Auszug aus der protokollarischen Verhandlung vom 2ten Juny 1822.
(Zu Seite 165.)

Ich bin aufgefordert worden, meine Meinung über die vorliegende Rechtsfrage, nämlich:

> ob der Leidesdorffsche in Wien erschienene Klavierauszug des Weberschen Freischützen nach dem bei Schlesinger erschienenen Original bearbeitet, und als ein Nachdruck desselben zu betrachten sey?

auszusprechen.

Hier muß ich aber zuvörderst den Grundsatz aufstellen, daß, nach meiner Ansicht, wenn von dem Nachdruck eines musikalischen Werkes die Rede ist, die gesetzlichen Bestimmungen §. 1025 und 26. Tit. II. Th. 1. des A. L. R., welche von Auszügen aus Druckschriften handeln, nicht zur Anwendung gebracht werden können, da es unmöglich ist, musikalische Compositionen auf die Weise zu extrahiren, wie dies bei Büchern geschieht. Ein Nachdruck einer Composition würde nur in so fern statt finden, als eine vorliegende grade so nachgestochen oder nachgedruckt würde, daß sie identisch mit dem Original erschiene; wo eig'ne Geistesthätigkeit des Be-

arbeiters eintritt, kann von Nachdruck oder Nachstich nicht mehr die Rede seyn. Ein Beispiel aus der bildenden Kunst wird dies näher erläutern.

Wenn ein Kunstverleger ein Bild in Kupfer stechen läßt, und ein andrer gleichzeitig einen Kupferstich nach dem gleichen Original herausgiebt, beiden Stichen aber verschiedne Zeichnungen zum Grunde liegen, so kann der zweite zwar den ersten durch seine Unternehmung in Schaden setzen; nicht aber kann man von ihm sagen, daß er dessen Rechte durch einen Nachstich gekränkt habe. Ganz anders verhält es sich dagegen in dem Falle, wo der Stich vom dem zweiten Verleger nach einer Zeichnung bewirkt wird, die etwa durch einen Abdruck, oder mittelst Durchzeichnens der ersten, entnommen ist.

Hier kam es nicht darauf an, daß der zweite Zeichner selbst von seiner Kunst Gebrauch machte, sondern bloß durch mechanische Anstrengung erzeugte er die Copie des Originals.

Dies, auf die in Rede stehende Frage angewandt, ergiebt es sich schon bei dem ersten Anblick des Wiener, sogenannten Klavier-Auszuges, daß derselbe nichts weniger als ein Nachdruck des Schlesingerschen ist, ja daß letzterer ersteren nicht einmal hat zum Grunde gelegt werden können, sondern daß der

Verfasser nothwendiger Weise die Partitur selbst hat vor Augen haben müssen.

Schon die Ouverture, von der man voraussetzen könnte, daß sie in beiden Klavierauszügen gleich wäre, wenn der eine auch nur einigermaßen als ein Nachdruck des andern sollte betrachtet werden können, zeigt eine durchaus verschiedene Behandlungsart; die Webersche Art, Klavierauszüge zu machen, hat nehmlich Etwas ganz Eigenthümliches und Geniales, wogegen der Wiener Auszug ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian gearbeitet ist.

Was die Oper selbst betrifft, so könnte die Bezeichnung auf dem Titel: „Vollständige Ausgabe, mit „Hinweglassung der Worte," einen, der nicht Sachkenner ist, vielleicht verleiten, anzunehmen, daß auch sämmtliche Singestimmen geliefert, und nur einzig und allein die Worte weggelassen wären, — und dies würde freilich ein Nachdruck seyn; indessen ein solcher möchte wohl keine Käufer finden, indem er nur ein sehr mageres Vergnügen gewähren würde. — Der gegenwärtige Wiener Klavierauszug hat aber nicht allein eine ganz andere Tendenz, als der Schlesingersche, sondern ist auch nach ganz andern Grundsätzen gearbeitet. Seine Bestimmung ist nehmlich, von Musikliebhabern, die keine Stimme haben, am Instrumente gespielt zu werden, wobei

sie nicht die Melodien zu singen brauchen, sondern sie auf dem Klavier hören. Um diesen Zweck zu erreichen, muß aber von dem Bearbeiter einer Partitur zum Klavierauszuge, die Singestimme in die Oberstimme verlegt werden, welches eine durchaus andre Bearbeitung voraussetzt.

Angenommen nun, daß der Verfasser des Wiener Klavierauszuges, der sich Leidesdorff nennt, die Absicht gehabt hätte, sich des Schlesingerschen zu seinen Vorhaben zu bedienen, so würde er, wie schon oben erwähnt, ihn dazu keinesweges haben gebrauchen können, sondern er muß durchaus im Besitz der Partitur gewesen seyn, es sei denn, daß er sein Werk aus einzelnen Orchester- und Singe-Parthieen mühsam zusammengestellt hätte. Ob er es auf die eine oder andere Weise zu Stande gebracht, und ob er dadurch, daß er sich in den Besitz der Partitur gesetzt, die Rechte des ursprünglichen Verlegers des Freischützen verletzt habe? — dies sind andre Fragen; zu deren Entscheidung alle Data fehlen; in jeden Fall aber, würde, durch einen solchen Mißbrauch der Partitur oder der Stimmen, der Thatbestand eines andren Vergehens, als das des Nachdrucks, begründet werden.

Einiges aus Hoffmann's Notatenbuch für das letzte Jahr seines Lebens.

Kammer-Gerichts-Rath Uhde, in den vierziger Jahren in Berlin, Componist und Sänger. Gerber's altes Künstlerlexicon. Th. 2. S. 696.

Wie ein Arzt glaubte, die Leiden seines Patienten rührten von einem Wurm her, den er im Leibe trage, und darauf los kurirte, bis der Wurm wirklich abging. Es war eine total neue Species, ein gräuliches Ungeheuer; vielfüßig u. s. w. und erhielt einen neuen Namen; jenem Arzt als Entdekker zu Ehren, wurde er wie er geheißen. Am Ende entdeckte es sich jedoch, daß der Wurm, — ein unverdauter Rosinenstengel war.

Zu machen: der Nachtwächter, eine geheimnißvolle Person, die nächtliche Abentheuer erzählt. (diable boiteux?)

Traum. Die Polizei nimmt alle Uhren von den Thürmen herab, und consiszirt alle Uhren, weil die Zeit consiszirt werden soll. Die Polizei bedenkt aber nicht, daß sie selbst nur in der Zeit existirt.

Fabel. Jedermann hat einen Beutel vor sich hängen, in welchen er die Fehler seines Nachbars steckt, und einen andern hinter sich, in welchem seine eig'nen sind.

Die Hunde bellen den Mond an, aus Mißgunst wie man sagt. Ursache davon? (Zu erfinden.)

Cardani merkwürdige Schilderung von sich selbst. Bayle. Verglichen damit Diderots Schilderung von Rameau's Neffen.

Berliner Bauordnung vom 30ten November 1641. Darin wird den Bauern untersagt, Sauställe auf off'ner Straße anzulegen.

Jean Paul Komet. Magnetisch heilende Kraft des Körpers? — Gegenstück. Der Arzt reitet durch die Straße, und, von beiden Seiten, stecken, aus dem obern Stock der Häuser, die Patienten die Zungen heraus.

Situation eines glücklichen Autors. Er fährt in einem kleinen Einspänner nach der Leipziger

Messe; hinter ihm folgen aber 6 bis 8 ungeheure Lastwagen mit Ballen; es sind seine sämmtlichen Werke.

Aus Acten. Man wollte nicht glauben, daß der Inculpat so viel Geld mitgebracht; da zeigte er das Fäßchen, worin die Papiere gewesen, — und Alles glaubte daran.

Roßtäuscher, — einer der mit Roßen täuscht.

Jemand, dem der Concertsaal im neuen Schauspielhause gezeigt wird, meint, der Orpheus sey ein Aushängeschild für wilde Thiere, die darin zu sehen.

Eine Frau, die in der Todesnoth dem Manne gesteht, daß sie ihm untreu gewesen. Darauf der Mann: ein Vertrauen ist des andern werth; eben, weil du mir untreu gewesen, darum stirbst du an dem Gift, das du von mir bekommen.

Die bekannte Anekdote von dem Charlatan, der Flohpulver verkaufte und dem Bauer, („auch gut,") ist noch sehr gut zu benutzen, um daraus, wie

wie es in den gestis romanorum heißt, eine vortreffliche Moralisatio zu ziehen; z. B. was du auf kurzem, sicherm, Wege erlangen kannst, sollst du nicht auf weitem, unsicherm suchen.

N. b. Die beiden sich umarmenden Juden die Lichtenberg in Erz gegossen wünschte zum ewigen Denkmal.

Ein sehr schönes Bild ist von den sogenannten deformirten Gemälden herzunehmen. Es sind, z. B., auf einer Tapete, verschiedene Theile, Züge eines Bildes, verstreut, so daß man nichts Deutliches wahrnimmt; aber ein besonders dazu geschliffenes Glas vereinigt die verstreuten Züge, und, durch dasselbe schauend, erblickt man das Bild. (Wiegleb's Magie.)

Ein alter Musikmeister sagte von einem Fräulein, die, bei großer Fertigkeit, das Fortepiano Geist- und Seelenlos spielte: Gott, wenn der Gnädigsten doch ein Paar Hände in die Handschuh' wüchsen, womit sie über die Tasten herfährt.

Vom zu Buche tragen des Witzes. Lichtenberg's, Hippel's, Voltaire's Nachlaß.

Es giebt Künstler, die dem Bajazzo gleichen, wenn er einen gewaltigen Anlauf nimmt, und dann plötzlich stehen bleibt, ohne den Sprung zu wagen. Das sind die Schauspieler ohne wahrhaftes Genie, im Innern hohl, nur äußern Prunk borgend vom mächtigern Gotte. Der Anlauf (das Vortheilchen, nach Iffland's weltbekannter Anekdote) läßt sich allenfalls erlernen; die Kraft zum Sprunge selbst verleiht allein die Natur, deshalb bleibt es bei jenen Schauspielern denn immer bei'm Anlauf zum Sprunge.

Hogarth's Quacksalber in der Heirath nach der Mode hat eine sehr komplizirte Maschine gebaut, mit künstlichen Hebeln, Gewichten, Rädern, Wellenzügen, Schwanzschrauben u. s. w., um — einen Pfropf aus der Flasche zu ziehen. Eher wird aber die arme in die Maschine eingeklemmte Bouteille in tausend Stücke zerbrechen, als der Pfropf sich nur um ein Haar breit heben. — Manche Kunstleistungen gleichen dieser Maschine. — Mit dem Aufwand aller reichen Kräfte die sich darbieten, werden ungeheuere Anstalten gemacht, die aber, statt die einfache Wirkung, welche beabsichtigt, hervorzubringen, nur das Ganze rettungslos zerstören.

Die wunderbaren Sprünge und Capriolen unserer jetzigen Tänzer erinnern sehr lebhaft an die sinnreiche Art, wie die Araber ihre Kameele tanzen lehren. Besagte Kameele werden nämlich auf einen Boden von Blech geführt, unter dem ein Feuer angezündet. So wie das Blech mehr und mehr erglüht, heben die Thiere die zierlichen Pfötchen höher und höher, und immer höher und konfuser, so wie die Glut steigt, so daß sie zuletzt beinahe mit allen Vieren in den Lüften schweben! — Das ist denn recht artig anzusehen, und mancher europäische Balletmeister mag bei dem Anblick dieser reinen Natur in ihrer vollen Anmuth und Kraft, zur Erfindung ganz neuer absonderlicher Pas begeistert worden seyn. Man merkt's an den Balletten der neuesten Gattung.

Die pantomimischen Convulsionen des monotonen oder ganz tonlosen Schauspielers, könnte man, da der Krampf sich vorzüglich in den Händen zeigt, billiger Weise, Händegeschrei nennen. Der Zuschauer wird dabei in den beängstigenden Zustand des Tauben versetzt, der die Worte blos sieht, ohne sie zu hören, oder wenigstens zu verstehen.

Bei der Anpreisung des Kaleidoskop's wurde,

Rücksichts der schönen Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, vorzüglich gerühmt, daß es die Fantasie der Kattundrucker und Westenfabrikanten zu den unerhörtesten Mustern beflügeln könne. Sollte ein munterer Kopf von Mechanikus nicht leichtlich ein Kaleidoskop für preßhafte Dichter zu erfinden vermögen? Die kleinsten, ordinairsten, miserabelsten, läppischsten Gedanken dürften nur hineingeworfen werden, um sich, gehörig gerüttelt und geschüttelt, zu den sonderbarsten Bildern zu fügen. Würde der Dichter nicht in frohem Staunen, in heller Begeisterung, auf Gedanken gerathen, an die er in der That selbst gar nicht gedacht? — Doch, es spukt ja wohl schon viel kaleidoskopisches Wesen auf den Bühnen?

Die verschiedenen Richtungen der Dichter, die sie nach dem Uebergewicht dieser oder jener ihnen einwohnenden Kraft nehmen, könnte man mittelst einer förmlichen Windrose bezeichnen. Die entgegengesetzten Pole, Nord und Süd, bezeichnen Verstand und Fantasie, Ost und West, Geist und Humor. Nun schaffen sich dann die abweichenden Grade, wie in der Schiffsrose, von selbst. Z. B. wie Nordwest, Nord Nordwest, Nordwest Nord, Verstand Humor, Verstand Verstand Humor, Geist

Humor Geist ꝛc. Das Schlimmste für die Seefahrer möchte hier das Beste seyn, wenn nämlich der Wind aus allen vier Ecken bläst. Uebrigens paßt diese Windrose nur für Dichter, die wirklich segeln, oder, zu Lande, nach dem bekannten Spruch Göthe's über die den Reiter verfolgenden Kläffer, wirklich reiten. Bei den andern möchte es schwer seyn, die Pole zu finden, die nur allein irgend eine Richtung bestimmen können.

Unumstößlicher Beweis, daß der Baumeister N. ein frommer, gottesfürchtiger, deutschbiederer, geistreicher, patriotisch gesinnter, der edlen Turnkunst ergebener, für die Vervollkommung der Medizin und Chirurgie portirter, Mann, von großem Verstande und Ansehen, ist. *)

1) Er ist fromm und gottesfürchtig, denn er ehrt das Alter und mag sogar alte Mauern nicht antasten, sind sie auch noch so schwächlich.

2) Er ist deutschbieder, denn er verläßt sich auf ein ehrliches Aussehen und b a u t darauf mit vollem Vertrauen.

---

*) Hatte für Berlin in der mündlichen Tradition Lokal-Interesse.

3) Er ist geistreich, denn ihm fällt jeden Augenblick 'was ein.

4) Er ist patriotisch gesinnt, denn seine Einfälle treffen nicht Mitbürger sondern nur Fremde.

5) Er ist der edlen Turnkunst ergeben, denn seine Einfälle veranlaßen die gewagtesten Sprünge.

6) Er ist musikalisch ausgebildet, denn er versteht sich ganz besonders auf das richtige Einfallen.

7) Er ist auf die Vervollkommnung der Arzenei-Wissenschaft und Chirurgie bedacht, denn er sorgt durch seine Einfälle dafür, daß es der Pepiniere nie an merkwürdigen innerlich oder äußerlich Beschädigten fehlt, um ihre Kunst daran zu üben.

8) Er ist von großem Verstande, denn, wenn er für etwas steht, hat er sich allemahl verstanden.

9) Er ist von großem Ansehen, denn seine sämtlichen Obern haben ihn immer für einen tüchtigen Baumeister angesehen.

Zum Katzenbuch. Till Eulenspiegel war vergnügt, wenn er Berg auf stieg, weil er sich darauf freute, wenn es wieder Berg ab gehen würde und traurig, wenn es Berg ab ging, weil er das Aufsteigen fürchtete. Was wird mir Schlimmes begeg-

nen, da ich heute im Gemüth so heiter bin; welche Freude steht mir bevor, da mich Traurigkeit so niederdrückt? —

Ist es Katzenmöglich!

Jakobus Schnellpfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit. *)

(Einschiebsel. Dazu kann das Bild eines Spazierganges durch einen Garten gebraucht werden. Rechts und links giebt's da: — Schmollwinkelchen, — Lauben — Dornbüsche u. s. w.; z. B. Jesminlaube für Liebende; — Dornbusch für Rezensenten, eingebildete Autoren u. s. w. — Ob Schnellpfeffer nicht im Hefte, statt im Kapitel, getheilt werden könnte?)

Einen merkwürdigen Charakter könnte der Bruder geben. Erziehung. Rector Wannowski nicht zu vergessen **).

Geheimniße. Jacobus schrieb als Knabe seine Geheimniße auf; z. B. daß er in Nachbars Tinchen verliebt ist, daß er es war, der dem Porzellannapf zerbrach, u. s. w. — und versiegelte das Blatt.

Die einzige vornehme Person, die zugleich als

---

*) Th. II. S. 145.

**) Th. I. S. 8.

eine moralische gelten konnte, mit der er verwandt, war die Kanzlei (Kanzleiverwandter).

Solofürsten und Figuranten-Fürsten, wie Solotänzer und Figuranten.

In der Krankheit, bei schon gelähmten Händen, dictirt.

Nicht zu vergeßen: Krankheits-Periode vom Januar, Februar, März, April. *)

Nicht zu vergeßen: für ein ärztliches Journal: besondere Gefühle eines sich selbst scharf beobachtenden Kranken.

Anekdote. Authentisch. Ein robußer Kerl läßt sich in der Charité das linke Bein abnehmen, bleibt bei der Operation ganz munter, und jubelt laut, als man ihm das abgenommene Bein zeigt; bin ich die verwünschte Pfote los! Als man ihm den Verband angelegt hatte, spricht er zu *: Lieber Herr ** Chirurgus, Sie haben sich so viele Mühe mit meinem linken Bein gegeben; am rechten sind mir die Nägel so lang gewachsen; wollen Sie mir die nicht auch gleich abschneiden?

---

*) Zwei Monate später war er nicht mehr.

Einzelne Züge zur Characteristik Hoffmann's.

Hoffmann war von sehr kleiner Statur, hatte eine gelbliche Gesichtsfarbe, dunkles, beinahe schwarzes, Haar, das ihm tief bis in die Stirn gewachsen war, graue Augen, die nichts besonderes auszeichneten, wenn er ruhig vor sich hinblickte; die aber, wenn er, wie er oft zu thun pflegte, damit blinzelte, einen ungemein listigen Ausdruck annahmen. Die Nase war fein und gebogen, der Mund fest geschlossen.

Sein Körper schien, ungeachtet seiner Behendigkeit, dauerhaft, denn er hatte, für seine Größe, eine hohe Brust und breite Schultern.

Sein Anzug war, in früheren Zeiten seines Lebens, ziemlich elegant, ohne irgend in's

Gesuchte zu verfallen. Nur auf den Bakkenbart hielt er große Stücke, und ließ ihn sorgfältig gegen die Mundwinkel hinziehen. Später erregte ihm seine Uniform, in welcher er etwa wie ein französischer oder italienischer General aussah, inniges Wohlgefallen.

In seiner ganzen äußern Erscheinung fiel am meisten eine außerordentliche Beweglichkeit auf, die auf das Höchste gesteigert wurde, wenn er erzählte. Seine Begrüßungen bei'm Empfang und Abschied, mit wiederholten ganz kurzen, schnellen Beugungen des Nakkens, ohne daß der Kopf sich dabei bewegte, hatten etwas Frazzenhaftes und konnten leicht als Ironie erscheinen, wenn der Eindruck, den die seltsame Geberde machte, nicht durch sein sehr freundliches Wesen bei solchen Veranlassungen gemildert worden wäre.

Er sprach mit unglaublicher Schnelle und mit einer etwas heisern Stimme, so daß er, vorzüglich in den letzten Jahren seines Lebens, wo er einige Vorderzähne verloren hatte, sehr schwer zu verstehen war. Wenn er erzählte, war es immer in ganz kurzen Sätzen; nur, wenn die Rede auf Kunstsachen

kam und er in Begeisterung gerieth, ein Zustand, vor dem er sich aber zu hüten schien, bildete er lange, schöne, gerundete Perioden. Wenn er Arbeiten von sich vorlas, Schriftstellerische oder amtliche, so eilte er über das Unbedeutendere dergestalt hinweg, daß der Zuhörer kaum zu folgen vermochte; die Stellen aber, die man im Gemälde die Drukker nennt, betonte er mit einem fast komischen Pathos, spitzte dazu den Mund, schaute um sich, ob sie auch faßten, und brachte dadurch oft sich selbst und sein Publikum aus der Tramontane. Er fühlte, daß er, um dieser Angewohnheit willen, nicht gut las, und hatte es ungemein gern, wenn ein Anderer ihm dies Geschäft abnahm; aber das war kitzlich genug, besonders wenn von handschriftlichen Aufsätzen die Rede; denn jedes falsch gelesene Wort, oder auch nur ein zögernder Blick auf ein solches, um es richtig zu lesen, war ihm ein Dolchstich, und er wußte dies nicht zu verbergen. Als Sänger hatte er eine schöne, kräftige Bruststimme, Tenor.

Es war schwer, in Bekanntschaft mit ihm zu kommen. Er selbst blieb lange ver-

schlossen, und hörte auch wenig auf Menschen, die er erst kennen lernte, wenn sie nicht ganz besonders intereßant waren. Alte Bekannte gingen ihm über Alles; er fühlte sich bequem mit ihnen, und mehr verlangte er nicht. „Wie mag doch Hoffmann mit dem und dem umgehen können?" diese Frage, die man so oft machte, beantwortete sich am besten dahin: „weil er den und den schon so und so lange kannte." Eine gleiche Gesinnung forderte er aber auch gebieterisch von seinen Freunden. Sie sollten keinen Gott haben neben ihm; er betrachtete es als eine Felonie, wenn sie sich verheiratheten, mit ihren Kindern lebten, u. s. w. — Den Umgang mit Frauen liebte er eben nicht. Konnte er, (dies war die Regel, von der allerdings einige Ausnahmen Statt fanden,) sie nicht mystifiziren, oder sie in die abentheuerlichen Kreise seiner Fantasien ziehen, oder entdeckte er in ihnen nicht etwa entschiedenen Sinn für das Komische, so zog er den Verkehr mit Männern, bei denen sich die letzte Eigenschaft viel häufiger entwickelt findet, bei weitem vor. Denn das Frazzenhafte, wie das Verborgenste in der menschlichen Natur, zogen

ihn am meisten an, und auch über diese Tiefen konnte er vorzugsweise nur mit Männern sprechen. Mehr als reifere Frauen, interessirten ihn noch junge Mädchen, die, besonders, wenn sie hübsch waren, einen ungemeinen Zauber über ihn übten; doch, hauptsächlich durch den Reitz, den ihr Anblick ihm gewährte, nicht durch die Entfaltung ihres Innern, wozu der Schlüssel ihm fehlte. Dagegen mißlang es ihm nicht, Kinder, in denen er Empfänglichkeit für das Scurrile oder Fantastische fand, wenn er sich mit ihnen abgab, an sich zu fesseln. Unter allen Erscheinungen in der Gesellschaft, war ihm die gelehrter Frauen am gründlichsten zuwider. Legte es eine solche auf ihn an, und ließ es sich, wie auch wohl vorgekommen ist, gar beigehen, in einer Art von Pairschaft, ihm nahe zu treten, — etwa bei Tische, — ihren Platz neben ihm aufzuschlagen, so war er im Stande, sein Couvert aufzunehmen, und damit in die weite Welt zu fliehen, bis er an einem entfernten Ende sich unbemerkt irgendwo einbürgen konnte. *) Künstlerinnen jeder

*) Wie könnte die Unmilde, mit welcher Hoffmann hier, wie überall, sein Misfallen äußerte,

Art, ohne ihren gewöhnlichen Tik, waren ihm angenehmer. Für sittliche Würde des Men-

---

wohl gerechtfertiget werden wollen? In der Sache selbst aber; — wer möchte ihm Unrecht geben? Schon finden die besten Bücher keine Leser mehr, weil fast alle Leser unter die Schreiber gegangen sind, und, wenn, bis vor wenigen Jahrzehenden, die Empfänglichkeit für das, was andere gedacht und empfunden, wenigstens noch bei Leserinnen anzutreffen war, so mindert sich deren Zahl auch von Tage zu Tage, weil die der Schreiberinnen wächst, wie der Sand am Meere. Daß hierdurch die Autoren offenbar beeinträchtiget werden, die sonst ihre schönsten Kränze von den Frauen erwarteten, und daß die Fluth mittelmäßiger Bücher, auch durch die Schindelschen Schaaren immer mehr angeschwellt, am Ende die Literatur zu verschlingen drohen wird, ist noch der geringste Nachtheil gegen den, daß der schönste Schmuck des Weibes, die Weiblichkeit, bei dem gerügten Unwesen, mehr und mehr in die Brüche geht. Es soll hiermit gerade nicht über die Rezensentinnen, Kunst-Correspondentinnen, Criminal-Richterinnen oder Vertheidigerinnen, Mystikerinnen u. s. w. insbesondere, der Stab gebrochen werden; (eben so wenig aber auch ist es auf **ihre** Apologie abgesehen,) sondern es sind alle Schriftstellerinnen, als solche, gemeint, die den stillen Heim ihres weiblichen Berufs (worunter nicht der Koch-

schen äußerte er, durch die Wahl seines Umgangs, wenig Sinn. Gesinnung galt ihm in

---

heerd verstanden wird,) verlassen, um sich öffentlich vor der Welt, mit ihren Gedanken, Empfindungen, Stärken und Schwächen, zu produciren. In dieser Oeffentlichkeit liegt das Uebel. Wäre es nicht grausam und ungerecht, von einem Weibe, dem der Himmelsfunke der Dichtkunst geschenkt ist, zu fordern, sie solle ihn ersticken, und sich und andre nicht an ihrem Feuer wärmen? Aber, — daß eine heutige Dichterin kein noch so heiliges Gefühl in ihrem Busen hegen darf, ohne es Morgenblatt und Abendzeitung brühwarm anzuvertrauen, daß Klagen um ihre verlohrnen Lieben, wie um ihre verkannte Treue, in allen Kaffeehäusern auf den Tischen umher liegen, und von den Gästen zu den Cigarren eingenommen werden müßen; daß manche eher keine Ruhe findet, als bis selbst Alles das, was sich ein wirkliches Weib kaum recht zu gestehen wagt, schwarz auf weiß vor ihr daliegt, um an irgend eine Redaction zum Druck abgesandt zu werden; — solches Treiben hätten die Frauen unsrer Zeit billig den Männern, die es freilich auch nicht besser machen, von denen man indeßen auch weniger Zartheit zu fordern berechtiget ist, überlassen sollen. Das, und dann die beliebte Universalität in dem Streben literarischen Frauen, die selbst den Casanova in den Kreis ihres Urtheils ziehen zu müssen meinen, — weil es

geselliger Beziehung nichts. Als höchste Empfehlung diente bei ihm die Fähigkeit, sich durch

---

ein Buch ist, giebt aber dem Manne, dem Weiblichkeit im Weibe über Alles geht, in der Regel den Abscheu vor der Zunft der Schreiberinnen; nicht etwa Neid oder Monopolgeist, wie Thörinnen hie und dort wohl gemeint haben. „Wenn du betest, so geh' in dein Kämmerlein, schließ' die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen," hat unser Heiland gesagt; es soll gewiß mit dem Tiefsten, was die Menschenbrust bewegt, seyn, wie mit dem Gebet. Frauen, die ewig gedruckt lieben und weinen, gleichen aber denen, „die da gerne stehen und beten an den Ecken und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden." Auch sie haben ihren Lohn dahin; sie werden citirt und kritisirt, und wenn's hoch kommt, panegyrisirt, wie die Männer; man läßt ihrer technischen Fertigkeit im Dichten, (in welcher ja jeder Schulknabe es jetzt zu einem gewißen Grade gebracht haben muß,) Gerechtigkeit widerfahren, u. dergl.; aber — lieb haben oder gar heimführen, wird sie kein männlicher Mann; Vorzüge, deren sie, wie prosaisch man sie auch die Ehe oft schelten hört, sich doch auch gar nicht gern begeben zu mögen scheinen. — Siehe — eilf Zwölftel aller Frauen-Romane jeglicher Messe, in denen das Grundthema ein, mit Recht verfehlt genanntes, Leben ist.

Eine

durch ihn ansprechen zu laßen; (er hatte sich gegen seine Freunde gesezt, wie etwa ein

Eine rührende Geschichte wird deutlicher machen, was der Herausgeber meint. Vor einigen Jahren starb eine seiner geachtetesten Freundinnen, in der Blüthe ihres schönen Lebens. Nach ihrem Tode fand ihr Gatte, in ihrem Pulte, ein wunderherrliches Gedicht, welches ein Vorgefühl des Hinscheidens enthält, und übersandte davon dem Freunde eine Abschrift, mit dem Bemerken, daß seine Frau es w a h r s c h e i n l i c h selbst gedichtet habe. Also, selbst der Mann wußte nichts von der Fähigkeit der Gattin, ihre reinen Gefühle so meisterhaft auszusprechen. Auch Sophie Naubert (Verfasserin des Walter von Montbarry, Herrmann von Unna u. s. w. — eine der objektivsten Schriftstellerinnen Deutschlands, die wirklich Bücher, und nicht ihre Thee-Zirkel, schrieb) sey unvergeßen, der, wie sie dem Herausgeber selbst erzählte, ihr Verlobter zur Hochzeit ihre eigenen Werke in sauberen Maroquinbänden schenkte, weil er eine Neigung zur Lecture historischer Schriften in ihr bemerkt, und sich selbst zu den Büchern seiner nachmaligen Braut, als deren Schöpferin er sie natürlich nicht kannte, vorzugsweise hingezogen gefühlt hatte.

Diese Beispiele zeugen von ächter Weiblichkeit; — ist es doch aber eine Erfahrung, so alt als die Welt, daß man sich bückt, um das Veilchen zu pflücken, während man die Sonnenblume stehen läßt, wie breit sie sich auch am Wege mache.

Buch, wenn man es sich personifizirt dächte, gegen seine Leser;) hierauf folgte die, ihn zu amüsiren, was nur durch schlagenden, nicht viel Raum einnehmenden, Witz, oder eine Fülle gut, und vor allen Dingen kurz und schnell, vorgetragener Anekdoten, und dergl., geschehen konnte; endlich der Besitz irgend einer Eigenschaft, die ihm imponirte, z. B. eines ausgezeichneten Muthes, oder der moralischen Kraft, den Lockungen mit Bewußtseyn, Widerstand zu leisten, die ihn unwiderstehlich mit sich fortrissen. Wer ihn nicht auf irgend eine dieser Arten anzog, der war ihm gleichgültig; und durfte nur eine Blöße geben, um Gegenstand seines scharfen Spott's oder Tadels zu werden, mit welchem er nur seine wenigen, wahren, Freunde verschonte.

Im geselligen Zirkel bei sich war Hoffmann am Liebenswürdigsten. Die Heiligkeit des Gastrechts ließ ihn manches geduldig ertragen, was ihm in der innersten Natur zuwider war, und, genügte ihm der Geist nicht, der sich in seiner Gesellschaft entwickelte, so suchte er sich durch die Sorge für die leibliche Nahrung derselben zu zerstreuen, er nahm seiner Frau das Geschäft ab, den Salat, Car-

dinal oder Punsch zu machen, was er übrigens Alles meisterhaft verstand; — mit andern Worten, wollten ihm seine Gäste nicht recht schmecken, so freute er sich wenigstens daran, wenn es ihnen recht schmeckte. Dagegen war er, wie schon oben bemerkt worden, im höchsten Grade unerträglich, wenn er da Langeweile fand, wohin man ihn eingeladen. Er schien es dann immer nicht verschmerzen zu können, daß er einen Abend verlöre, den er sonst, bei seinen Lieblingsarbeiten, oder in der Umgebung, in der es ihm nun einmal gemüthlich war, zugebracht haben würde. Vieles kam dabei auch darauf an, wie er eben an einem oder dem andern Tage gestimmt war. Es konnte ihn heute ärgern, worüber er gestern gelacht, oder sich gefreut haben würde. Niemand wußte beßer, als er selbst, wie sehr er unter der Herrschaft der Laune stand. Er hat in seinen Tagebüchern eine ganze Scala der Stimmungen hinterlaßen, durch die er die eben verflossenen Tage bezeichnete; z. B., Stimmung zum romantisch-religiösen; exaltirt-humoristische Stimmung, gespannt bis zu Ideen des Wahnsinns, die mir oft kommen; humoristisch-är-

gerliche; musikalisch-exaltirte; gemüthliche aber indifferente; unangenehm-exaltirte romaneske, Stimmung; höchst ärgerliche Stimmung, bis zum Exceß romantisch und capricciös; ganz exotische Verstimmung, sehr exaltirte, aber poetisch-reine, höchst comfortable, schroffe, ironische, gespannte, höchst morose, ganz cadüke, exotische aber miserable, exaltirt-poetische Stimmung, in der ich eine tiefe Ehrfurcht vor mir empfand und mich selbst unmäßig lobte; senza entusiasmo, senza exaltazione, schlecht und recht; — un poco exaltato, senza poetica; sehr frölich, ma senza furore ed un poco smorfia u. s. w.

Kannte ihn nun ein Freund ganz genau, wie z. B. der Herausgeber, so wußte er gleich bei Hoffmann's Eintritt in's Zimmer, in welchem Sternbilde eben seine Laune stand, und, wie man ihn heute zu nehmen habe, um Eruptionen zu vermeiden, wenn Gewitterwolken drohten; behandelte man ihn falsch, so fühlte man augenblicklich die Folgen. Verstellung war ihm durchaus fremd; man wußte immer, woran man mit ihm war; wer ihn langweilte, den gähnte er an, und,

wer ihm Aergerniß gab, dem wies er die Zähne.

Wollte man nun aus Allem diesem den Schluß ziehen, daß Hoffmann ohne alle natürliche Gutmüthigkeit gewesen; so würde man ihm Unrecht thun. Vielmehr gab er häufig davon Beweise. Aber andere hervorstechende Eigenthümlichkeiten seines Characters vermischten sich so wunderlich mit seinen Aeußerungen von Bonhommie, daß, wer ihn nicht durch und durch kannte, ganz irre an ihm werden mußte. Ein Beispiel wird dies erläutern.

An einem Herbstmorgen kam er zum Herausgeber, und erzählte ihm, noch ganz erfüllt von dem Erlebten: als er eben über dem Gend'armes-Markt gegangen, habe er Folgendes mit angesehn. Ein allerliebstes kleines Mädchen aus der untersten Volksklasse, wäre vor die Bude einer Höferin getreten, und habe von dem Obste, das jene feil bot, etwas verlangt. Mit rauher Stimme habe das Weib sie angefahren, sie solle ihr zeigen, wie viel Geld sie daran wenden könne, und, als das Kind nun mit der freu-

digsten Unschuld, seinen Dreier hervorgeholt, sey er ihm mit den Worten zurückgestoßen worden: daß es dafür nichts gäbe. Zum Tode betrübt wäre die Kleine abgezogen. Da, — so fuhr Hoffmann fort, — näherte ich mich dem alten Weibe, die wohl bemerkt, daß ich Zeuge der ganzen Scene gewesen, und steckte ihr ein Viergroschenstück in die Hand. Eilends rief sie nun das Kind zurück, und füllte die kleine Schürze mit den allerschönsten Pflaumen. Sie können ihn sich wohl ausmahlen, diesen Wechsel der höchsten Betrübniß und der unaussprechlichsten Freude. Bis so weit sieh't die Geschichte Jedermann ähnlich, der, mit wohlwollendem Herzen, eine Liebesgabe gereicht hat. Aber nun, — erzählte er weiter, und das war der ganze Hoffmann, — hat mich auf dem Wege zu Ihnen der Gedanke schon zermartert, und ich kann ihn nicht los werden, daß das Kind sich an den Pflaumen die Ruhr an den Hals essen, und so die Lust, die ich ihm bereitet, die Ursache seines Todes werden wird.

Was diese Besorgniß veranlaßte, war nichts anders, als die zum festen Grundsatz bei ihm gewordene Idee, daß, wo dem Men-

schen Gutes widerfahre, auch das Böse immer im Hinterhalte laure; „daß," wie er es in seiner Redeweise energisch auszudrücken pflegte, „der Teufel auf Alles seinen Schwanz legen müsse." Dies Wort führte er, bei jeder passenden Veranlassung, im Munde, und es wird, wie es dem Herausgeber scheint, durch diesen Glauben, Vieles in seinen Schriften klar. Immer verfolgte ihn die Ahndung geheimer Schrecknisse, die in sein Leben treten würden; Doppeltgänger, Schauergestalten aller Art, wenn er sie schrieb, sah er wirklich um sich, und deshalb, wenn er in der Nacht arbeitete, weckte er die schon schlafende Frau, die, ihn kennend und liebend, willig das Bette verließ, sich ankleidete, mit dem Strickstrumpf an seinen Schreibtisch setzte, und ihm Gesellschaft leistete, bis er fertig war. Daher das so ergreifend Wahre seiner Schilderungen in dieser Gattung, wie es denn überhaupt wohl wenige Dichter gegeben haben mag, die mehr identisch mit ihren Werken gewesen, als Hoffmann mit den seinigen. Wenn man ihm öfters Manier vorgeworfen, so trifft dieser Vorwurf nicht die Art, wie er seine Charactere zeichnete

sondern wie er selbst im großen Buche der Schöpfung gezeichnet war. Nächst dem Schauervollen, war das Scurrile das ihm ganz eigenthümliche Element. Zwischen beiden gab es für ihn keine gemüthliche Mitte; von seinen Schrecken ruhte er bei'm Anschau'n der Possenspiele aus, die seine Fantasie ihm in den Erholungsstunden vorgaukelte. Auch hier ist, was er geschrieben, ganz subjectiv, und man kann sagen, daß diejenigen seiner Erzählungen, die ein objectives Gepräge haben, weil nichts Gräßliches und nichts Frazzenhaftes darin vorkommt, wie z. B. Meister Martin, von einem Hoffmann herrühren, der sich in dem eigentlichen Hoffmann kaum nachweisen ließ.

Daher ist auch die constante Erscheinung zu erklären, daß er, in dem Maaße, in welchem seine Dichtungen sich von seiner Subjectivität entfernten, sie nicht liebte; ja dergestalt an der Möglichkeit zweifelte, daß sie dem Publikum gefallen könnten, daß nur Hitzig's Urtheil, den er, als gewesenen Buchhändler, für vertraut mit dem Geschmack der Menge hielt, in der Regel, ihn darüber zu beruhigen vermochte.

Dagegen hegte er eine blinde Vorliebe für diejenigen seiner Werke, in denen sich seine Eigenthümlichkeit, auf die, seinen Lesern am wenigsten angenehmste Weise, entwickelt hatte, die entweder die schaudervollsten Schilderungen des Wahnsinns, oder die geisterhaftesten Zerrbilder, wie z. B. die Brambilla, aufstellten.

Auch war diese Richtung seines Geistes die Ursache, weshalb er, außer den größten Dichtern, und oft den trockensten Büchern, in denen er Data fand, die er auf seine Weise in sich verarbeitete, — sich damit imprägnirte, — wie er es gern nannte, eben nichts lesen mochte, weil nichts so leicht die Extreme berührte, bei denen er sich allein behaglich fand.

Wie im Intellectuellen, das immer bei Hoffmann vorherrschte, so auch im Physischen. Im Essen war er sehr mäßig, weil sich diesem Genuß keine geistige Seite abgewinnen läßt; nur das Feinste reizte ihn, und oft mehr der Idee willen, daß es das Lekkerste sey, als um des Wohlgeschmacks. Aber auch im Trinken suchte er Anfangs, ehe es ihm Gewohnheit und Bedürfniß geworden,

nur Steigerung des geistigen Vermögens, wie ihm denn wirklich die Rede zu allen Zeiten am besten floß, wenn er durch Wein aufgeregt war. Ein schmutziger Säufer ist er nie gewesen, was auch die Verläumdung darüber verbreitet haben mag.

Von der freien Natur war Hoffmann nie ein besonderer Freund. Der Mensch, Mittheilung mit, Beobachtungen über, das bloße Sehen von Menschen, galt ihm mehr, als Alles. Ging er im Sommer spazieren, was, bei schönem Wetter, täglich, gegen Abend, geschah, so war es immer nur, um zu öffentlichen Orten zu gelangen, wo er Menschen antraf. Auch unterweges fand sich nicht leicht ein Weinhaus, ein Conditorladen, wo er nicht eingesprochen, um zu sehen, ob, und welche, Menschen da seyen. Man lese das in den Wochen seiner Todesnoth dictirte Eckfenster, um sich zu überzeugen, welche Zerstreuung es ihm gewährte, noch mit halbgebrochenen Augen, auf das Gewühl eines Menschenerfüllten Marktes zu schauen.

Bei seiner Entfernung von der Natur, war es um so rührender, wie, kurz vor sei-

nem Ende, die Sehnsucht nach dem Grünen in ihm erwachte. „Gott, es soll Sommer seyn," jammerte er, „und ich habe noch keinen grünen Baum gesehen." Und als er zum ersten Mal hinauskam in's Freie, entstürzten ihm die hellen Thränen, und er wurde ohnmächtig vor der Gewalt des Eindrucks. Nach seiner Heimkehr faßte er den Plan zu der mitgetheilten kleinen Erzählung: die Genesung, die er sogleich dictirte.

Eigentliche Liebhabereien hatte Hoffmann nicht. Der Besitz eines hübschen Ameublements, im weitesten Sinne des Worts, möchte allein dafür gelten können. Für die, auf dem Krankenbette intendirte, Einrichtung seines neuen Quartiers, hatte er allerlei Pläne gemacht. Unter andern wollte er eine Stube mit Hausgeräth in altdeutschem Geschmack, meubliren, und selbst die Zeichnungen dazu entwerfen. Auch Bücher waren ihm nicht unlieb; doch hat er es, bei seiner großen Unordnung in solchen Dingen, nie auch nur zu der allerkleinsten Bibliothek gebracht. Nicht einmal seine eigenen Schriften besaß er voll-

ständig. Er hatte sie verliehen, ohne zu wissen, an wen, u. s. w.

Eben so leicht ging er mit dem Gelde um, das er zuletzt in großen Massen einnahm. Er gab es erst seiner Frau, und nahm es ihr dann wieder ab, um es zu lassen, er wußte nicht wo. Mit dieser Frau übrigens lebte er in dem besten ehelichen Verhältnisse. Sie war die Nachgiebigkeit selbst, und er hat nie ein Geheimniß vor ihr gehabt. Seine Tagebücher, die das Bekenntniß aller seiner Schwächen enthalten, ruhten immer in ihren Händen, und aus ihnen hat sie der Herausgeber zur Benutzung empfangen.

Keine Spur von der erwähnten Unordnung in Geld- und ähnlichen Sachen, war aber in Hoffmann's Amtsarbeiten zu finden. Nie fehlte ihm eine Vortragsnummer, oder dergl. Ueberhaupt wußte er den Mann im Staatsdienste, von dem im Privatleben, auf eine Weise zu scheiden, die seinem praktischen Sinne zur höchsten Ehre gereichte.

In seinem schriftstellerischen Verkehr war schon weniger Ordnungsliebe. Wollte er einem Freunde aus einem Manuscripte, oder etwa einen erhaltenen Brief, vorlesen, so konnte er, was er suchte, gewiß nicht finden, wenn nicht die Frau helfend in's Mittel trat. Er band sich an keine bestimmte Arbeitsstunden u. s. w. Doch hatte er zuletzt, als er fast nichts, als Erzählungen für Taschenbücher, schrieb, eine gewisse Reihenfolge in der Ablieferung, nach dem Alter der Bestellungen der Verleger, eingeführt, an welcher er gewissenhaft hielt. Da er selbst in den letzten Tagen seiner Krankheit, an nichts weniger, als an seinen Tod, dachte, so ergötzte es ihn, davon zu sprechen, auf wie viele Jahre hinaus diese Bestellungen schon reichten.

Die Stoffe zu seinen Geschichten nahm er übrigens entweder rein aus der Phantasie; aus dem wirklichen Leben, das ihm, bei seinem unaufhörlichen Verkehr an Menschenerfüllten Orten immer neue Charactere darbot, oder aus Chroniken u. s. w., die er in dieser Beziehung durchsah; und die Staffage mahlte er aus, nachdem er sich durch die Einsicht

von Werken, die ihm Sachverständige Freunde zu diesem Zwecke vorschlagen mußten, von dem darzustellenden Gegenstande eine oberflächliche Kenntniß verschafft. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Leichtigkeit er sich Anschauungen aus der Gewerbswelt, und Kunstausdrücke ihm ganz fremder Wissenschaften, wenn er sie gebrauchte, dergestalt anzueignen wußte; daß der Leser glauben muß, er sey dabei groß geworden; wobei ihm freilich zu Statten kam, daß es im Leben nicht leicht etwas gab, worin er sich nicht versucht hätte.

Gegen die öffentliche Kritik seiner Schriften war er gleichgültig. Wie überhaupt nichts Neues, so las er auch keine Zeitschriften, und, wenn man ihm von der Rezension eines seiner Werke sagte, sie mochte lobend oder tadelnd seyn, so bezeigte er nicht die geringste Lust, sie zu sehen. Dagegen freute er sich sehr, wenn Freunden, auf deren Einsicht er etwas gab, seine Sachen gefielen. Von diesen nahm er auch mißbilligende Meinungen an, wenn er nur wußte, daß sie ihn überhaupt verstanden. Hitzig, der, als sein ältester Be-

kannter in Berlin, in dieser Beziehung am offensten mit ihm war, hat er nie ein Urtheil übel genommen. Freilich wollte er sich oft nicht fügen, wenn sein Interesse für das eben erschienene neueste Werk noch in voller Frische; aber er kam dann wohl ein halbes Jahr nachher, und sagte: „Sie haben Recht, und ich werde es jetzt besser machen." So bekannte er in der letzten Woche seines Lebens, er sehe ein, wie sehr er seinem Autorruf, durch einige seiner damals erschienenen Erzählungen (in dem Berlinischen Taschenkalender, in dem Gleditsch'schen Taschenbuch zum geselligen Vergnügen u. s. w.,) geschadet haben müße, und wolle er in dem dritten Theile des Murr u. s. w. dem Publikum Satisfaction zu geben suchen. Es war zu spät, wie überall mit seinen guten Vorsätzen.

„Hoffmann war ein Kind seiner Zeit, in wie fern diese liebt, nach den verschiedensten Seiten hin, ein Aeußerstes anzustreben. Diese leitete ihn, dieser gab er sich hin, diese hat dafür ihn gehoben, getragen und aufge-

rieben." — Mit diesem eben so wahren, als schön ausgesprochenen, Gedanken endigt Rochlitz seinen trefflichen Aufsatz über ihn, und auch der Herausgeber weiß, zum Schluße, nichts zu sagen, was durchgreifender wäre.

Anhang.

1. Zur Beurtheilung Hoffmann's als Dichter. Von Willibald Alexis.

2. Zur Beurtheilung Hoffmann's als Musiker. Von A. B. Marx.

3. Carl Maria von Weber über Hoffmann.

Vorwort.

Dem Herausgeber kam es darauf an, neben dem, was er über seinen verstorbenen Freund geliefert, auch noch ein mehr objectives Urtheil über ihn als Dichter und Musiker mitzutheilen, als er es, bei der genauen Bekanntschaft mit Hoffmann's Individualität, zu geben im Stande war. Er wandte sich deshalb an zwei junge Freunde, denen Hoffmann im Leben ganz fern gestanden, und die ihre Ansichten daher rein aus den ihnen vorgelegten Werken desselben geschöpft. Der Verfasser des ersten Aufsatzes ist dem Publikum schon durch seine gehaltvollen Kritiken im Hermes und in den Wiener Jahrbüchern auf das rühmlichste bekannt, und dem des zweiten, einem tüchtigen Practiker in der Musik, wird es gewiß auch nicht fehlen, sich eine ehrenvolle Stelle unter den Autoren über seine

Kunst, ein Feld, in welchem noch viel Lorbeeren zu sammeln seyn sollen, zu erwerben.

Das Urtheil Maria von Weber's über Hoffmann, den Componisten, (entlehnt aus dem Aufsatz: über die Oper Undine, von Carl Maria von Weber. Allg. musik. Zeitung vom 19. März 1817.) möge endlich schließen; damit, wie Jean Paul dem Dichter die Taufrede hielt, es auch nicht an einem hochgefeierten Munde fehle, den Musiker mit der Parentation zu ehren. —

Zur
Beurtheilung Hoffmann's
als Dichter.

Den Mann, dessen ausgezeichnetes Wirken und noch bedeutenderes Streben im Gebiete der poetischen Literatur ich hier anzudeuten versuchen will, habe ich im Leben, wie nahe mich auch die örtlichen Verhältnisse mit ihm zusammenführten, kaum einmal gesehen, und eben deshalb ward mir von dem Freunde des Verewigten, welcher ihm dies biographische Denkmal setzet, der ehrenvolle Auftrag, demselben eine Charakteristik des Schriftstellers hinzuzufügen. Frei von jeder persönlichen Rücksicht und Verpflichtung, kann der Fremde sich ganz in den, in seinen Schriften vor ihm stehenden, Autor hineinversetzen, ihn unpartheiisch in seiner Eigenthümlichkeit darstellen und beurtheilen. Zwar sagt das Gesetz der Sitte: de mortuis nil nisi bonum; wo es aber auf keinen Panegy-

ricus, sondern auf die Würdigung eines bedeutenden Mannes abgesehen ist, muß jene Regel dem Gesetze, wie überall vor dem Richterstuhle die Regel der Billigkeit dem rechtlichen Gesetze, weichen. Ja, es würde sogar eine Ungerechtigkeit gegen den Verewigten seyn, wenn wir, von der mildern Ansicht ausgehend, nur das Gute lobten, und das Verwerfliche übergingen. Bei unbedeutendern Geistern mag dies das rechte Verfahren seyn; wer aber, wie Hoffmann, mit Adlerfittigen aufwärts flog, kann eine ernstere Betrachtung und strengere Würdigung verlangen, da, je höher er stieg, um so mehr Augen seinen Flug verfolgen mußten. Der geniale Geist lebt mehr in seinen Entwürfen, als in der Ausführung derselben; somit ist es ihm auch lieber, wenn man den Werth jener anerkennt, und den Erfolg tadelt, als wenn man jenes ganze Streben verwirft, und dagegen das einzelne Gute in der Ausführung, gleichsam als Beschönigung der Verirrung in der Idee, lobpreiset. Wie aber ein Genius im Leben wünscht betrachtet zu werden, so muß es auch nach seinem irdischen Hinscheiden geschehen, denn der Genius lebt immer, und wenn man hier Rücksichten nehmen will, ist der Genius nicht mehr Genius. So also möge der verewigte Hoffmann seinen Freunden vergeben, wenn in seinem Ehrengedächtniß vielleicht der Quantität nach die tadelnde Kritik die lobpreisende überwiegt. Noch bemerke ich, daß hier nicht von einer ausführlichen Kritik der Werke Hoffmann's, welche andern Orten muß vorbehalten bleiben, son-

dern nur vom Versuch einer Darstellung und Entwickelung des Geistes, welcher sich in denselben ausspricht, die Rede seyn kann.

Es ist wohl die erste Pflicht, unsere Betrübniß über Hoffmann's frühes Hinscheiden auszusprechen. Verschiedene Leute bedauerten einst Kotzebue's Tod aus keinem andern Grunde, als weil er noch recht viel unterhaltende Komödien hätte verfertigen können! Bei unserer Trauer stellen wir uns nicht auf diesen Standpunkt, obgleich Hoffmann, noch bei weitem reicher, als jener, der Erzählungen und Romane, ohne in Gefahr zu gerathen, daß er nur Altes zum Vorschein bringe, recht viele und unterhaltende hätte dichten können. Kotzebue würde, so viele Neuigkeiten auch seine unerschöpfliche productive Kraft noch liefern konnte, doch nichts Neues hervorgebracht haben. — Wir bedauern mit tiefem Schmerz Hoffmann's frühen Tod, weil er mitten auf seiner Bahn gestorben ist. Hoffmann war im Fortschreiten, und, wenn auch augenblicklich seine herrliche Kraft zersplittert, und zu Production werthloser Spielereien vergeudet schien, — so besaß er doch noch wirklich die Kraft, und hätte unter andern Umständen, vielleicht angeregt durch irgend ein erschütterndes Ereigniß, vielleicht selbst durch die Krankheit, welche ihm bei ungeschwächten Seelenkräften den Tod brachte, die große Bahn aufwärts, zu welcher er berufen war, wieder betreten können *). Wäre er aber

*) Von der Richtigkeit dieses Urtheils zeugen seine letzten Arbeiten. A. d. H.

zum Ziele gelangt, so müßte er eine der ersten Stellen unter den Heroen unserer Poesie einnehmen, und es bedürfte keiner Charakteristik, indem er, statt, wie jetzt, räthselhaft zu erscheinen, in freundlicher Klarheit, jedes poetische Gemüth bis in die spätesten Zeiten würde angesprochen haben. Ehe wir darzustellen versuchen, wohinaus er seinen Flug richtete? und dann die Ursachen aufsuchen, welche seine Flügel hemmten? müssen wir mit wenigen Worten seine Erscheinung betrachten.

Es ließ sich vor kurzem eine bewundernde Stimme vernehmen, welche Hoffmann's Wirkungskreis mit dem Walter Scott's verglich. Die Vergleichung ist jedoch seltsam, wenn man unsern Schriftsteller nimmt, wie er aufgetreten ist, und nicht etwa, wie wir beabsichtigen, seine mögliche Zukunft zu verfolgen *). Die unbestrittene Wahrheit, daß Walter Scott allein im Gebiete der klaren Wirklichkeit, Hoffmann dagegen in dem der wildesten Phantastik lebt, verbietet jede Vergleichung; dagegen steht Hoffmann's Erscheinung in merkwürdiger Parallele mit der Lord Byron's. Wenn auch der letztere sich eine scheinbar wirklichere Welt gebildet hat, so hat sie doch eigentlich nur in seinem Geiste ihre Existenz, und schweift oft in das wild Phantastische aus. Aber Beider Verbindung

*) Auch in dieser Beziehung. Wie Hoffmann selbst über diesen Vergleich gedacht haben würde, das kann man, nach seiner oben, S. 143, mitgetheilten Aeußerung beurtheilen. A. d. H.

ist von noch geistigerer Art. Während Walter Scott's Welt in sich abgeschlossen erscheint, während er mit sich selbst und dem Leben in Frieden ist, — treten Byron und Hoffmann, ersterer als Gegner, dieser unbefriedigt von ihrer Erscheinung, sehnsuchtsvoll nach einer bessern, welche er in einem Taumel und Rausch durch schwelgenden Kunstgenuß zu finden sucht, auf. Beide sind unbefriedigt und unzufrieden; nur läßt Byron diese Unzufriedenheit aus durch bittern Spott, Hoffmann durch humoristische Ironie. Beide wollen einen besseren Zustand, jener weiß ihn aber gar nicht zu finden, dieser sucht ihn im potenzirten Genuß der Kunst. Wie wir auch von der Zauberkraft in der Darstellung beider Dichter mit fortgerissen werden, wie sie uns auch einen stillfriedlichen, glücklichen Zustand malen, wir fühlen zuletzt doch, daß es nur ein gemalter Zustand gewesen ist, daß mit den künstlichen Teppichen, welche mit frischem Grün und bunten Blumen uns anlachen, nur ein gähnender Abgrund, oder doch wenigstens ein unsicherer Morastgrund bedeckt wird. Byron's Dichtungen hören immer mit einer Dissonanz auf, auch Hoffmann's Werke schließen selten befriedigend; oft sind es auch überhaupt nur Fragmente, weil der Dichter fühlte, daß der Schlußstein seinem Gebäude fehle, daß die befriedigende Lösung der Zweifel seines Helden ihm noch ein Problem sey. So erscheint Hoffmann's Hauptcharakter, der Kapellmeister Kreisler, nur bruchstücksweise, und wir erfahren nirgends sein Ende, d. h. die Befriedi-

gung seines Geistes *). Daher ist auch sein Humor, von welchem wir unten sprechen wollen, nicht der reine Humor, welcher, auf einer festen Grundlage ruhend, mit den Gegenständen spielen kann, weil er selbst nicht außerhalb dem Bereich dieses Humors steht, wie etwa der Shakespear'sche Humorist. Hoffmann ist selbst befangen, — seine Personen sind mit sich selbst uneinig, ihr feindlicher Humor trifft daher die Umwelt so gut, als sie selbst. Rührung, Empfindsamkeit, Zweifel, mischen sich in die aufjauchzende, übermüthige Lust, und kein Ausdruck würde unpassender für diesen activen Gemüthszustand seyn, als das ehemals für Humor gebrauchte deutsche Wort Laune. Wie diese Dissonanz sich in Hoffmann's Dichtungen offenbare, darauf werden wir noch zurückkommen, wenn wir die Gründe betrachten, welche ihn auf seiner Bahn fesselten, oder zurückzogen; hier aber müssen wir noch bemerken, daß, trotz dieser Verwandtschaft des dämonischen Principes, der skeptischen Weltansicht, der Verhöhnung bestehender Formen, Hoffmann weit häufiger die reine Welt seliger Zufriedenheit ahnen läßt, als Byron, und daß endlich seinem Unmuthe wahres Gemüth zum Grunde liegt, die Kunst aber, welcher er beständig huldigt, eine weit

*) Darauf war auch der nicht erschienene dritte Theil des Kater Murr, der Kreisler's Leben enthält, nicht angelegt. Es sollte mit Kreisler's Wahnsinn, eben aus Mangel innerer Befriedigung erzeugt, schließen. A. d. H.

sicherere Leiterin zur Liebe ist, als Byron's Vertrauen auf eigene Kraft.

Hoffmann's poetisches Streben spricht sich zwiefach in seinen Dichtungen aus. Beide Tendenzen sind in ihrem Ursprunge nahe mit einander verwandt, trennen sich aber völlig im weitern Fortgange; ja, müssen sich zuletzt ganz feindlich gegenüberstehen. Hoffmann hat bis in seinen letzten Werken treu bei den beiden festgehalten, so daß er hierdurch auch gewissermaßen geistig den Doppeltgänger gespielt hat, welchen er, gespenstisch, fast in allen Dichtungen spuken läßt. Dieses doppelte Bestreben ist: „das enthusiastische Sehnen nach einem bessern Zustande, welchen er speciell im Vollgenuß der einen Kunst und gänzlicher Hingebung aller Körper- und Seelenkräfte an dieselbe sucht," — und: „die Erweckung zur wahren Naturreligion, das heißt, die Gemüther empfänglich gegen die Stimme der Natur zu erhalten, in welcher Empfänglichkeit allein die wahre Poesie liegt." Es ist klar, daß diese Stimmung, welche wir Naturreligion nannten, mit dem Enthusiasmus für alle Erscheinungen in der Natur anfangen muß; denn dem Begreifen geht die staunende Bewunderung voran. Zugleich aber ergiebt sich eben so klar, daß dieser Enthusiasmus nicht für alle Erscheinungen immer fortdauern darf, wenn das Gemüth für alle Stimmen der Natur empfänglich bleiben und werden soll. Der menschliche Geist ist nicht so reich, um flammenden Enthusiasmus für alle Erscheinungen zugleich hegen zu können; es

gehört aber auch zu der innigen Liebe, daß sie nach dem Sturme des Staunens zur freundlichen Ruhe der Betrachtung gekommen ist.

Giebt es für den Dichter ein schöneres Streben, als das, in sich die Empfänglichkeit für alles Schöne ewig rege zu erhalten, und sie auch in Andern zu erwecken? Die Begriffe von Leben und Poesie sind an sich innig verbunden. Aber darin besteht der Kampf zwischen dem sogenannten Leben und der Poesie, daß im vegetirenden Fortschreiten des erstern die letztere stirbt. Daher sagt man: die Poesie ist ein Kind göttlicher Abkunft und verträgt deshalb nicht das Leben auf der Erde. Aber die Poesie lebt doch auf Erden, sie hat vom Uranfang der Welt gelebt und wird und muß immerfort leben! — Der Irthum liegt in der falschen Ansicht des Lebens. Man verwechselt Leben mit Vegetiren. Leben heißt: frisch, gesund und seiner bewußt, sich organisch entwickeln. Vegetiren heißt ein seiner selbst unbewußtes, gegen die Erscheinungen der Natur gleichgültiges, geistig todtes Dasein führen. Dieses sogenannte Leben trennt sich dadurch von dem wahren Leben und von der Poesie, daß der entsetzlichste aller bösen Geister in jenem regiert, der Geist der Gleichgültigkeit. Unser Erbübel aber ist, daß jener durch tausend Thore seinen Eingang in das Leben findet! Weniger gefährlich ist der Zustand der Rohheit als der einer halben Bildung. Wo die Befriedigung des Bedürfnisses die einzige Sorge der Menschen ist, kommt wohl zuweilen mit der Befriedigung ein Lichtblick, der den erfreuten Armen das

Walten einer höheren Liebe in der umgebenden Natur ahnen läßt. Seltner wird er dem erscheinen, der nur den Gewinn sucht. Dem Kaufmann glänzt sein todtes Gold mehr als alle Gestirne am Himmel, als der Thau an der Pflanze, als der Bach wenn die Morgensonne ihn bescheint. Wenn auch eine edlere Bildung den ernsten Geschäftsmann empfänglicher für die Sprache der Natur machen sollte, — so mischt sich doch immer seinem regern Gefühle ein anderes Gefühl bei, welches ihn jenes unterdrücken läßt. Er nennt es Pflichtgefühl, im Grunde genommen ist es aber immer wieder ein gewisser Dünkel. Er glaubt, auf seiner Thätigkeit beim Geschäfte ruhe das Wohl der Welt, wenn er sich diesem nur etwas entziehe, leide das Ganze. So aber wird er, indem er sich ganz dem todten Dienste widmet, untreu der Natur, in welcher sich die Liebe immer neu offenbart. Am allerschlimmsten ist aber die Vornehmheit in allen ihren Erscheinungen. Sowohl die auf Vorzüge des Geistes als die erbärmlichere auf niedrigere Güter, zieht, wie ein Magnet, die Gleichgültigkeit gegen Alles was unten steht, gegen Alles was neben steht, an. Die Idealisten, welche sich von der höchsten Poesie ergriffen glauben, sind am allerweitesten abgeirrt von der wahren Poesie, weil sie gleichgültig geworden sind gegen die Offenbarungen in der Natur, und nur auf ihre eigenen Offenbarungen hören. — Löst man aber das Leben als Leben und nicht als Vegetiren auf, so läßt sich so leicht die Poesie damit verbinden. Wie weit sie verbreitet, so falsch ist auch

die Ansicht, daß Geschäftsleben und Poesie völlig unvereinbar sind. Wenn der Geschäftsmann, wenn der Kaufmann bei ihrem Denken und Treiben stets die umgebende Natur lebendig sein lassen, das heißt, wenn sie ausser ihrem Ich auch noch die lebendige Existenz der ganzen Umwelt anerkennen, so müssen sie, auch unter allen scheinbar geisttödtenden Beschäftigungen, zu einer gewissen Ehrfurcht gegen dieselbe kommen, aus der Ehrfurcht wird aber Bewunderung und Liebe und aus *ihnen* Poesie. Nur der Egoismus, — sei es unter welcher seiner tausend Gestalten er erscheine, — schließt die Poesie aus. — Was anders ist aber endlich der Inbegriff der Poesie, was namentlich der aller romantischen Poesie, als die Vertreibung der Gleichgültigkeit und des Egoismus aus dem Leben und die Erweckung der scheinbar todten Natur? In der Romantik sprechen die Bäume und die Quellen und die Vögel in den Lüften, und des Dichters Bestreben ist, in ihren verschiedenen Gesängen die Harmonie des großen Lobgesanges auf den Schöpfer aufzufinden.

Unserer Zeit und unserm Volke wird, besonders von Ausländern, die wieder erwachte Vorliebe für alles Romantische zugeschrieben. Dennoch bedarf es von allen Seiten der Aufregung zu einer liebevollen Auffassung der Natur und ihrer Wunder. Die kurz vergangene idealische Periode spukt noch allzusehr hervor. Der Hochmuth läßt sich in mancherlei Gestalten immerfort blicken. Es ist immer nur noch Herablassung, wenn ein Idealist sich bückt, um auf

die Stimme zu hören, welche ihm von den niedrigen Gegenständen zugeflüstert werden. Daher ist Hoffmann's Streben so schön als verdienstlich, wenn er überall aufruft zur Verehrung der Natur, und wenn er aufmerksam macht auf die Stimme, welche aus allen leblosen Dingen dem poetischen Gemüthe entgegen tönen. Allen seinen Mährchen, vom goldenen Topfe bis zu seiner letzten Arbeit, dem Meister Floh, liegt die Verherrlichung des Lebens in der Poesie zum Grunde. Der wahrhaft empfängliche, der geborne Dichter, hört aus allen störenden Umgebungen, aus dem Mißklang aller Instrumente, die Geisterstimmen, die Harmonie der Natur heraus. Die Geister der Poesie, meist in seltsam karikirten Gestalten auf der Erde wandelnd, rufen ihn zu sich in ihr seeliges Land, und er folgt ihnen, wenn er allen Anfechtungen der Welt und der Dämonischen Gestalten, welche sie in ihrer Verzerrung regieren, widerstanden hat.

Bei diesem Streben, die Empfänglichkeit für den geheimen Ruf der Natur, für die angeborene Stimme, wach zu erhalten, und, wo sie im Drang des Lebens eingeschlummert ist, sie wieder zu erwecken, kann Hoffmann nicht umhin, mit der Geissel des Witzes, alle die hart zu treffen, welche geflissentlich sich in ihren beschränkten Wirkungskreis immer fester bannen und endlich aus Angst oder aus Stolz weder hinaustreten noch blicken können. Alle wahren Philister, d. h. eben solche, welche nur auf der einen beschränkten Bahn, sei es auf welcher es wolle, — gehen können, und nicht einmal ihre Augen

auf andere Wege warfen, geisselt er schonungslos. Ebenso die, welche mit Stirnschweiß ringen, alles Philiströse von sich abzuwerfen um genial zu scheinen, aber eben dadurch zu den ärgsten Philistern werden, indem sie die Umwelt in ihrer Eigenthümlichkeit nicht erkennen und ehren, und selbst für Philister ausschreien, weil ihre Erscheinung nicht der Subjectivität der genialen Richter entspricht. Er zerrt diese peinlichen Gestalten aus ihrem engen Geleise heraus, und schleudert sie in die wunderbarsten phantastischen Kreise, ohne ihnen Zeit zu lassen sich im geringsten angemessen dieser fremden Gesellschaft anzuziehen. Hierdurch entstehen die merkwürdigsten Gegensätze, die lächerlichsten Auftritte. Männer in Perücken und Pudermänteln gerathen in Conflict mit ätherischen Genien oder ein solcher Geist hat selbst den Schlafrock eines Registrators angezogen, wühlt in Akten und lebt statt in magischen Düften in dem Staube von jenen. Den Kindern ist die Stimme der Natur noch verständlich, wie auch finstere Magister, in wandelnden Gestalten, ihnen die Ohren vollschreien. Die Holzpuppen treten zu ihnen ins Leben und eröffnen ihrer Phantasie den romantischen Zauberkreis. Aber alle Accorde im Himmel und auf Erden des poetischen Landes schlagen an, wenn ein Jüngling oder Mann durch die Versuchungsjahre der Verstandesbildung hindurch unüberwältigt gegangen ist, und — wie auch philiströs in den Augen der Welt — doch Glauben, Liebe und Hoffnung in tiefer inniger Brust gerettet hat.

Wie

Wie schön dies Streben aber auch des Dichters Sinn für die Poesie bekundet, und wie verdienstlich sein poetischer Aufruf auch erscheint, so hat der Erfolg doch nicht seiner Absicht entsprochen und die Schuld liegt, wie uns dünkt, in der Ausführung. Mir sind mehrere, für geistigen Einfluß empfängliche Kinder vorgekommen, welche nach ihrer Versicherung ein Hoffmannsches Kindermährchen mit Lust ergriffen hatten weil es Mährchen hieß, es aber nachher unbefriedigt fortlegten, weil es doch kein Mährchen war. Die tiefere Bedeutung dieser Mährchen können die Kinder nicht verstehen, den Zauber des Wunderbaren wollen sie aber nicht so ganz in ihrer Nähe finden, sondern ihn in weitere Ferne verlegt wissen. Wenn die Amme dem kaum entwöhnten Säuglinge, Geschichten vom Spielzeuge und den hölzernen Soldaten erzählt, so geschieht dies mehr zur Beschwichtigung ihrer ungestümen Natur, ähnlich einem Wiegenliede, dessen Töne nur schlafbringende Kraft ausüben sollen, als um ihre Aufmerksamkeit zu reizen. Soll dies letztere geschehen, so erzählt sie den schon Erwachsnern von Riesen, Feen und Koboldén, von See- und Landungeheuern, von deren Existenz das Kind nichts Verwandtes in der Nähe erblickt. So sagte mir ein Kind einst: Mährchen sind wo Zauberei und Könige vorkommen, aber nicht das gewöhnliche Spielzeug. Diese Ansicht ist auch ganz in der Natur begründet. Das Kind, gleich jedem wachen Menschen, zieht eine Sehnsucht nach dem Fernen, nach dem Unbestimmten hin. Völlige Befriedigung wird kei-

nem Sterblichen zu Theil eben weil er sterblich ist. Wenn wir auch mit voller Liebe die Umwelt betrachten, und in jeder Erscheinung den göttlichen Keim aufsuchen, so bleibt uns doch mindestens die Sehnsucht nach Aufklärung über das Einverständnis aller Dinge. Wie viel größer muß aber diese Sehnsucht bei dem Kinde sein, da der von ihm begriffene Kreis so enge ist? Das Kind will Zauberer und Könige sehen, Gestalten welche es gar nicht geben soll, oder welche in einer weit höhern Sphäre, die dem Kinde selbst schon zauberartig erscheint, umherwandeln. Aber das Fremde und Großartige soll auch in andern Weisen als denen, welche es aus der Kinderstube erblickt, auftreten. Der Eichwald im Sonnenscheine, Silberbäche auf Blumenwiesen, rosige Feengärten, oder Kristallpalläste, auch das phantastisch Wunderbar in Pfefferkuchenhäusern rc. oder, umgekehrt, schreckliche Abgründe mit Schlangen und Flammen, verhexte Schlösser und Thürme müssen die Scenerie bilden um auf die kindlichen Gemüther zu wirken, und ich kann hierin nur den wohlthätigen Natureinfluß erblicken, welcher auf den reinen Sinn so wirkte, daß dieser im innern die Wunder verarbeitet, und sie verherrlicht und vergrößert wieder von sich giebt.

Was den Kindern die Mährchen zu Nichtmährchen macht, widersteht auch oft den Erwachsenen in seinen größern Erzählungen, und dürfte leider auch Hoffmanns Dichtungen den classischen Charakter, d. h. die Ueberlieferung auf die Nachwelt, streitig machen. Wir erkennen zwar den Contrast als

ein Salz der Poesie, und sogar als ein Element der romantischen an, wir können auch nicht die schroffen Uebergänge tadeln, denn Schmerz und Scherz reimt sich, wie in der Sprache, so im Leben *) und vor das ernsteste Gemüth trit vielleicht im Augenblicke tiefen Nachdenkens irgend ein gaukelndes Phantasiebild, weil der Mensch immer Mensch bleibt, dies aber rechtfertigt nicht den grellen Contrast, welchen Hoffmann vorzugsweise liebt, und auf den er meistentheils den komischen Effekt seiner Scenen baut. Abgerechnet davon, daß wir durch ihn selbst schon an diesen Wechsel gewohnt sind, und er uns daher nicht mehr überraschen kann, so wird er uns oft auch deshalb widrig, weil durch seine Art des grellen Herausreissens aus der Wirklichkeit vor unsern Sinnen Alles zu schwindeln beginnt und kein Verhältnis, kein Leben mehr fest und in sich geschlossen erscheint. Ueberall ist man zweifelhaft ob man mit der scheinbar wirklichen Person oder ihrem phantastischen Doppelgänger zu thun hat. Ich weiß sehr wohl, daß in diesem Zweifel alle Ironie begründet ist, daß ja selbst in allen Erscheinungen, in allen unsern Stimmungen und Gefühlen ein Zwiespalt ist, und wir uns so oft täuschen, indem wir uns ein Gefühl als edel anrechnen, was im Grunde auf irgend einer egoistischen Absicht basirt ist, aber dieser Zweifel beherrscht uns doch nicht

*) Wie ganz besonders in Hoffmann's, dazu enthält dies Buch mannigfaltige Beläge. A. d. H.

immerwährend, der göttliche Funken wird oft in uns zum Lichtschein und wir erkennen das Wahre. Aber in allen Hoffmannschen Mährchen, waltet dies Doppelwesen vor, und zwar meist nicht auf heitere, sondern zerstörende Weise, die Zerstörung ist aber unausbleiblich, wenn die entgegengesetzten Pole zu einander gestellt werden, ohne daß ein anderes Mittel ihrer Vereinigung als der Gedanke angegeben wird. Immer begegnen sich Gestalten aus der erbärmlichsten Wirklichkeit mit körper- und zeit-losen Wesen höherer Regionen. Ihr Conflict endet sich in einer wahnsinnartigen Ertödtung alles Geistes, in den gebrechlichen Leibern der ersteren, weil sie zu schwach sind um das Licht der letzteren in sich einströmen zu lassen, oder in einer Mystification. Aber die Harmonie entflieht dadurch, und ohne diese in der Natur zu zeigen, wird es auch schwer sein, ein poetisches Gemüth zu erwecken. Nur durch die poetisch liebevolle Schöpfung einer neuen Welt, oder durch eine dergleichen Umschaffung der wirklichen, erhält das jugendliche Gemüth ein Gebiet, in welches es mit seinen poetischen Gefühlen einbürgern kann, um nun selbst, auf festem Grunde seinen Gedanken und Stimmungen zu folgen. Ich nenne hier nur etwa Tiek, in seinen Elfen, wo jeden, irgend für die Poesie empfänglichen, Sinn der Zauber einer neu vom Dichter geschaffenen Welt anspricht, und Walter Scotts Dichtungen, in welchen selbst ganz und gar nicht poetischen Gemüthern heimlich und wohl wird weil er die romantische Seite der wirklichen Welt hervorzuheben verstanden hat. Aber in beiden steht

eine feste Welt vor uns, und die uns darin erscheinenden Gestalten können wir, wenn ihr Auftreten auch überraschend ist, doch aus der Sphäre, die wir kennen, uns erklären. Man könnte nun zwar sagen: Auch Hoffmann habe sich eine solche feste Welt schon gebildet, deren Charakter eben in den Verwandlungen und der Mischung des Phantastischen mit dem Wirklichen, was uns an jeder Ecke aufstößt, läge; aber eben in der zu grellen Mischung liegt der Grund, weshalb wir mit unsern menschlichen Gefühlen und Gedanken uns selten hineinversetzen, aber noch weniger einbürgern und heimisch machen können in der hyperphantastischen Welt, welche in genialem Uebermuthe „die wohl geordneten Dinge" in übel geordnete verwandelt hat, und daß wir auch nur selten einen reinen Genuß, welchen uns die Poesie sonst darbietet, bei Anschauung dieser kecken Misgeburten empfinden. *)

Hoffmann ist aber zweitens auch Enthusiast. Er betrat als solcher seine literarische Laufbahn, und schwang das Panier der Kunst. Er versenkte sich mit Sinn und Gedanken, wie ein entbrannter Liebender, in die tiefe Bedeutung, in den hohen Genuß der Kunst, bis er, berauscht von ihr, in seiner Begeisterung sie den Laien predigte, oder

*) Vergl. was oben über den Kreis gesagt worden ist, in welchen Hoffmann durch seine Individualität gebannt war. Diese gerechten Vorwürfe treffen nicht den Schriftsteller-willen, sondern den Menschen; — in sofern hören sie aber auf, Vorwürfe zu seyn. A. d. H.

sie durch ironisches Lob der gemeinen Ansicht, welche nur den Nutzen und die Erheiterung betrachtet, noch höher stellte. Er schien sich ganz der einen, der Musik, zu widmen, und indem er auf den ernsten und heiligen, himmelwärts steigenden, Tönen sich selbst in eine selige Höhe erhob, blickte er, unbeachtend die conventionelle Welt, auf die Entwürdigungen der Kunst zur Aufheiterung, zum Nutzen, zum Prunk, verachtungsvoll herab. Seine Satyre wird namentlich bitter, wenn man, die Kunst mit politisch-ökonomischen Augen betrachtend, ihre Freiheit beengt und ihr irgend einen Character ertheilt, außer den, welchen ihr der freie Schwung des Künstlers selbst verliehen hat. Daher spricht sich überall der von so vielen getadelte und mißverstandene Sinn aus: „Nur die, welche mit ungetheilter Liebe und Begeisterung ihrer Göttin sich hingeben, sind Künstler; nur diesen erscheint die wahre Kunst!" Daher auch die häufige Erwähnung von Künstlern, welche in ihrem heiligen Berufe so mit Körper- und Geisteskräften leben, daß bei der höchsten Spannung der Seelenkräfte auch die des Körpers angestrengt werden, und der Künstler mit den vollen Accorden, welche er begeistert hat ausströmen lassen, selbst den Geist aushaucht. Daher denn auch, — während er nur die Heroen der Kunst gelten läßt, — Verachtung und Spott allen Spielereien und Künsteleien, welche vom höchsten Wege in der Kunst abziehen. Wenig Ergötzlicheres kann es geben, als die Zeichnung der musikalischen und declamatorischen Thee- und andern Gesellschaf-

ten in den Fantasiestücken, wo die wunderlichsten und doch wahren Gestalten sich abquälen, zum Zeitvertreib und um zu glänzen, die Kunst auf ihre Art zu behandeln. Es war natürlich, daß Hoffmann, der von heiliger Liebe für die Musik entflammt war, der unter ihrer Leitung höher und höher in das Reich, wo alles Aeußerliche vergessen wird, steigen wollte, daß Hoffmann mit Unwillen den vielfachen Mißbrauch, die unendliche Spielerei mit seiner Göttin ansehen mußte. Wir wüßten keinen, der eine so reine reelle Begeisterung für eine Kunst in Worten ausgesprochen hätte, und Kenner versichern, daß nur von Wenigen so trefflich das Wesen der Musik aufgefaßt worden *). Von einem solchen hohen Standpunkte rechtfertigt sich um so mehr Hoffmann's Ansicht, da es überall eine doppelte von jeder Kunst geben muß. Wir verwerfen übrigens keinesweges die, welche von dem emollit mores ausgeht. Auch diese Bedeutung hat ja historisch die Kunst; warum sollte sie denn nicht auch ausgesprochen werden? Auch die Erheiterung gehört dahin, und die Geister der Menschen sind nicht nach einer Norm; so mag die Mehrzahl immer das als Erheiterung nehmen, was der geniale Sinn nur für die Begeisterung will aufgespart wissen. Aber im vorliegenden Falle ist Hoffmann's Unwillen, welcher ihn gegen die Musikkünsteleien zu allem Spotte reizte, mehr als gerechtfertigt. Nicht allein die Musik, sondern auch

---

*) Siehe den folgenden Aufsatz. A. d. H.

der Sinn für alle Poesie wurde und wird durch den Mißbrauch mit jener ertödtet. Wo sonst ein poetisches Gemüth auflebte, und sich der schönen Welt und derer, welche ihre Schönheit und Harmonie in Gesängen priesen, erfreute, — wird es jetzt von der die Sinne weit mehr ergreifenden Musik in Beschlag genommen. Jede wehmüthige, ernste, jede frohe Stimmung wird am Klaviere weggeklimpert, während sie, ohne diesen Nothhelf, vielleicht zur ernsten Beschauung oder zur freudigen Ergießung in ein wahres Gedicht, welches dem Dichtenden in späterer Zeit noch zur Geschichte seines Geistes gedient hätte, würde veranlaßt haben. Das flüchtige Fantasiren auf dem Instrumente verhallt ohne andere Wirkung, als daß der Spielende die Zeit, in welcher die Stimmung ihn übermannte, glücklich vorübergebracht hat, und nun ganz wie vorher dasteht. Diese verfehlte Bildung, oder dies Vertreiben aller tiefern Bildung, scheint um so mehr, und besonders in den höhern Zirkeln, Eingang gefunden zu haben, da man, nachdem die ideale Bildung aus der Mode gekommen ist, sich noch nicht recht entschließen kann zur Betrachtung der gemeinen Dinge, wie sie sind, herabzusteigen, auch die Musik, wie man sie betreibt, eine Kunst ist, welche sich gelegentlich, ohne viel Studium darauf zu verwenden, und dabei doch recht hörbar treiben läßt. Hoffmann's Herzensergüsse gaben nur neuen Stoff zur Kunstunterhaltung in den Theezirkeln, und da man, statt zur poetischen Anschauung zurückzukehren, es vorzog,

lieber das Tändeln mit der Musik hohe Begeisterung für dieselbe zu nennen, so hörte Hoffmann selbst bald auf die Musik zum Hauptthema seiner Dichtungen zu erwählen.

Der Enthusiasmus ist eine herrliche Erscheinung in der menschlichen Natur. Aber der Mensch kann nicht immer Enthusiast bleiben. Der Enthusiasmus gehört dem Jünglingsalter an, oder überhaupt der Zeit, wo der Mensch zuerst eine Kunst ergreift. Die Kunst ist innig verwandt mit dem Schönen. Das Schöne aber läßt sich nur in einem Zustande der Ruhe denken. Der Enthusiast hat aber nur einmal durch die Wolken das Schöne erblickt, Ahnung und Sehnsucht spornen ihn nun weiter, will er aber zum Schönen hin gelangen, muß er erst das wilde Feuer in sich verdampfen lassen, bis es zur belebenden Wärme wird, in dessen Region nur das Schöne gedeihen kann. Das Schöne entsteht erst aus der organischen Ausbildung verwandter Elemente. Will ein Geist das Schöne erblicken, muß er zuvor die Elemente verstehen und lieben. Der Enthusiast liebt aber nicht dieses allmälige Fortschreiten; er will mit Inbrunst sogleich das Schöne selbst umfassen, und verachtet deshalb alles, was ihm nicht würdig seines Ideales erscheint, oft daher auch die noch rohen Elemente, aus welchen seinen Augen das Schöne sich entwickeln soll. Wer aber die Sprossen einer Leiter überspringen will, fällt, statt das höchste Ziel zu erreichen. Der Enthusiast darf aber nicht Enthusiast bleiben, wenn er aus dem vollen Quell

der Poesie, in welcher alles Schöne sich spiegelt, trinken will. Er muß die Begeisterung, mit welcher er den einen Gegenstand umschlungen hält, auf alle Gegenstände der Schöpfung übertragen; wenn aber das Feuer nicht für Alle ausreicht, wird es zur Wärme — zur Liebe. Und Liebe ist das Element der Poesie.

Leider fühlte Hoffmann bis zuletzt noch allzuviel Kraft in sich, um vom Enthusiasten zum Betrachter und liebevollen Bewunderer der ganzen Natur überzugehen. Seine Fantasie wollte sich lieber die ideale Schönheit selbst erschaffen, als daß er die Schönheit, welche sich aus der genauern Betrachtung der verschiedenen Dinge ergiebt, aufsuchte. Dazu kam der berauschende Beifall, welchen sein erstes Erscheinen als Enthusiast ihm verschaffte. Er verschmähte den ihm von Freunden und Kritikern angerathenen Weg der ruhig darstellenden Erzählung mit einem festen, poetisch oder pragmatisch wirklichen, Hintergrunde*), und wollte, so lange ihn Fantasie und Humor nicht verlassen würden, ein Enthusiast bleiben. Aber leider entging auch er nicht, trotz der herrlichen Kraft, dem gewöhnlichen Abwege von Ueberkraft sprudelnder Genies, — er wurde zuletzt, statt eines Enthusia-

*) Was er auf Freundesrath erwiedert, — s. in der mehrerwähnten Erklärung, S. 148. Kritiken las er nicht; vielleicht weil er fühlte, daß er aus seiner Haut nicht heraus könne; vielleicht, weil er sich, mit Bewußtseyn, nicht ändern mochte. A. d. H.

sten, ein bloßer Fantast. Humor und Fantasie sind auch dem besten Herren nicht so treu, daß sie ihn überall hinbegleiteten. Es giebt Zeiten, es giebt Orte, wo sie durchaus nicht hingehören, und von wo sie ein mächtigerer Zauberer, als der Wille ihres Herrn, zurückscheucht. Da hilft kein Zwang, und wenn der Herr den Humor und die Fantasie mit Gewalt mitgezogen zu haben meint, ist es irgend ein Trugbild, welches er in seinem leidenschaftlichen Wahn für die gewöhnlichen Begleiter seiner Schritte ansieht. So ging es auch Hoffmann. Er war voller Fantasie, er war voller Humor, überall aber reichten beide Gaben nicht aus, dann sollten sie künstlich ersetzt werden, oder er wollte wohl gar die eigene wahre Fantasie überbieten; daher die allerfantastischsten Ausschweifungen der Gedanken, daher umgekehrt Hervorhebung der gemeinsten Incidentpunkte, wenn sie nur lächerlich erscheinen konnten; daher endlich die immer wiederkehrende Erscheinung des bösen Dämons und die Bildung aller der wunderlichen Puppen und Koboldsgestalten, wie sie nur im Gehirn eines Menschen können ausgesonnen werden. Er spielte mit den Geistern *), aber es ist ein gefährliches Spiel mit ihnen, und der Zauberlehrling, wie Göthe singt, kann sie wohl rufen, aber weiß sie nicht zu bannen. So mochten auch oft die von ihm heraufgezauberten Gestalten den Dichter umwirren

*) Oder vielmehr sie mit ihm. Siehe S. 311 u. a. a. O.

und schwirren, bis er die Dichtung, den klaren Sinn, und sich selbst vergaß.

Aber selbst in den verwilderten, von jeder Form entbundenen, fantastischen Dichtungen, wo die Fantasie in Stücke zerrissen ist, und der Humor wie ein Gebirgsbach, den eben ein Platzregen überfüllt aber auch zugleich ganz getrübt hat, in einem ununterbrochenen Wasserfall daherstürzt, — auch hier bewundern wir des Dichters Kraft, sein Genie, seinen bessern Geist, der überall hervorblickt, seinen sprudelnden Witz und die liebenswürdigste Gewandtheit der Darstellung; alles Eigenschaften, welche in seinen bessern Dichtungen die größte und freundlichste Wirkung hervorbringen. Aber bei dieser herrlichen Kraft müssen wir um so tiefer bedauern, daß Hoffmann es verschmäht hat, den ihm angerathenen Weg einzuschlagen.

Auch außer seinen trefflichern Fantasiebildern hat er uns einige Dichtungen hinterlassen, welche zu den gelungensten in ihrer Art gehören, und uns die sicherste Bürgschaft dafür abgeben, daß, wenn er einmal zur Ueberzeugung gelangt wäre: „der Weg des Studiums der Natur sey dem der Ausbildung einer ungezügelten Fantasie vorzuziehen," — auch Hoffmann ein wirklich classischer, vielleicht der erste classische Romanendichter der Deutschen geworden wäre. Wir berufen uns hier auf die Novellen: Fräulein Scuderi, das Majorat (in den Nachtstücken), der Küfer Martin und seine Gesellen, welche zur Zeit ihres Erscheinens allgemeines Aufsehen erregten, und, ein Zei-

chen ihres innern Werthes, auch noch jetzt als Meisterstücke im Gedächtnisse derer leben, welche sie gelesen haben. In diesen Erzählungen hat sich Hoffmann selbst überwunden, d. h. seine wilde Kraft bezwungen *). Die ausschweifende Phantasie, der ungezügelte Humor sind dienstbar geworden einer höhern Anordnung der Dinge. Wir finden dagegen eine klare Auffassung und Verarbeitung des Gegenstandes, und die Novellen sind in sich so gerundet und abgeschlossen, wie wir die Kraft dazu dem Dichter der Fantasiestücke kaum zutrauten. Die Darstellung ist ein Meisterwerk der reinen unpartheiischen Relation, und man bemerkt mit Freuden, welchen günstigen Einfluß juristische Ansicht und Praxis hierin auf den Dichter ausübten; auch die Sprache ist ein Muster der Gewandtheit und Eleganz. Die Charactere sind mit wenigen Strichen trefflich angedeutet und individualisirt, auch durch die ganze Erzählung gehalten. Selbst ihr Aeußeres ist so eigenthümlich, daß, wenn man die Gestalt einmal erblickt hat, sie nicht wieder aus dem Gedächtniß verschwinden kann. Man erkennt und bewundert im Dichter den genauen Beobachter des äußern Menschen und den Maler zugleich. Endlich erinnert auch die Scenerie, der leicht hingeworfene, oder mit Vorliebe ausgemalte Hintergrund, an einen ausgezeichneten Künstler. Im Küfer Martin gleicht die Scene, welche das reichstädtische, reiche und bunte Leben Nürnberg's treffend darstellt, ei-

*) Vergl. die Bemerkung S. 312.

nem altdeutschen Gemälde, wo der Künstler Himmel und Erde, auf welcher die Personen erscheinen, mit allem Fleiße vergoldet hat. In der Scuderi ist das für wahre Poesie so trüb aussehende Zeitalter Ludwigs XIV. von einer poetischen Seite aufgefaßt, wie es nie bisher geschehen ist. Im Majorate weht uns die kalte Seeluft vom Curischen Haf entgegen, die traurigste Sandküste gewinnt nur durch die Poesie Leben; doch die Gestalten sind mehr als lebendig, aber nur der Natur entnommen.

Doch auch Phantasie und Humor sind nicht entflohen. Aber die Phantasie ist aus der Darstellung in die Empfindung zurückgetreten. Die Kraft ist nicht wild herausgeschossen in die Zweige und Blätter, sondern in Stamm und Wurzel geblieben, aus welchem dann naturgemäß gediegenes Laubwerk hervorsprießen muß. Humor und Ironie endlich wuchern nicht in der Darstellung, in den Reflexionen des Dichters, sondern in der Individualität der Personen selbst. Hätte doch namentlich Hoffmann mehr solche Charaktere, als der Justitiarius V . . . im Majorate zu bilden versucht! *) Ausser in Shakespearschen Charakteren, erinnere ich mich keiner von einem Dichter erschaffenen Person, wo mir der trockene Humor besser zusagte, als in die-

*) Er hat ihn nicht gebildet, sondern nachgezeichnet. Das war sein glückliches Talent der Auffassung von markirten Individualitäten. A. d. H.

sem Greise, der wie ein Held im Schlafrock erscheint, und, ohne seiner freundlichen Würde zu vergeben, die Ironie walten läßt. Der Humor ist aber auf einer festen Grundlage basirt, auf einem festen mit sich eins gewordenem Gemüthe. Hoffmann soll dem eigenen Oheim, einem Advocaten in Königsberg, in diesem Justitiarius ein Denkmal, ohne zu schmeicheln, gesetzt haben. *)

Hätte Hoffmann länger gelebt, so zweifeln wir nicht, daß sein subjektives Feuer endlich in eine objektive Wärme übergegangen wäre. Die letzten noch ungedruckten Erzählungen, welche er auf dem Krankenlager diktirte, Meister Wacht und der Feind, **) sollen ganz im Stile der trefflichen Novellen, welche wir eben berührt haben; gedichtet und ausgeführt sein. Fragt man vielleicht: Aber was hinderte ihn im Leben, daß er nicht auf der Bahn, welche seinen Kräften gemäß zu vollendetern Dichtungen geführt hätte, fortgeschritten ist? — so müssen wir die Antwort aus dem schon angeführten Umstande entnommen: Er war zuerst als Enthusiast aufgetreten, und seine Phantasiestücke erregten einen weit lautern Beifall, als seine spätern in sich vollendeten Erzählungen. Dann aber hielt er es auch unter seiner Würde bei noch ungeschwäch-

*) Dies ist richtig. Vergl. Th. I. S. 7. dieses Buchs. Der gegenwärtige Aufsatz ist viel früher geschrieben, als die Biographie. A. d. H.

**) Th. II. S. 165. A. d. H.

tem Geist den Flug der Phantasie, den er allein durch seine Kraft regierte, zu verlassen, um auf der Erde zu gehen, wo ja auch so viele andere, minder Begabte, mit Glück einherschreiten. Es bedarf keiner weitern Anführung, wie sehr diese verfehlte Ansicht zu bedauern ist. *)

Ebensowenig rechtfertigt sich der Zweifel: Ob Hoffmann, weil er tüchtige Novellen zu dichten verstanden, darum auch fähig gewesen, ganze Romane zu vollenden, da seine größeren den Romanen ähnliche Dichtungen, meistentheils nur verworrene Phantasiegebilde waren? — Wenn Hoffmann keine Romane in der Art seiner erwähnten Novellen geschrieben hat, so liegt ebenfalls die Hauptschuld in dem Misverstehen seiner Kraft und seines Berufes. Er wollte wohl, gleichsam zum Spiel, kleinere Erzählungen als Referent vortragen, in den größern Dichtungen aber ohne Beschränkung fliegen, obgleich eben bei diesem Fluge Spielerei sich oft seiner bemächtigte. Hierzu kam noch ein doppelter freiwilliger Zwang von aussen, d h. er verehrte, und wollte gefällig sein. Die Verehrung Jean Pauls ließ nicht zu, daß er seinen eingeschlagenen Weg als einen unrichtigen erkannte. Zugleich aber wie er durch sein erstes Werk ein Liebling des Lesepublikums geworden

---

*) Die Individualität wäre ihm, wenn er sich auch hätte anstrengen wollen, ein Anderer zu sein, doch immer, bis auf einen gewissen Punkt, in den Weg getreten. Naturam expellas furca etc. A. d. H.

worden, und da er nicht aufhören wollte es zu sein, sah er sich genöthigt dem immer schlechter werdenden Geschmacke in unserer Novellenlitteratur zu fröhnen, und endlich sogar Localstücke, welche die Menge mit Gier aufgriff, zu dichten *). Hätte er aber seine ungemeine Phantasie concentrirt zur Erfindung von Romanen, **) und den Plan mit der Klarheit seiner Darstellung, mit dem Zauber seiner Sprache, mit Humor, Innigkeit und Witz, ohne Uebereilung ausgeführt und ausgeschmückt, so würde — wir können es dreist wiederholen — Hoffmann als ein Licht erster Größe in unserer Romanenlitteratur dastehn.

Nur mit wenigen Worten wollen wir hier seine wirklichen Productionen aufführen. Er trat zuerst mit den Phantasiestücken auf. Begeisterung und Unwillen, beide mit gleichem Feuer aufgetragen, erwarben diesen Dichtungen, (richtiger zu sprechen müßten wir sagen, diesen lyrischen Ergüssen, wie trefflich auch die plastische Darstellung manche Scenen gelungen ist) den verdienten Beifall. Uns spricht am meisten darin an, die Nachricht von den neusten Schicksalen des Hun-

*) Die Buchhändler haben viel Schuld an dem Unwesen, welches er mit seinen Talenten getrieben. Sie überboten sich im Honorar, wie bei Auctionen, und forderten nur kurze Waare, und schleunigste Ablieferung. A. d. H.

**) Das verschob er immer auf bessere Zeiten. Siehe Th. II. S. 148. u. a. a. O.

des Berganza und der goldene Topf. In beiden concentrirt sich das doppelte Streben des Dichters, im ersteren verspottet der Enthusiast die erbärmlichen Spielereien, welche mit seiner hohen Göttin getrieben werden, und fordert von ihren Priestern unbedingte Ergebung, im zweiten ist das Leben in der Poesie — die Göttlichkeit des poetischen Gemüthes gefeiert, — leider treten aber auch schon hier alle die Schnörkeleien vor, welche die späteren Mährchen dieser Art entstellen. In der Begebenheit der SylvesterNacht erscheint uns das Spiegelbild als eine ganz verfehlte parodirende Nachbildung von Chamisso's trefflichem Peter Schlemihl. Die objective Darstellung, der heitere Witz mit welchem das Gräßliche im letztern umgangen wird, ist im Spiegelbilde, in eine phantastische und hier nicht hergehörende ironische Auffassung, verwandelt. Statt des Friedens und der Beruhigung am Schlusse müssen wir lachen, aber das Gelächter tönt nicht aus einer beruhigten Brust. — Bald nach den Phantasiestücken erscheinen die Nachtstücke, welche zu wenig bekannt wurden, obgleich sie die trefflichste aller Erzählungen, das Majorat, enthalten. Auch die Erzählung Ignaz Denner ist eine der vorzüglichern. Im Sandmann muß man — wie überhaupt fast in allen diesen Nachtstücken — die reine Darstellung bewundern und wünschen, daß einige höchst originelle Ideen, in einer minder gräslichen und widerlichen Dichtung erschienen wären, um das Ganze mit Vergnügen noch einmal lesen zu können. — Des Teufels Elixire, den ersten zu-

sammenhängenden Roman, erkannte Hoffmann selbst als eine gefährliche Dichtung an, dennoch bekundet er den reichen Geist, den Genius des Dichters. Um sich zu ergötzen, um den Dichter lieben zu lernen, würde ich Niemanden ihn zu lesen anrathen, wer aber den Dichter, oder überhaupt die Geschichte der Poesie studiren will, der muß dieses Gemälde einer üppigen Phantasie durchlesen, um darin die göttlichen Funken, neben einer verworfenen Anwendung zu bewundern. In den seltsamen Leiden eines Theater-Directors stellt Hoffmann eben so klar als geistreich das Unwesen, welches in mancherlei Gestalt unsere Bühne jetzt beherrscht, dar. Das Gespräch enthält wenig Neues, aber dafür desto beherzigungswerthere Wahrheiten. Es sollte in Stereotypen gedruckt, und von jedem Schauspieler, mindestens jedem Director einer Bühne, in der Tasche getragen werden. — Das Mährchen Klein Zaches, obgleich es seine Entstehung einer Localsatyre verdankt *), gehört doch zu den ergötzlichsten unter Hoffmann's Dichtungen, weil die heitere Laune von Anfang bis zu Ende ungetrübt erscheint. Im leider nicht vollendeten Kater Murr soll sich die Handlung theilen in die Geschichte des Katers und die dazwischen gestreuten Makulaturblätter; das Interesse bleibt hauptsächlich bei dem Inhalt der letztern. Im Kater Murr selbst, d. h. in der

*) Dies war der allgemeine Glaube in Berlin. Die wahre Entstehungsgeschichte, siehe Th. 2. S. 137 u. s. w.
A. d. H.

Katzengeschichte, führt er uns dagegen sehr ergötzlich einen wirklichen Philister (nicht einen in der Studentensprache) vor, der, ohne Genie, alles thut, um auf irgend eine Weise was die Leute ein Genie nennen zu werden, dem es indessen überall mißglückt, da die Natur sich nun einmal nicht zwingen, und aus beschränkter Erbärmlichkeit sich auch mit allem Fleiße kein Weltgeist entwikkeln läßt. Die Makulaturblätter entfalten uns die reine, von feiner Kunst geleitete, aber auch unbefriedigte Sehnsucht einer tiefen Seele, des Hoffmannschen Lieblingshelden, des Kapellmeisters Kreisler *), eines Geistesverwandten des Jean Paul'schen Schoppe. Es ist eben so zu bedauern, daß es nicht geschehen ist, als zu bezweifeln, ob es in Hoffmann's Macht gestanden hätte, dies Werk zu vollenden, und die geistige Entwickelung eines Kreisler zu geben **). In den Serapionsbrüdern sammelte Hoffmann seine zerstreuten Novellen, und hier erschienen die vollendetsten, welche wir von ihm besitzen. Der verbindende Dialog zeigt den geistreichen Denker. Eines der neuesten Werke ist die Brambilla. Wenn wir ihr auch nicht den

*) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Hoffmann sein humoristisches Ich im Kreisler personificirt hat.
A. d. H.

**) Auch das ist schon gesagt, daß der dritte Band des Kater Murr Kreisler nicht auf die Stufe vollendeter geistiger Entwickelung geleiten, sondern vielmehr ihn in Wahnsinn enden lassen sollte. A. d. H.

Werth beilegen können, welchen einige junge Freunde des Verewigten ihr zuschrieben, welche von naturphilosophischen Ansichten ausgehend, mehr in Hoffmann's Dichtungen suchten, als der Dichter je darin niederzulegen geträumt hatte,— so müssen wir doch anerkennen, daß es eines der launigsten und ein höchst zartdargestelltes Mährchen in niederer Region, und bei weitem dem letzten Produkte des Dichters, dem Meister Floh, vorzuziehen ist. Dieser, welcher vor seiner Erscheinung ein unglückliches Aufsehen erregte, spricht eigentlich nur unter wenigen Modificationen die im goldnen Topfe schon dargelegte Idee aus. Die Ausführung, nnd namentlich die Scenerie, ist weniger ansprechend; aber die schöne Idee muß immer jedes reine Gemüth begeistern.

Willibald Alexis.

Zur Beurtheilung Hoffmann's als Musiker.

Wer in seinem Fache etwas Neues geleistet, oder sein Ziel auf einem neuen Wege verfolgt hat, mag nur von einem Standpunkte richtig beurtheilt werden, von welchem aus sein neues und das bisherige Streben übersehen werden können. In Bezug auf Leistungen für die Theorie der Musik, ist dies wohl seit einer beträchtlichen Zeit weniger nöthig gewesen; seit so lange nämlich, als man sich fast ausschließlich mit der Ausbildung des Rameau'schen und Kirnbergerschen Systems beschäftigte. So wichtige Resultate dieser Periode verdankt werden, so hat doch ihr an sich so achtungswerthes, ja im Gange der Wissenschaft nothwendiges Bestreben um den systematischen Bau der Tonwissenschaft auf

physikalischer und mathematischer Grundlage von steter und tiefer Beobachtung der Musik, wie sie erscheint, nicht wenig abgeleitet, und mehr oder minder der Kunst die Stütze einer begleitenden Wissenschaft, dieser die Nahrung aus dem fortgesetzten Leben der Kunst, entzogen. Zu früh mag wohl hin und wieder angenommen worden seyn, daß die Tonwissenschaft systematisch festbegründet, die Tonkunst in ihren bisherigen und allen nachfolgenden Werken, aus den schon aufgestellten Grundsätzen jener zu beurtheilen sey.

Eine solche Ansichtsweise muß besonders in einem Zeitpunkte ungenügend erscheinen, wo fast in allen Wissenschaften, aus neuen und tiefen Beobachtungen, neue und wichtige Resultate gewonnen werden, und wo die Tonkunst unverkennbar eine weit höhere Stufe der Entwickelung und Bildung erreicht hat.

Vor allem haben wohl die Künstler gefühlt, wie sehr die Theorie der Musik der Kunst gleichsam sich entfremdete, und wie wenig sie gleichwohl die Beobachtung, welche man die wahre Kunstschule nennen kann, entbehrlich machte. Allein wie selten ist ein Tonkünstler fähig und willig, etwas Anderes, als Noten, zu schreiben! Wie selten jemand bereit, sich der Beobachtung eines so vielfach zusammengesetzten Ganzen, wie Musik ist, auf die Gefahr zu widmen, wahrscheinlich nicht zu dem letzten Ziele, zu allgemeinen wissenschaftlichen Resultaten zu gelangen! und wie hinderlich müssen einem solchen die oben berührten theoretischen Bestrebungen seyn,

welche dahin gerichtet scheinen, das System ab- und damit fernere Beobachtung als unnöthig auszuschließen, welche oft aus Voraussetzungen, die nur scheinbar feststehen, über ganze Reihen von Beobachtungen gleichsam im Voraus den Stab brechen, weil sie mit jenen nicht übereinstimmen!

Auf diesem Felde nun begegnen wir unserm Hoffmann, der es unter den neuern fast allein betreten und sich über jede Furcht der Mißdeutung, der Geringschätzung von Seiten derer, welche in dem bisherigen System ihr Ein und Alles finden, zu erheben vermocht hat. Die Kühnheit, mit welcher er von seinen Beobachtungen selbst diejenigen Fächer (wir werden deren bezeichnen) nicht ausschloß, die von den Systemen ganz unbeachtet gelassen, ja geradehin von theoretischer Betrachtung ausgeschlossen und in eine Art von wissenschaftlichem Verruf gethan sind, stellt ihn als Vorgänger derer hin, von denen weitere Behandlung derselben zu erwarten seyn mag.

Den Geist, die scharfe Beobachtungs-, Auffassungs- und Darstellungsgabe, die feurige Phantasie, welche Hoffmann überhaupt in seinen Werken beurkundet hat, vereinigt mit einer unwandelbaren Liebe für die Musik, wendete Hoffmann dieser Kunst mit einem so ernsten und steten Eifer zu, wie es sich von seiner Energie wohl erwarten, gleichwohl in keiner andern Beziehung so leicht nachweisen läßt. Das Streben, sich für diese Kunst ganz auszubilden, hielt ihn sogar bei Bemühungen fest, die seinem nach Ungebundenheit verlangenden, oft

gern in das Fantastische sich verlierenden, Geiste an sich widerstrebend sein mußten. So finden sich in seinem Nachlaße viele bald mehr, bald weniger ausgeführte Kompositionen im doppelten Kontrapunkt und alle seine Arbeiten zeigen das Streben, das einmahl ergriffene Thema festzuhalten und durchzuführen, oft sogar stärker, als vielleicht nöthig war. Demungeachtet — ist es ihm möglich gewesen, die Musik nicht zu seiner ausschließlichen Beschäftigung zu machen.

Es würde gleichmäßig ungerecht sein, wenn man ihm deshalb den Beruf zur Kunst geradehin absprechen, oder wenn man ihm Willensschwäche Schuld geben wollte. Beide Anklagen würden sich in seinem Leben und seinen Leistungen widerlegt finden. Wer, in untergeordneten, beschränkteren Verhältnissen geboren, die eines Künstlers, wie sie sich auch, günstig oder ungünstig, gestalten, angemessen finden kann; wer, der Sohn eines Musikers, von Kindheit an den Stand seines Vaters als den ihm nächstliegenden ansehen muß; wer endlich vom Glück der Sorge für seine äussern Verhältnisse überhoben ist, kennt nicht den schweren Kampf, den eine vorherrschende, von den Verhältnissen unbegünstigte Neigung zu bestehen hat, wenn ihretwegen günstige und gewohnte aufgehoben werden sollen. Aus einem solchen Kampfe geht gewöhnlich nur der siegreich hervor, der nicht bloß Liebe und Talent zu seinem Fache, zu seiner Kunst, als einem Äußeren, hat, sondern dem diese Alles, der, möchte ich sagen, mit ihr eins geworden ist, und nicht an-

ders, als in ihr bestehen kann. Beethoven, Mozart, Händel, Sebastian Bach wären unter jedem Verhältnisse Musiker geworden (wenn auch nicht Kapellmeister u. dergl.) aber von dem größten Theile der hier nicht genannten Musiker möchte ich dies nicht behaupten, so vortreffliches auch viele von ihnen geleistet und so herrlich sie ihr Talent beurkundet haben.

Dies darf auf Hoffmann angewendet werden, wenn man eben so weit von Ueber- als Nichtschätzung entfernt bleiben will. Und in der That, Hoffmann bedarf, damit er in seiner Sphäre erkannt und benutzt, und sein Andenken befestigt werde, so wenig des Erstern, als er das Letztere zu fürchten hat. Sein Eifer für Musik (der uns selbst als ein Beweis seines Talents gilt) unterstützt von jenen Kräften, die er überall bewährte, konnte nicht anders, als zu sehr erheblichen Resultaten führen. Demungeachtet ist auch ihm, wie der großen Mehrzahl der Künstler, Musik ein Aeußeres geblieben; so lebendig er sie geschaut hat, so tief er in ihr Wesen eingedrungen ist, so ist doch dieses nicht mit dem Seinigen eins geworden; die Vielseitigkeit seiner Geistesanlagen selbst hat den ruhigen Gang gestört. Allein der Mensch darf von dem Pfade, den die Natur ihm in seinen Anlagen andeutet, nicht ungestraft weichen. Wir irren vielleicht nicht, wenn wir die Spuren von Unzufriedenheit mit den Verhältnissen und — bei dem Bewußtsein einer Kraft, die dem Mißgeschicke zu trotzen vermag — Geringschätzung derselben, die Hoffmann verräth, als die

Erzeugnisse dieses meist innern Zwiespalts der Neigung und der von ihr abziehenden fremdartigen Anlagen, wie der Verhältnisse, ansehen.

Hiermit glaube ich, die Charakteristik des musikalischen Schriftstellers begründet zu haben: scharfe, tiefe Beobachtung dessen, was Kunst und Künstler bis zu seiner Zeit dargeboten haben, gestört bisweilen durch eine gewisse Herbe, bisweilen durch Ueberreizung, wie sie aus dem oben angedeuteten innern Zwiespalte hervorgehen mußten.

Ich übergehe alle Aufsätze, welche mit der größten Wahrheit und einer höchst ergötzlichen Laune das gewöhnliche musikalische Treiben schildern und wähle vor allen „Kreislers musikalisch poetischen Klubb," *) der ein bei vielen Musikgelehrten gewissermaßen verrufenes Thema hat (die Charakteristik der Töne) zum Belag für die Vorurtheilsfreiheit, welche Hoffmann in der Behandlung der Musik bewährte.

Es ist mit diesem Gegenstande, wie mit der Physiognomik gegangen. Man hat sie geläugnet und wieder geläugnet, und — im Grunde nicht aufgehört, auf sie zu achten und an sie zu glauben. Kein Gegner Lavater's würde sich leicht Holbein's Judas für einen Christuskopf, einen Faun für den Apoll verkaufen lassen. So würde gewiß kein Musiker so leicht ein Lied der Liebe in Asdur, oder einen Grabgesang in G, A dur setzen. Doch tragen

*) Fantasiestücke 2c. Theil II. S. 304. 2te Ausg.

oft dieselben Personen kein Bedenken, den Grundsatz, daß diese Töne einen verschiedenen Charakter haben, zu bestreiten.

Ich darf mir eine durchgeführte Vertheidigung der Hoffmannschen Ansicht, zu der auch ich mich bekenne, hier nicht erlauben. Wäre der Grund der Characterverschiedenheit der Töne auch noch nicht nachzuweisen, so erkennt das allgemeine Gefühl sie doch an, und die größten Künstler haben dessen Stimme nicht überhört — wenn sie sich auch seines Einflusses nicht immer klar bewußt gewesen sein mögen. Es ist nicht Zufall, daß Beethoven seine siebente Symphonie in A dur, seine Eroica in Es dur und seine fünfte in C moll gesetzt hat*). Hoffmann hat eben so wenig bei diesen als bei andern Aufsätzen die Absicht gehabt, sein Thema wissenschaftlich und erschöpfend abzuhandeln. Wie der Gegenstand seiner Phantasie erschienen war, so gab er ihn meist wieder, und hatte vielleicht die Ansicht, daß, wenn einmal über Musik gesprochen werden solle, man

*) Von dem Charakter vieler Töne finden sich herrliche musikalische Bilder in Sebastian Bachs temperirtem Klavier. Ich zeichne, indem ich der Ausgabe von Peters folge, aus dem ersten Theile Präludium und Fuge No. 1. 3. 5. 15. 16. 17. 22., aus dem zweiten Theile Praeludium und Fuge 5. 6. 12. 20, Fuge No. 15. und 16., beispielsweise an; muß auch bei dieser Gelegenheit dem weit verbreiteten Vorurtheile widersprechen, daß in Bach nichts zu finden sei, als Contrapunkt; eine Ansicht, bei der man nicht begreift, wie er in die Reihe der größten Künstler kommt.

nur als Dichter reden könne; eine Ansicht, die dem Künstler am nächsten liegt. — Im vorliegenden Aufsatze bedient sich Hoffmann der Charaktere einiger Töne als Farben, aus denen er das Gemälde einer zusammenhängenden Reihe von Gemüthszuständen fertigt. Er hat sich erlaubt, auch andere Farben zuzumischen; wie wir das, was Hoffmann bei dem E dur Sexten-Accorde und dem Terz-quarten-Accorde, auf d sagt, nur vom Character dieser Accorde und seine Vergleichung des B dur mit der kleinen Septime nur auf den Ausdruck dieser letztern beziehen mögen. B dur selbst und F dur können nicht wohl in treffendern Bildern dargestellt werden, als hier von Hoffmann. Ich darf Jedem überlassen, sich in diese Charakter-Phantasie hineinzuhören und zu fühlen, und, was in ihr vielleicht nur Schärfe und Ueberreizung des Dichters war, zu sondern. Daß übrigens Hoffmann der Charakter Aller (nicht blos der im genannten Aufsatze geschilderten) Tonverhältnisse klar vor Augen stand, zeigen einzelne in seinen Schriften verbreitete Andeutungen. Wenn zum Beispiel Kreisler sich mit einer übermäßigen Quinte erdolchen will *) so wird jeder, der zum lebendigen Gefühl dieses Tonverhältnisses gekommen ist, die Wahrheit, welche dieser schauerlich-skurrilen Aeusserung (um mit Hoffmanns Worten zu reden) zum Grunde liegt, anerkennen.

Ich bin ungewiß, ob ich nicht hier ein zweites

*) Fantasiestücke Theil II. S. 283.

Thema berührt habe (den Character der Tonverhältnisse) das einer Vertheidigung bedarf. Wenigstens findet sich in neuern Compositionen oft so wenig Spur von einer Erkenntniß dieses Charakters, oft ein, ich darf wohl sagen, so leichtsinniges Spiel mit allen Tonverhältnissen und Accorden, daß mein Zweifel nicht ungegründet erscheint. Wie indeß diese bedenkliche Richtung einiger Künstler aus Effektsucherei und besonders unter dem Einflusse des Fortepianospiels hervorgegangen ist, so kann das laute Zeugniß aller Compositionen, in denen nach Wahrheit gestrebt ist, als Entgegung genügen. Gern sähe ich auch, was Hoffmann über das Haschen nach Effekt allgemein sagt *) hier auf das Besondere angewendet!

Es liegt nicht in der Bestimmung dieses Aufsatzes, Hoffmann's Ansichten, wie sie in seinen allgemein bekannten Werken, am reichsten aber in den Fantasiestücken Theil I. über Beethovens Instrumental Musik, über Don Juan; Theil II. über einen Ausspruch Sacchin's; im ersten Bande der Serapionsbrüder, in der Erzählung der Dichter und der Componist, — niedergelegt sind, zu kommentiren oder auch nur zusammenzustellen. Hoffmann's Schriften halten seine musikalischen Ansichten auf einer Stufe der Geistesentwickelung fest, wo die Wege des Künstlers und des Denkers von einander scheiden. Bei jenem wird die Anschauung als Kunstwerk,

*) Fantasiestücke Theil II. S. 349. 351.

bey diesem als abgezogener Gedanke, hervortreten. Der erstere wird in Hoffmann's Schriften lebendige Bilder des äußern und innern Kunst- und Künstlerlebens und Anregung finden, in das Wesen der Kunst einzudringen; ein Gewinn, den ihm nur das eigene Lesen gewähren und kein Auszug ersetzen kann. Der letztere wird mannigfachen Stoff zum Nachdenken und zur Unterstützung eigener Erfahrung eine Reihe treffender Bemerkungen und weit ausgebreiteter Beobachtungen finden. In seiner Richtung vorzuarbeiten, verbietet hier der geringe Raum.

Nur einen jener Aufsätze, den über Don Juan, kann ich nicht übergehen, ohne Folgendes zu bemerken. Man hört ziemlich allgemein den Don Juan Mozart's Meisterstück nennen, und es scheint durch diesen Namen meist nur der tiefere Eindruck auf das Gemüth, den Don Juan hinterläßt, gemeint zu seyn. Es wäre in der That nicht Mozart's, sondern höchstens des Dichters Verdienst, wenn Don Juan das Herz tiefer träfe, als Figaro, Cosi fan tutte u. s. w.; — wiewohl ich meinestheils keiner von allen diesen Opern einen absoluten Vorrang zugestehen kann, da jede in ihrer, und zwar einer besondern, Art vollendet ist. Ja, wenn man sich einmal zu einem gegenseitigen Abmessen von Geisteswerken verstehen wollte, so wäre die Frage, ob nicht Idomeneus in vielen einzelnen Situationen unser Gemüth tiefer und stärker ergriffe, als Don Juan. Welcher Vorzug zeichnet also diesen zu Mozart's sogenanntem Meisterstücke? Was

ist es in ihm, das einen stärkern Eindruck bei uns hinterläßt, als alle übrige Mozartsche Opern?

Es ist die Einheit aller einzelnen Charactere und des Ganzen. Es ist die treue Abspiegelung des Lebens, eines Lebens, von dem wir umfangen sind, die Darstellung einer Nemesis, die wir anerkennen und fodern müssen; die Einführung einer Geisterwelt, an die der Glaube allen Menschen eingeboren scheint, mag er auch auf einer gewissen Stufe der Bildung verbannt, oder — verleugnet werden.

Diese dramatische Schöpfung ist nicht des Dichters, sondern Mozart's Werk. Wer meinen Ausspruch und Hoffmann's Aufsatz, statt mit der Musik, mit dem Gedichte zusammenhielte, würde beide unbegründet finden; allein er würde Hoffmann und mir Unrecht thun. Hoffmann hat ein Bild des Don Juan niedergelegt, von dem man mit Wahrheit sagen kann: es ist Mozart's Don Juan als Gedicht. Was die Musik ahnen läßt, hat er, in bestimmten Zügen festgehalten, hingestellt, und so bewiesen, wie mächtig und vernehmbar die Musik sich auszusprechen vermag. Doch suche man ja nicht in ihm eine Analyse der Composition oder des ganzen Drama nach allen seinen Bestandtheilen. Wenn von Gegenständen der Kunst die Rede ist, so giebt es zwei Beweisformen; die wissenschaftliche, oder philosophische, die ich nicht weiter zu beschreiben habe; und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — den Künstler- oder Anschauungs-Beweis. Er setzt eine künstlerische Wiedergeburt des Kunstwerkes in der

Seele

Seele des Beweisenden voraus, der uns von ihm das Bild, wie er es schaute, giebt, und erwartet, ob wir darauf eingehen können und wollen. Hoffmann hat vom Gedichte, von dem Plan abgesehen, der auch nicht Eigenthum des Mozartschen Dichters ist, nur ein Paar Zeilen für seine Beweisführung benutzt; desto reicher aber die Composition, die äußere Erscheinung, ja die Kleidung der Personen und die Umgebung, wie alles ihm erschien. Es ist unerfreulich, daß gerade die Schauspieler, welchen diese Beweisführung am einleuchtendsten seyn sollte, in den Darstellungen des Don Juan so wenig zeigen, daß sie Hoffmann's Don Juan gelesen, geschaut und durchdacht haben.

Ich habe nun noch von Hoffmann's Kompositionen Nachricht zu geben. Ohne in das Einzelne dieser Werke einzugehen, die dem Publikum noch nicht zur Prüfung vorliegen, werde ich mich begnügen, Hoffmann's Charakteristik in einer allgemeinen Darstellung seiner Kompositionen und seiner Kompositionsweise fortzusetzen, und das Vorzüglichste für künftige Bekanntmachung auszuzeichnen.

Erwägt man die vielfachen anderweitigen Beschäftigungen, denen Hoffmann sich unterzogen hat, so muß sein großer Fleiß in der Komposition um so mehr anerkannt werden. Außer einer ansehnlichen Menge kleinerer Piecen für eine und mehrere Stimmen, Scenen, Sonaten, einem Trio, Quatuor, einer Symphonie und Ouvertüre, — finden sich unter seinen nachgelassenen Papieren folgende

größere Werke, sämmtlich in Partitur für großes Orchester und die betreffenden Stimmen.

1) Ein vollständiges Miserere,
2) ein solches Requiem,
3) vollständige Musik zu Werner's Kreuz an der Ostsee,
4) der Trank der Unsterblichkeit, romantische Oper in 4 Acten vom Reichsgrafen von Soden,
5) Liebe und Eifersucht, Oper in 3 Acten,
6) der Kanonikus von Mailand, komisches Singspiel in einem Acte,
7) Arlequin, ein Ballet,
8) Musik zum ersten Acte des Julius Sabinus, von Soden, nebst Bruchstücken vom zweiten Acte,

endlich —

9) die durch die Aufführungen in Berlin am meisten bekannte Undine, Oper in 3 Aufzügen, von Fouqué.

Sie zeigt am klarsten Hoffmann's Kraft und was ihm zum vollendeten Musiker abging. Wer dies ganz ist, dem erscheint alles musikalisch; seine eigene Empfindung ist Musik, ja, auch seine Anschauungen, auch Gedanken, die an sich mehr nach Plastik als Musik neigen, wollen sich eine musikalische Form erringen. Wenn dem Joseph Haydn nicht der Naturgesang der Vögel, die Stimmen der Thiere, der Regen, der Sturm, der Blitz, die ganze sichtbare und hörbare Natur, wie einem in süßer Verwirrung der Vorstellungen träumenden

Kinde wirklich als Musik erschienen wäre, wie hätte er das alles im reinsten Einklang und Erguß seiner Kompositionen schreiben können? Wenn Mozart eine andere Sprache, als Musik, gehört hätte, was wäre aus der Zauberflöte, ja aus allen seinen Opern geworden? Und was konnte er anders, als Musik reden? Nicht so bei Hoffmann. Man kann nicht umhin, in seinen Werken das zu scheiden, was ihm musikalisch erschienen ist, von dem, was er in die Musiksprache zu übersetzen strebte.

So darf ich bey Undine alle Geisterscenen von allen übrigen scheiden. Jene gestatten wohl eher, daß der Komponist einen äussern Standpunkt (den des von der Geisterfurcht, dem Grauen u. s. w. ergriffenen Menschen) einnimmt, und diesem entsprach Hoffmann's Organisation für Musik (wie sie oben angedeutet ist) eben so sehr als seine Vorliebe für das Fantastische. Jene Scenen sind durchgängig vortrefflich. Nie lese ich sie in Partitur, oder führe sie am Piano aus, ohne daß sie Schauer über mich ergiessen. Höre ich dagegen in Undine und den übrigen Opern (4. 5. 6.) nach seinen übrigen Personen, so sind meist sie es nicht, die reden, sondern Hoffmann, der von ihnen und ihren Empfindungen spricht. Es scheint nicht durchgängig dahin gekommen zu seyn, daß er Undine, Huldbrand und so fort, geworden ist, wie er selbst von Komponisten verlangt, *) oder, wie ich die Foderung lieber stellen möchte, daß er sie selbst

*) Fantasiestücke Th. 2. S. 350.

gehört hat; er hat sich (so darf man die meisten Scenen characterisiren) bloß vorgestellt, wie sie empfinden und sich äussern müßten, und dies ist der Inhalt seiner Musik.

Ich muß mich jedes Beweises für meine Behauptung begeben, da die Kompositionen, von denen ich rede, noch nicht gedruckt und seit längerer Zeit nicht aufgeführt sind *). Ja, wenn ich neben meiner obigen Ansicht gern und aus voller Ueberzeugung zugestehe, wie viel Schönes ich demungeachtet in jener Reihe Hoffmann'scher Schöpfungen gefunden habe, so wird mancher darin eine Zurücknahme meines Ausspruches sehen; und doch ist das nicht der Fall. Kann nicht der (musikalische) Bericht von einem Gegenstande, von einer Person, recht viel Gutes, Wahres, Schönes, recht lebendige Züge, wiedergeben? Die meisten Kunstwerke — man kann es ohne Ungerechtigkeit sagen — sind nichts, als ein solcher Bericht, oder eine Beschreibung, ein Abbild. Aber welch' ein Abstand von einem lebenden, durch die Kunst lebendig geschaffenen, in sich in organisirten Wesen! Gluck's Iphigenia, Sacchini's Oedip, Händel's Sila in Saul, Mozart's Anna und Juan, sind nicht Bilder dieser Personen, sie sind nicht ihnen ähnlich, sondern sie selbst. Man halte dagegen einen Paerschen, einen Righinischen Charakter, und wird meinem Scheidungsgrundsatze beistimmen, ohne den Schöpfungen der letzteren Künstler viele Schönheiten abzusprechen.

*) Zu Undinens baldiger Wiederaufführung ist Aussicht.

So wird auch Hoffmann's oben bezielten Schöpfungen das Loos fallen, und ist es schon zum Theil. Ich höre, daß unter andern die Romanze des alten Fischers im ersten, und die Undinens im zweiten Acte der Oper Undine, Lieblinge eines großen Theils des Publicums geworden sind. —

Eine günstige Aufgabe nach dem obigen Gesichtspunkte war für Hoffmann die Komposition zu dem Kreuz an der Ostsee. Es galt hier, die wilden, rohen, starren Ur-Preußen, in ihrer Kraft, mit ihrem unzähmbaren, unbeugsamen Sinne, der selbst die Religion und die Götter als Sclavenbande scheut, hinzustellen. Ich weiß keinen Dichter und keinen Komponisten, dem die Darstellung dieser — Menschenthiere (möchte ich sagen) so gelungen wäre, als Wernern und Hoffmann. Die Sprache ringt noch nach dem genügenden Ausdrucke, die Modulation der Stimme müht sich noch, Sprache zu werden, oder zu ersetzen, und ich sehe den Wilden, wie er mit Ton, Blick und Geberde das mangelnde Wort, die fehlende Beugung zu ersetzen, der ungefügen Konstruktion nachzuhelfen strebt. Ich habe einen dieser Gesänge (No. 1.) im Klavierauszug*) nicht etwa als den gelungensten, sondern blos als den kürzesten abdrucken lassen. Mir erscheint er so lebendig, daß ich versucht bin, Eins (den Anfang:

---

*) Er ist für ein Chor von Männerstimmen mit Begleitung von 4 Hörnern und anderen Blasinstrumenten komponirt.

den Keul) für Geberde, ein Anderes für Miene, ein Anderes für Tonmalerei zu halten; denn Wort, Ton, selbst thierischer Laut, Miene und Geberde, das sind ja wol die Ingredienzien der Wilden-Sprache?

Um denen, welche dieser Gesang zu hart anklingen möchte, die den wilden Preußen keine stärkere Sprache, als im Opferfest den Peruanern, oder in Iphigenia den Scythen, zulassen wollen, Hoffmann's Musik von *einer mildern* Seite bekannt zu machen, habe ich ein Stück *) aus *seinem Miserere* beigefügt, einer Komposition, die mehr Anspruch auf Bekanntmachung hat, als viele längst gedruckte. Die Beilage aus ihm (No. 2.) möge statt seiner Characteristik sein. Ich habe hierbei noch eine zweite Absicht. Wenn ich die Musik zum Kreuz an der Ostsee als Hoffmann's eigenthümlichste und vorzüglichste Komposition angeben muß, so konnte eben ihre Eigenthümlichkeit, ihre kunstvolle Rohheit, die tief gedachte Verschmähung mancher besonders mildernder und verschmelzender Ausdrucksmittel, das Auge von der technischen Ausbildung, die Hoffmann sich errungen und die ich anderwärts erwähnt habe, ablenken. Das kleine Stück aus dem Miserere möge auf eine wohlthuende Weise daran erinnern.

So unbedeutend übrigens in kontrapunktischer

---

*) Bis zum tutti blos von Saiteninstrumenten, (Baß, 2 Cello, 2 Violinen und Viola) begleitet, im tutti von Bläsern unterstützt.

Hinsicht die Nachahmung zwischen Ober- und Unterstimmen ist, so hat mich doch die edle Einfalt und Frömmigkeit des Ganzen bestimmt, diese Andeutung der harmonischen und kontrapunktischen Ausbildung Hoffmann's mancher gründlich gearbeiteten Fuge, die statt der Andeutung Beweis hätte geben können, vorzuziehen. So überlasse ich Hoffmann selbst den freundlichen und begütigenden Epilog zu seinem musikalischen Leben.

A. B. Marx.

Carl Maria von Weber
über
Hoffmann.

— — In dem Text der Oper Undine hätte wohl mancher innere Zusammenhang bestimmter und klarer verdeutlicht werden können.

Desto deutlicher und klarer, in bestimmten Farben und Umrißen, hat der Componist die Oper in's Leben treten laßen. Sie ist wirklich ein Guß, und Ref. erinnert sich, bei oftmaligem Anhören, keiner einzigen Stelle, die ihn nur einen Augenblick dem magischen Bilderkreise, den der Tondichter in seiner Seele hervorrief, entrückt hätte. Ja er erregt so gewaltig, von Anfang bis zu Ende, das Intereße für die musikalische Entwickelung, daß man, nach dem ersten Anhören, wirklich das Ganze erfaßt hat, und das Einzelne in wahrer Kunst-Unschuld und Bescheidenheit verschwindet.

Mit einer seltenen Entsagung, deren Größe nur derjenige ganz zu würdigen versteht, der weiß, was es heißt, die Glorie des momentanen Beyfalls zu opfern, hat Hr. Hoffmann es verschmähet, einzelne Tonstücke auf Unkosten der übrigen zu bereichern, welches so leicht ist, wenn man die Aufmerk-

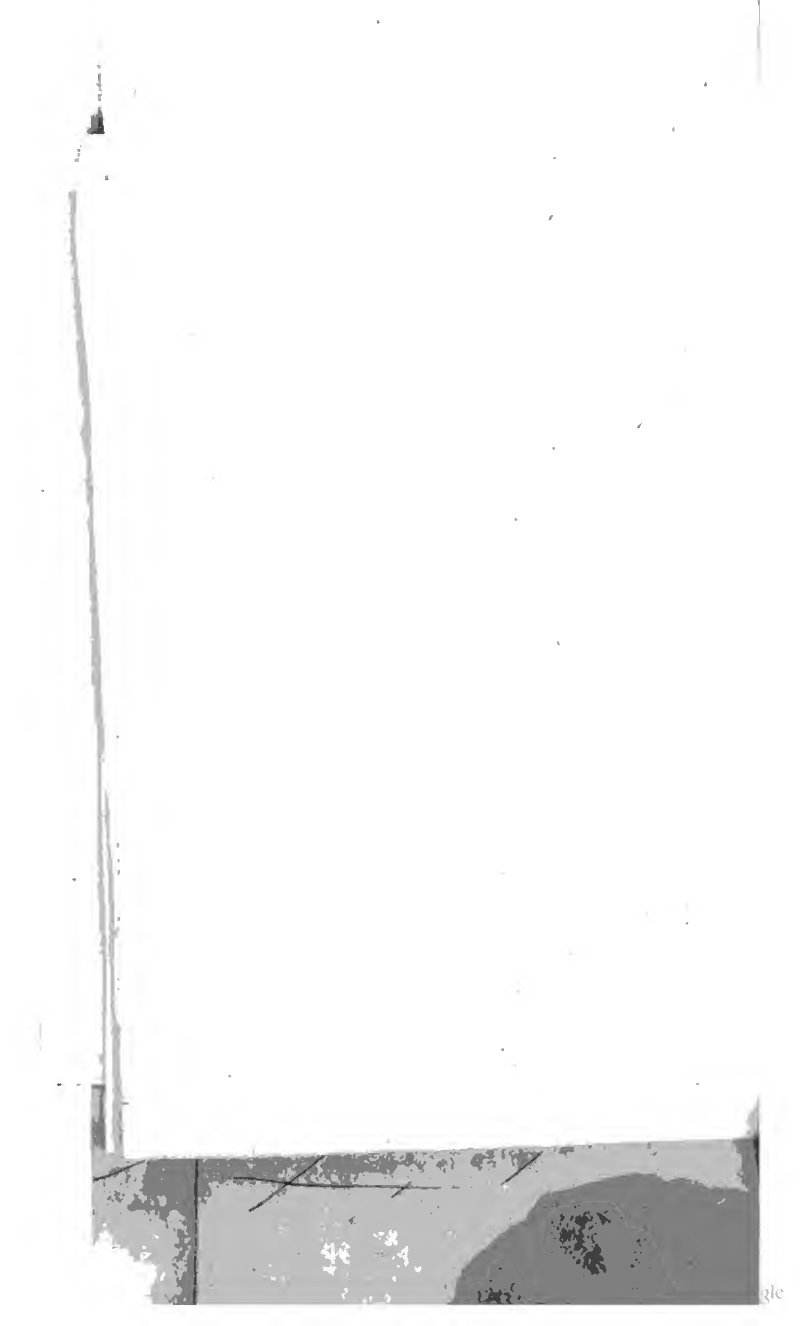
amkeit auf sie lenkt durch breitere Ausführung und Ausspinnen, als es ihnen eigentlich als Gliedern des Kunstkörpers zukommt. Unaufhaltsam schreitet er fort, von dem sichtbaren Streben geleitet, nur immer wahr zu sein und das dramatische Leben zu erhöhen, statt es in seinem raschen Gange aufzuhalten, oder zu fesseln. So verschieden und treffend bezeichnet, die mannigfaltigen Charaktere der handelnden Personen erscheinen, so umgiebt sie, oder ergiebt sich vielmehr doch aus allem, jenes gespensterhafte, fabelnde Leben, dessen süße Schauer-Erregungen das Eigenthümliche des Märchenhaften sind. — Am mächtigsten springt Kühleborn hervor, (Ref. setzt die Bekanntschaft mit dem Märchen voraus) durch MelodienWahl und Instrumentation, die, ihm stets treu bleibend, seine unheimliche Nähe verkündet. Da er, wo nicht als das Schicksal selbst, doch als dessen nächster Willens-Vorstrecker, erscheint, so ist dies auch sehr richtig. Nächst ihm, das liebliche Wellenkind Undine, deren Tonwellen bald lieblich gaukeln und kräuseln, bald auch mächtig gebietend ihre Herrscherkraft künden. Höchst gelungen, und ihren ganzen Charakter umfassend, dünkt Ref. die Arie im 2ten Akt, die so ungemein lieblich und geistvoll behandelt ist u. s. w. — Der feurig wogende, schwankende, jedem Liebeszuge sich hinneigende Huldbrand, und der fromme, einfache Geistliche, mit seiner ernsten Choral-Melodie, sind dann am bedeutendsten. Mehr in den Hintergrund treten Bertalda, Fischer und Fischerin, Herzog und Herzogin. Die Chöre des Gefolges athmen heite-

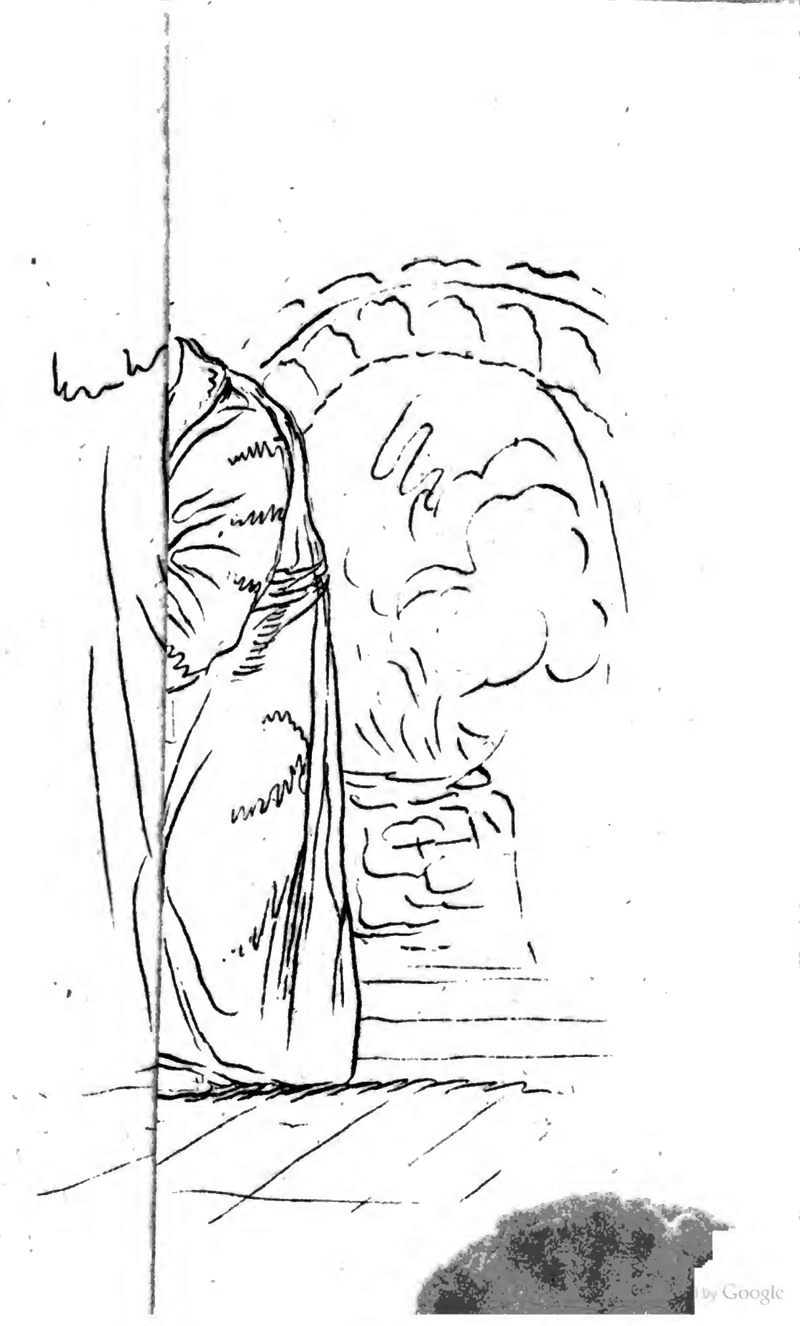
res, reges Leben, das sich in einigen Stücken zu ungemein wohlthuender Frische und Lust erhebt und entfaltet, im Gegensatze zu den schauerlichen Chören der Erd- und Wasser-Geister in gedrängten, seltsamen Fortschreitungen.

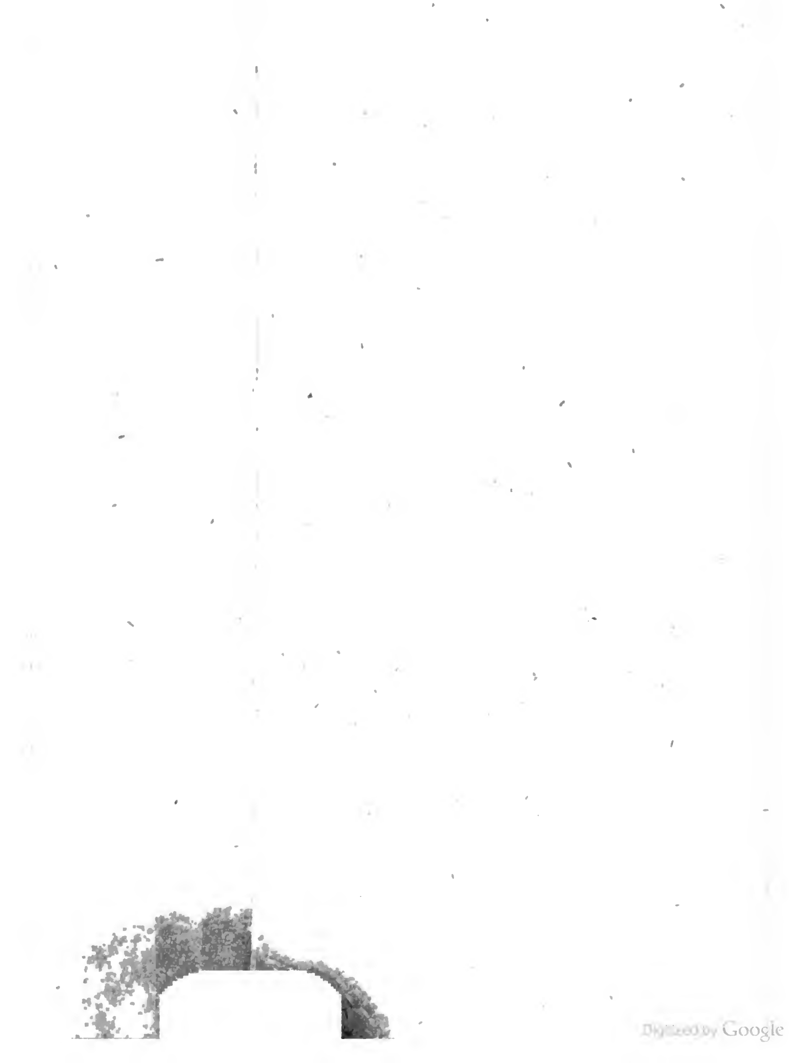
Am gelungensten und würklich groß gedacht erscheint Ref. der Schluß der Oper, wo der Componist noch als Krone und Schluß-Stein alle Harmoniefülle rein achtstimmig im Doppelchore ausbreitet, und die Worte „gute Nacht aller Erdensorg' und Pracht", mit gewisser Größe und süsser Wehmuth erfüllten Melodie ausgesprochen hat, wodurch der eigentlich tragische Schluß doch eine so herrliche Beruhigung zurückläßt. Ouverture und Schlußchor geben sich hier, das Werk umschließend, die Hände. Ersterer erreget und eröffnet die Wunderwelt, ruhig beginnend, im wachsenden Drängen, dann feurig einherstürmend, und hierauf gleich unmittelbar, ohne gänzlich abzuschliessen, in die Handlung eingreifend, letzterer beruhiget und befriedigt vollkommen. Das ganze Werk ist eines der geistvollsten, das uns die neuere Zeit geschenkt hat. Es ist das schöne Resultat der vollkommensten Vertrautheit und Erfassung des Gegenstandes, vollbracht durch tief überlegten Ideengang und Berechnung der Wirkungen alles Kunst Materials, zum Werke der schönen Kunst gestempelt durch schöne und innig gedachte Melodien u. s. w.

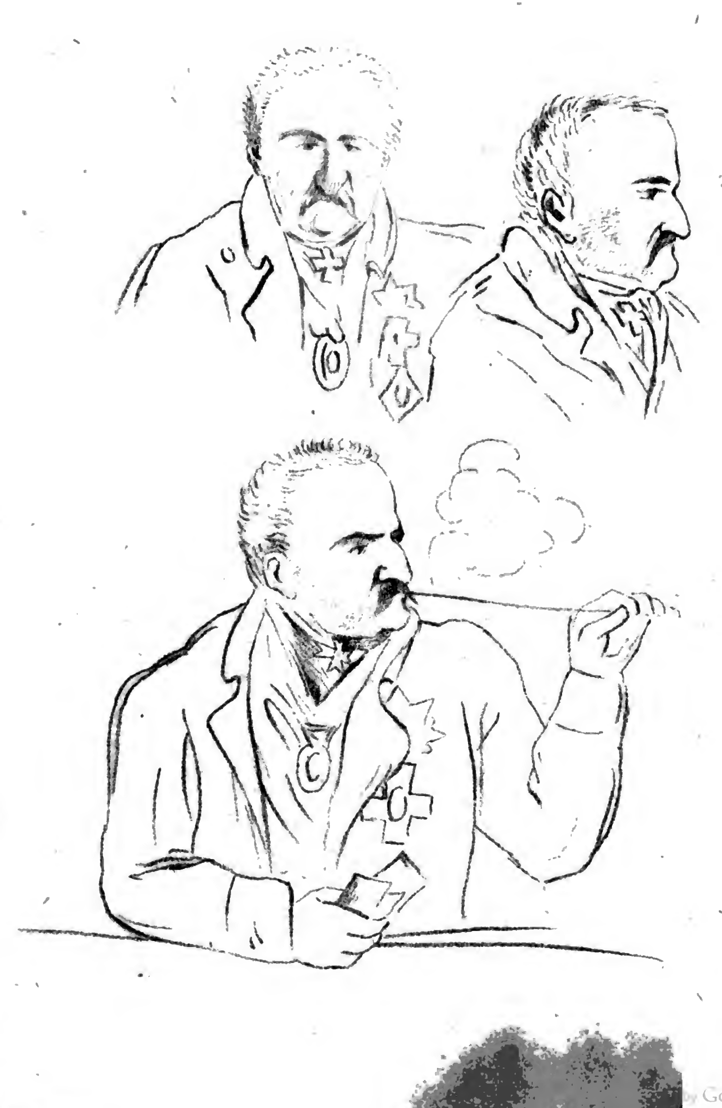
Geschrieben Berlin im Januar 1817.

Carl Maria von Weber.
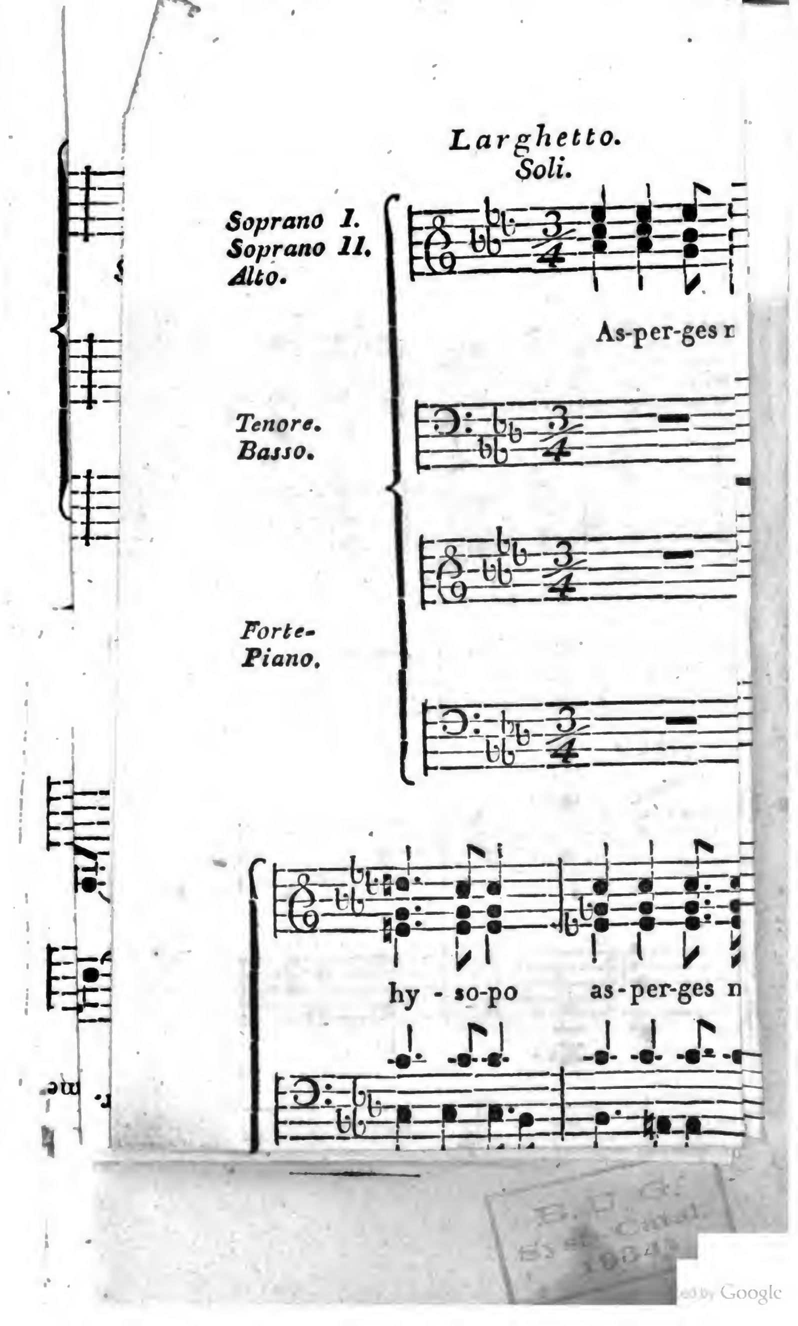


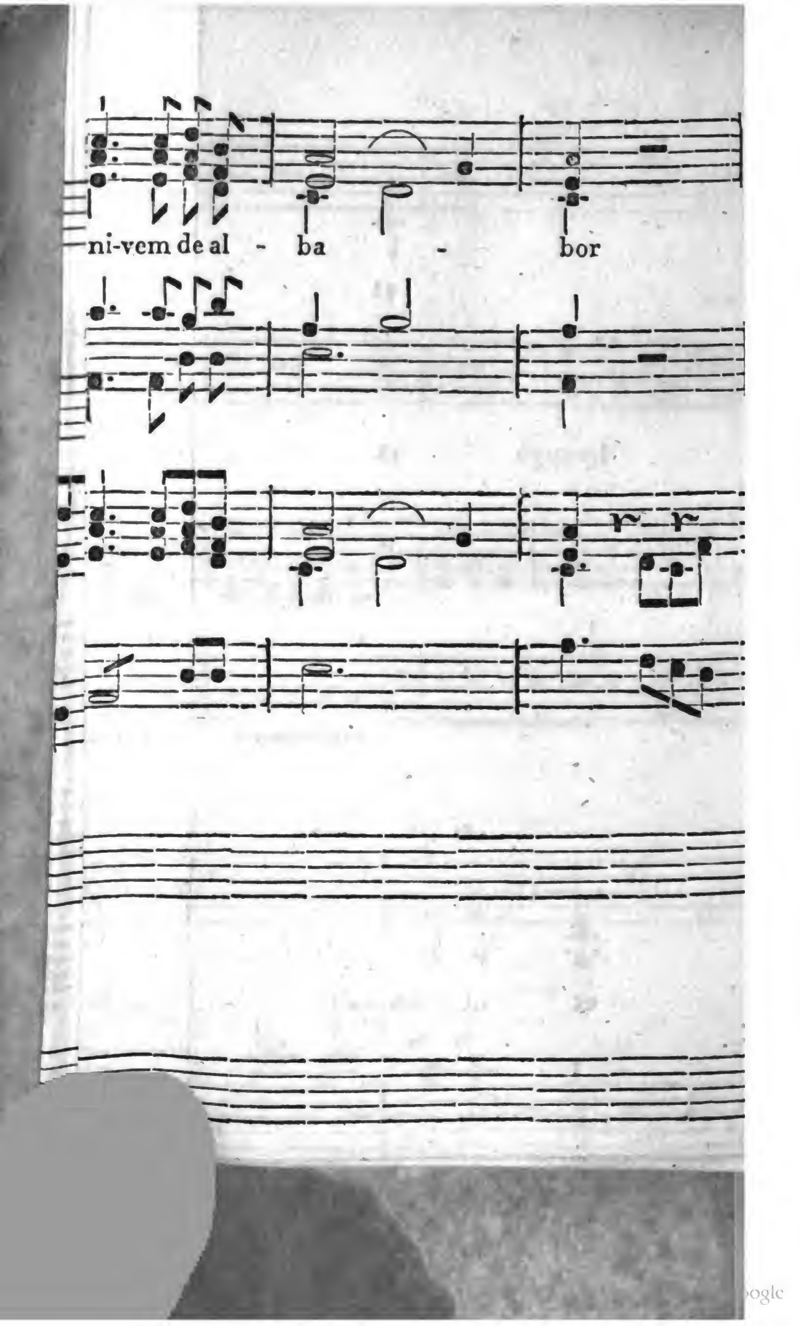









Larghetto.
Soli.
Soprano I.
Soprano II.
Alto.
As-per-ges
Tenore.
Basso.
Forte-
Piano.
hy - so-po
as-per-ges


ni-vem de al - ba - bor

Es wird gebeten, die hierunter verzeichneten Sinnzerstörenden Druckfehler vor dem Lesen zu verbessern.

Uebrigens sind eine Menge minder erheblicher stehen geblieben, deren Berichtigung der eignen Aufmerksamkeit des Lesers überlassen wird. Namentlich haben die Setzer, sich als ächte Berliner bewährend, keine Gelegenheit vorübergehen lassen, Dativ und Accusativ zu verwechseln, immer ihm oder seinem zu setzen, wo es ihn oder seinen heißen soll, und umgekehrt, u. dergl. mehr. Die angestrengteste Mühe des Herausgebers hat nicht alle diese Sünden tilgen können, und er hofft, daß kein Rezensent so grausam seyn wird, sie ihm aufzubürden.

Sinnzerstörende Druckfehler.

Theil 1.

Seite 34 Z. 12 v. o. l. dir für ihr.
— 136 — 14 — l. im Spiel für wie Spiel.
— 223 — 16 — l. Rehberg für Rohberg.
— 247 — 15 — ist viel vor vielfältiger zu streichen.
— 261 — 15 — l. sein für seinem.
— 270 — 13 — l. meinen musikalischen für meine musikalische.

(Diese Beispiele mögen hinreichen, den oben gerügten Berolinismus der Herren Setzer zu beweisen. Sie wiederholen sich unzählig oft, und legen wenigstens für die Consequenz ihrer Urheber Zeugniß ab.)

— 290 — 15 — ist hinter solche, und vor geflißentlich, nicht, zu setzen; — solche nicht geflißentlich.
— 310 — 10 — l. Wernerschen Trauerspiel für Mozartschen Trauerspiel.

Theil 2.

Seite 46 Z. 1 v. o. l. sposa für spoca.
Ebds. — 3 — sind é und smorzata zu trennen.
Ebds. — 5 — desgleichen credo und essere.
— 107 — 9 v. o. l. einem für nem.
— 154 — 16 — l. verschwundene für verschwundenen.
— 301 letzte Zeile v. u. l. einbürgern für einbürgen.

Auf die Anfragen mehrerer Freunde ben
der Herausgeber, daß sein

Lebens=Abriß Friedrich Ludwig
charias Werners

zu Ende May's oder Anfange Juny's d. J.
Verlage der Sanderschen Buchhandlung hie
erscheinen wird.

Im April 1823.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starck



